Vermischte

Bemerkungen

und

Untersuchungen

der ausübenden

Arzeneiwissenschaft,

dem Druck übergeben

von

George Heuermann,

Doktor und Professor der Arzeneiwissenschaft zu Koppenhagen.

Zweiter Band.

P. Cramer invent. J. Haas sculps. Hafn.

Mit Kupfern.

Koppenhagen und Leipzig,

verlegts Gabriel Christian Rothens Wittwe

und Proft, 1767.

Tandem bona cauſa triumphat.

An Ihro Excellenz

den

Herrn Peter Elias von Gähler,

Ihro Königl. Majestät hochbetrautem
Generallieutenant von der Cavallerie,
Ritter vom weißen Bande,
Vice-Commendant in Glückstadt,
wie auch
erster Deputirter im General-Kriegs-Directorio.

Hochgeborner
Herr Generallieutenant,
Hochgebietender,
Gnädiger Herr!

Ich nehme mir die unterthänige Freiheit Ew. Excellenz diesen zweiten Band medicinischer Untersuchungen und Bemerkungen, als ein Zeugnis meiner unterthänigsten Ehrerbietigkeit und Dankbegierde ganz ergebenst zu überreichen:

Denn Sie, Hochgeborner Herr Generallieutenant, sind nicht nur ein Zeuge meines angewandten Fleißes bei denen Königl. Dänischen Feldhospitälern gewesen: Sondern haben auch durch Dero Grosmuth und gnädige Vorsprache ver-

ursachet, daß ich mich noch gegenwärtig in dem Stande befinde, mehrere dergleichen Bemerkungen zu sammlen, und andern mitzutheilen. Eine Wohlthat, die ich, so lange bis mein Lebensfaden noch nicht zerrissen, mit dem grösten Dank iederzeit erkennen werde. Geruhen Sie dahero Ihrer Gnade mich noch ferner zu würdigen, und den mit Hochderoselben Protection zu begleiten, welcher mit der submißesten Ehrfurcht stets beharren wird

Hochgeborner
Herr Generallieutenant,
Hochgebietender, gnädiger Herr,
Ew. Excellenz

ganz unterthäniger gehorsamster Diener
George Heuermann.

Vorbericht.

Hiemit erscheinet auch der zweite Theil von medicinischen Bemerkungen und Untersuchungen der ausübenden Arzeneiwissenschaft. Es würde derselbe schon eher zum Vorschein gekommen sein, wenn nicht ganz unerwartete Vorfälle dieses verhindert hätten. Unterdessen so glaube ich nicht, daß dieses dem Werke einigen Nachtheil zufügen wird. Denn wärender Zeit haben einige gute Männer es sich gefallen lassen, mir solche Bemerkungen zuzusenden, die man nicht ohne Nutzen lesen wird. Ich würde unterdessen meiner Neigung zur Dankbegierde gar kein Genüge leisten, wenn ich dieses allhier nicht mit dem verbindlichsten Danke, in Absicht meiner, und anderer, die davon einigen Nutzen zu gewarten haben, erkennen wollte.

Männer, die die mehreste Zeit des Tages bei dem Krankenbette unter dem Aechzen und Wehklagen derselben zubringen, können, wenn sie von der rechten Art sind, nie hoch genug geschätzet werden: Allein solche Männer, wenn sie zugleich die noch übrigen wenigen Stunden dazu anwenden, um das Besondere bei merklich Kranken zu Papier zu bringen, und der wißbegierigen Welt öffentlich bekannt zu machen, verdienen einer doppelten Hochachtung. Denn iener ihr Fleiß und Witz kann sich nur ein sehr geringer Theil der Welt zu Nutzen machen, da im Gegentheil der übrigen ihrer so lange wirksam sein kann, so lange die Werke bestehen, denen sie selbige einverleibet, und Menschen zugegen sind, die dieselbigen zum Vortheil angewandt haben.

Der Hr. Spierling, ehemalig gewesener Regimentswundarzt bei dem Königlichen Grenadier-Corps und nachhero gewesener Wundarzt bei dem Königl. Friedrichshospital, ist derienige, welcher mir die meisten Bemerkungen zugesandt: Denn von Ihm stammen alle dieienigen von No. 7. bis No. 27. her. Eine einzige, nämlich die unter No. 30. angezeiget worden, habe ich der Gütigkeit des Herrn Doctor Stöhrs, eines Arztes in Kellinghusen zu danken, ein Mann, der benebst einer guten Einsicht auch eine ziemlich gute Erfahrung in der Medicin besitzet, und der mich bei dem Hospital in Kellinghusen, da dasselbe ziemlich angefüllet, und verschiedene Wundärzte krank danieder lagen, nicht geringen Nutzen geleistet. Die übrigen kommen alle von mir her. Ich habe noch verschiedene andere in meinen Händen, die von andern Aerzten herrühren, diese

werde

werde ich in dem dritten und vierten Bande anführen, womit ich dieses Werk zu endigen gedenke.

Meine Bemerkungen habe, um desto gemeinnütziger und kürzer zu sein, gröstentheils unter einer allgemeinen Beschreibung der Krankheit, dahin sie gehören, angebracht. Unterdessen so werde in den folgenden Theilen verschiedene einzelne Bemerkungen ertheilen, von den zuvor beschriebenen Krankheiten, ferner Beschreibungen und Beobachtungen, von denen fälschlich vorgegebenen Krankheiten der Soldaten, von dem Saamenfluß, der Liebesseuche, der Krätze, den Blattern, der Wirkung des Schierlings, von dem Schlage, von unheilbaren Beinfraßen, dem Hundeskrampf, den Krankheiten, die in einigen Jahren allhier in Koppenhagen graßiret, von schweren Geburten und verschiedenen andern merkwürdigen, dem noch eine auserlesene Anzahl von Obductions-Geschichten beifügen werde, die von andern braven Männern aufgezeichnet worden.

Die Bemerkungen, die in diesem Bande befindlich, sind:

1) Bemerk. von der Lustseuche und derselben Heilart.
2) Bemerkungen von der Heilart, die man in den neueren Zeiten angewandt, um die Nieren- und Blasensteine aus dem Wege zu räumen.
3) Bemerkung von einem Mittel, wodurch man Bley in der Harnblase auflösen kann.
4) Bemerkung von einem durch den oberen Blasenschnitt glücklich geheilten Knaben von zwölf Jahren am Blasensteine.
5) Anmerkung über diese Operation, worinne zugleich der Vorzug derselben vor allen übrigen Arten gezeiget wird.

6) Bemerkung von einem Knaben, dem ein Stein im Anfange der Harnröhre den Ausfluß des Urins gänzlich verhindert gehabt.
7) Eine neue Art die Bauchbrüche zurückzubringen.
8) Bemerkung von einem Lendenbruch, wobei zugleich mit den äußeren Theilen das Gedärme in einer Verschwärung übergegangen, ein Spulwurm aber die Heilung des letzteren ein wenig verhindert gehabt.
9) Bemerk. von einem großen Bauchgeschwüre, welches wahrscheinlicher weise unter den Bauchmäuslein über dem Darmfell befindlich gewesen, dennoch aber wohl geheilet worden.
10) Bemerk. von einer großen Ausdehnung der Harnblase bei einer schwangern Frau.
11) Bem. von einer sehr großen Geschwulst und Geschwür am Eyerstocke, woran die Patientinn gestorben.
12) Bemerk. von einer Geschwulst am Eyerstocke, die sich zertheilen lassen.
13) Bemerk. von einem Geschwüre, das die ganze obere Schmeerbauchs-Gegend eingenommen.
14) Bem. von einem holen Geschwüre, ein Zoll breit unterhalb dem Nabel mit einer Geschwulst im linken Eyerstocke.
15) Bem. von einem merklichen Geschwüre am Halse und zitzenförmigen Fortsatze.
16) Bem. von einem tödlichen Bruche am Unterschenkel.
17) Bem. von einem geheilten Bruche an der Kniescheibe.
18) Bem. von einem Bruche am Unterschenkel, woran der Patiente sehr schleunig starb.
19) Bem. von einem gefährlichen Bruche am Unterschenkel mit einer Wunde, woran der Patient geheilet worden.
20) Bem. von einem Bruche an dem Höker des rechten Ellenbogenbeines, mit einer heftigen Erschütterung des ganzen Körpers, woran der Patiente gestorben.
21) Bem. von einem Bruche an dem schwammigten Theile des linken Schlafgebeines, woran der Patient geheilet worden.

22) Bemerkung von einem Schlag an dem Vorderhauptsgebeine, woran der Patient gestorben.

23) Bem. von einem Bruche am Hinterhauptsgebein, woran der Patient nach einer fünfmaligen Trepanation glücklich geheilet worden.

24) Krankheitsgeschichte des verstorbenen Gottfried Borg, von Ihro Königl. Hoheit, des damaligen Cronprinzen Regiment, und zwar von der Compagnie des Hrn. Capitain von Kastonier; oder: Bemerkung von einem Hiebe und Stich an dem Stirnbein, benebst einem Geschwür im Gehirn.

25) Bemerk. von einer Erschütterung des Rückenmarkes, welche nach einem Fall entstanden und geheilet worden.

26) Bemerkung von einer tödtlichen Erschütterung des Rückenmarkes.

27) Bemerkungen von der Verrenkung des Schenkelbeines nach oben.

28) Bemerkung von einem merklichen Halsgeschwüre, wobei der zahnförmige Fortsatz losgegangen, und einige Halswürbelbeine durch den Eyter angefressen gewesen.

29) Bem. von einem besonders großen und merklichen Brustgeschwüre.

30) Bem. von einer Gelbsucht nach dem Fieber, wobei 130 Wasserbläsgen abgegangen.

31) Geschichte einiger hiesigen Misgeburten, die man Zwitter nennet, wobei mit wenigem einige andere angeführet, die anderwerts vorgefunden worden.

Diesem Verzeichniße habe ich nichts weiter beifügen wollen, man muß die Bemerkungen selbst lesen, denn so werden Kenner und Erfahrne den Werth und das Besondere derselben von selbsten einsehen können.

Erklä-

Erklärung
derer
auf den Kupferplatten befindlichen Figuren.

Die erste Platte stellet lauter Steine vor, die, wenn wir den kleinesten ausnehmen, alle glücklich durch den Blasenschnitt von Menschen weggenommen worden, woran kein einziger gestorben.

Fig. 1. ist der allergrößeste Stein; er wieget drei Unzen, zwei Quentin und zwei Scrupel: er ist sehr feste und hart, und von der Beschaffenheit, daß die Steinzertheilende Mittel, in denen er einige Tage gelegen, ihn gar nicht zu erweichen oder auch nur im geringsten aufzulösen im Stande gewesen. Auf der Fläche, die auf der Platte sich zeiget, ist er am unebensten; auf beeden Flächen aber siehet man noch ganz deutlich die neuen angelegten Schichten, wodurch er endlich so gros geworden. Beim Anfühlen ist er glatt und hat keine scharffe Spitzen, deswegen der Patiente auch keine andere Unbequemlichkeiten davon gehabt, als die von seiner Größe und Figur haben hervor gebracht werden können.

Fig. 2. ist ein gekrümter Stein, der weicher und leichter wie der vorige; er wieget nur anderthalb Unzen, ist rauh anzufühlen, und hat die Häute der Blase mehr, wie der vorige reizen können, man hat ihn durch den oberen Blasenschnitt glücklich ausgenommen.

Fig. 3.

Fig. 3. ist der, welchen ich bei dem zwölfiährigen Knaben ausgeschnitten; er ist feste und fast noch härter wie der große, auf seinen beeden Flächen, wovon doch die eine nur allhier zu sehen, hat er verschiedene kleine Steine, die scharf, röthlich und noch härter wie der große Stein selbsten sind. Diese kleinen Steine haben die Blase durch ihre Schärfe iederzeit gereizet, deswegen der Patiente auch nur wenig Urin aufbehalten können, und denselben fast iederzeit wider Willen fortlassen müssen, wie ich bei der Bemerkung dieses Knabens mit mehrerem angeführet, er wieget 6 Quentin, anderthalb Scrupel und 6 Gran.

Fig. 4. dieser Stein ist kleiner, weicher, wie alle übrigen, dabei rauh und durch eine Art von Einkerbung fast in 2 gleiche Theile geschieden. Der Hr. Hempel hat ihn durch den oberen Blasenschnitt ausgenommen, und den Patienten, der noch lebet, wohl geheilet.

Fig. 5. ist der Stein, der bei dem kleinen Knaben die Verhaltung des Urins verursachet gehabt; er ist nicht so weich wie der vorige und unter Fig. 2. angezeigte, aber auch nicht so hart wie der erste und dritte.

Fig. 6. ist der kleineste, der fast ohne Schmerzen durch die Harnröhre, bei dem Gebrauch meiner Seifenpillen abgegangen.

Die zweite Platte stellet einige merkliche Beinbrüche vor.

Fig. 1 und 2. deuten das Schenkelbein eines verwachsenen Mannes an, und zwar Fig. 1. den vorderen, Fig. 2. aber den hinteren Theil desselben, dieses Bein ist auf eine schräge Art, nach unten gegen die Knöchel hinzu, zerbrochen gewesen, allein so wieder zusammen gewachsen, daß das Bein um ein Drittheil kürzer geworden, wie es zuvor gewesen. Nach vorne ist dieser Bruch noch ziemlich glatt zusammen geheilet, nach hinten aber

ist derselbe ganz uneben und mit merklichen sehr spitzigen Hervorragungen versehen, die zuletzt Geschwüre verursacht, woran der Patiente nach einer großen Auszehrung gestorben.

Fig. 3 und 4. sind die oberen Schenkelgebeine eines Huhnes, das durch den Ausfluß des Maasers zur Seiten wunderbarlich wieder an einander vereiniget worden, wie bei Fig. 3. besonders zu sehen; denn in der 4ten befindet es sich in einer andern Lage. Die beeden Enden, obgleich sie ein wenig hervorragen, sind doch stumpf und mit einem Maaser überzogen worden, dahero auch das Thier nachhero noch damit leben können. Diese haben ihre natürliche Größe, die Schenkelbeine aber sind sehr verkleinert. Ich habe beede Sorten deswegen mit beifügen lassen, weil in diesem Bande viele Bemerkungen von Brüchen, und die Erzeugung des Maasers hiebei merklich zu ersehen.

Die dritte Kupfertafel stellet uns erstlich:

Fig. 1. einen Kindeskopf von vorne zu, von den fleischigten Theilen ganz entblößet vor, wobei das Kind auf beeden Seiten der Nase an der obern Lefze eine Haasenscharte gehabt.

Fig. 2. stellet die untere Fläche des Hauptes ohne dem untern Kinnladen dar, woran Kenner gar leicht gewahr werden können, daß der Gaumen an beeden Seiten offen gewesen, deswegen auch das Kind nicht saugen, noch etwas niederschlucken können, weswegen es auch eine kurze Zeit nach der Geburt, wegen Mangel der Nahrung, seinen Geist aufgeben müssen. Der Herr le Dran hat in denen Gedenkschriften der Wundarzenei, die in Frankreich heraus gekommen, und einige andere, auch die fleischigten Theile, mit abgebildet, allein die knochigten findet man nicht so oft

abge-

abgezeichnet; dahero ich diese zu ertheilen, nicht unterlassen können. In der zweiten Auflage meiner chirurgischen Abhandlungen aber habe ich es mir vorbehalten, hievon, und von derselben verschiedenen Heilart ein mehreres zu erwähnen.

Fig. 3. ist eine ausgeschnittene verhärtete untere Kinnbackendrüse, die in der Mitten von einander zertrennet worden, um die innere Beschaffenheit desto genauer zu sehen. Ich habe dieselbe bei einem nordischen Soldaten ausgenommen, der die langwierige Heilart mit dem Schierling nicht ausstehen wollte.

Die einfachen Drüsen hieran waren fast alle dermaßen verhärtet, daß man hiedurch auch in einem Jahre nichts würde ausgerichtet haben, da er doch durch die Operation in einer Zeit von 14 Tagen geheilet worden.

Die 4te Fig. zeiget ein besonderes Fleischgewächse, das sich bei eines Hausmanns Sohn in der rechten Hand dichte an dem Zeige- und Mittelfinger eingestellet hatte. Dieses machte ihn bei seinen Verrichtungen zum Anfassen ungeschickt, und weil es in einer Zeit von 10 Wochen sehr zugenommen, so befürchtete er nicht ohne Ursache, daß es endlich gar zu groß werden, und zuletzt gar zu viel Unheil verursachen möchte, dahero er sich zur Operation entschloß.

Ich lösete dasselbe unter der Haut ganz heraus, das Verbluten war nur sehr geringe, und er wurde in der 3ten Woche völlig geheilet; es bestehet aus einem weißen festen Fleische, war ganz unempfindlich, wenn man in dasselben hineinstach, saß auf der Scheide der Biegemäuslein feste, und schien doch von dem Wesen eines Ganglions ganz verschieden zu sein: Denn da iene sich oft durch Schlagen, Zusammendrucken und zertheilende Arzeneien noch auflösen lassen, so wollte doch alles dieses bei diesem Gewächse nichts helfen,

helfen, wie auch wegen desselben festen Gewebe nicht wohl möglich war.

Von einem Speckgewächse war es auch verschieden, wozu denn die Lage sehr vieles mag beigetragen haben: Denn die fächerförmige Haut in der Hand, worinne es seinen Sitz hatte, ist daselbst von einer andern Beschaffenheit, wie andre Oerter, doch sah es den Fettgewächsen am allerähnlichsten, ohne daß es ein wenig härter, welches ohne Zweifel von dem Drucke verursachet worden, welchem es bei dem Arbeiten öfters ausgesetzet gewesen.

Die vierte Kupfertafel zeiget einige Misgeburten oder von andern genannte Zwitter männlichen und weiblichen Geschlechtes, wovon man aber die Beschreibung nachschlagen muß, weil ich in derselben alles angeführet, was davon angemerket zu werden verdienet.

Bemer-

Bemerkungen
von
der Lustseuche und deren Heilart.

Daß die Lustseuche eine Krankheit sei, welche man vor drittehalb hundert Jahren in Europa noch nicht gekannt, und aus andern Weltgegenden, vornehmlich aber aus West-Indien durch Christoph Columbus seine Leute gebracht worden, woselbst sie sich 1493 und 94 zuerst ausgebreitet, wird von sehr vielen als eine unumstößliche Wahrheit angesehen, und ist von einigen wirklich davor ausgegeben worden, da es sich doch bei einer genauen Prüfung ganz anders hiemit verhält:

Ob die Lustseuche zuerst aus Amerika gekommen, oder nicht?

Denn Ferdinand Columbus, der das Leben seines Vaters Christoph Columbus beschrieben, mit

dem er verschiedene Reisen gethan, und den genauesten Unterricht von seinen Briefen und Denkwürdigkeiten gehabt, versichert zwar, daß sein Vater vier Reisen nach Amerika angestellet und alles sehr genau aufgezeichnet, was die Natur-Historie und die Völker die er suchete, in ein größeres Licht stellen könnte; allein bei alle dem erwähnet er gar nichts, „wodurch man „von dem Ursprunge dieser Krankheit das geringste „Licht bekommen könnte,“ und da er in den übrigen Erzählungen sehr genau ist: so könnte man in diesem Stücke die warhafteste Nachricht auch von ihm vermuthen gewesen sein; Da dieses nun nicht geschehen, so kann man dieserhalben schon einen nicht gänzlich ungegründeten Zweifel über den Ursprung dieser Krankheit bekommen. Ziehet man aber auch zugleich die Zeiten in Betracht, in welchen man diese Krankheit zuerst beobachtet, und stellet dieselbe in einen Vergleich mit den Zeiten seiner Reise, so wird man dadurch um so viel eher überführet werden: Denn bei der ersten Reise stieß er aus dem Port de Palos den 3ten oder 4ten des Erntemonats 1492, und kam den 13ten März 1493 wieder zurück.

Die zwote Reise stellete er den 25sten des Herbstmonats 1493 an, und man sah ihn nicht eher als den 8ten des Brachmonats 1496 wieder.

Die dritte Reise aber unternahm er den 30sten May 1498, und kam 1500 den 20ten im Wintermonate wieder zurück.

Die vierte und letzte geschah 1502 den 9ten May, und endigte sich im Amfange des Jahres 1505. a). Nun versichert aber Baptista Fulgoses

a) S. Historie del S. D. Fernando Colombo ne qualle sha particolare et vera relatione della Vita et de Fatti dell Amiraglio D. Christophoro Colombo suo Padre

goses b) daß in Italien die Liebesseuche zwei Jahre vor des Königes von Frankreich Carl des Achten seiner Ankunft in diesem Lande schon bekannt gewesen, von dem man sonsten geglaubet, daß er dieselbe durch seine Truppen dahin gebracht. Er kam aber erst 1494 zu Ende des Christmonats in Rom an c), dahero diese Krankheit gleich zu Anfang des 1493sten Jahres daselbst schon zugegen gewesen, zu welcher Zeit sie sich auch zuerst in Auvergne gezeiget d).

Sie kann also nicht durch Columbus oder seine Leute bei der ersten Reise dahin gebracht sein.

Bei der zwoten Reise kann es sich auch nicht aus oben angeführten Ursachen zugetragen haben: gleichwohl versichert Oviedo e), daß sich diese Seuche hierauf eingestellet; allein es scheinet, daß sich dieser berühmte Geschichtschreiber nicht nur in der vor angeführten

dre . . . . nuouamente di lingua Spagnuola tradotto nell' Italiana del S. Alfonso Ulloa. Venetia M. D. L. XXI. appresso Francesco de Franceschi Sanese 8vo.

b) Lib. I. am Ende des 4ten Kap. 29. Edit. Paris 1578 8vo. wo seine Worte also lauten: Biennio antequam in Italiam Carolus veniret, aegritudo inter mortales detecta, cui nomen, nec remedia Medici ex veterum auctorum disciplina inueniebant, varie, vt regiones erant appellata. In Gallia Neapolitanum didixerunt morbum, et in Italia Gallicum appellabant, alii autem aliter &c.

c) Mariana de rebus Hispaniae ad Annum 1494. cap. 29.

d) Gaspar Torella in Aphrodisiaco, siue de lue venerea, edit. Boerhav. Lugd. Batav. 1728. II. Tom. fol. pag. 493. Incepit hæc maligna aegritudo anno M.C.C.C.CXCIII. in Alvernia, et sic per contagionem peruenit in Hispaniam, ad Insulas &c.

e) Historia General de las Indias. Servilla 1535. oder auch die Französische Uebersetzung Lib. 2. Cap. 14. pag. 32.

führten Zeitrechnung, sondern auch besonders in dem geirret, daß er diejenigen Krankheiten, welche die Schiffsleute des Columbus wegen Mangel einer guten Nahrung und bei ihren vielen Ungemächlichkeiten erlitten, mit der damals epydemisch graßirenden Lustseuche verwechselt; denn wenn man die Geschichte dieser Reise nur ein wenig genau untersuchet, so wird man finden; daß die bei seiner ersten Reise auf der Insel Hispaniola zurück gelassenen Leute eine solche Unordnung gemacht, wodurch die dortigen Einwohner verhindert worden, Lebensmittel zu sammlen; dahero er keine gehörige Erfrischung bekommen können, und nach bestmöglichst eingerichteter Ordnung zur Entdeckung anderer Oerter weiter fortsegeln müssen, worauf bei seiner Zurückreise ein solches Elend unter die Schiffsleute gekommen, daß sie vor Hunger die mitgenommenen Indianer zu essen, oder über das Bort zu werfen begehret, damit sie nicht den wenigen Ueberrest ihres Unterhalts mit verzehren möchten.

Bei so bewandten Umständen kann man leicht einsehen, daß der Scharbock sich mit allen seinen Gefährten, als bleiche Gesichter, Schmerzen in den Gliedern, Ausschlag nach außen an dem Körper und viele andre Zufälle werden eingestellet haben, welche den Oviedo verführet, diese Krankheit vor die damals an einigen andern Oertern graßirende Lustseuche und so gar als den ersten Ausbruch derselben anzusehen.

Da nun aus dem Angeführten mit wenigem schon erhellet, daß auch die Lustseuche bei der zwoten Zurückkunft des Columbus aus Amerika nicht zuerst nach Europa gebracht worden; so kann man leicht begreifen, daß selbiges auch nicht bei der dritten und vierten Reise geschehen sein kann.

Sehr wahrscheinlich ist es aber zu glauben, daß diese Krankheit eine der ältesten, und unter dem Aussatz durch viele nichts anders wie diese Krankheit angedeutet worden, deren itzigen Namen und Heilart sie in den ältesten Zeiten noch nicht gekannt.

Sie scheinet einen älteren Ursprung zu haben,

In Sibirien hat man diese Krankheit gleich anfänglich so häufig vorgefunden, daß sehr wenige Familien damit verschonet gewesen, und dieselbe von den Aeltern auf die Kinder fortgepflanzet worden. Und noch heut zu Tage giebt es in Rußland einige Leute, die hievon nicht verlangen gänzlich geheilet zu sein, da sie selbige ihrer Gesundheit zuträglich zu seyn glauben f).

graßiret stark in Sibirien,

Auf der Küste von Guinea gehet sie um die Dänischen Fortressen auch so häufig im Schwange, daß sehr viele damit angestochen, die niemals mit den Europäern einen Umgang gehabt. Ja vor der Entdeckung der Europäer von Amerika soll sie daselbst schon gewesen sein, wie mir einige glaubwürdige Männer berichtet, die sich daselbst viele Jahre aufgehalten.

und auf der Küste von Guinea.

Ich wandte zwar hiegegen ein, daß viele Nationen auf der Küste von Guinea nicht einmal zwanzig, geschweige denn zwei bis drei hundert Jahre richtig zurück denken könnten, weil sie in einer gar zu großen Unwissenheit stäken.

Allein diesem führete man mir zum Gegentheil an, daß Thevet, Thuan, Franz Lopez de Gomorra, dieses von einigen andern Gegenden unter dem heissen Erdstriche gleichfalls bemerket; denn daselbst soll diese Krankheit auch einen eigenen Geburtsort haben, wie aus dem Astruc von der Abhandlung dieser Krankheit mit mehreren zu ersehen.

f) S. die Rußischen Anecdoten, und Gmelins Sibirische Reisen.

Sie befindet sich annoch nicht in den nahe um den Nordpol befindlichen Ländern.

Allein in Grönland, in den äußersten Enden von Norwegen, hat man anitzo noch keine Spuren hievon entdecket, und das nämliche kann man auch mit eben der Gewißheit von den Gegenden der Hudsons- und Schmids-Bay, oder äußersten bekannten nordlichen Gegenden von Westindien bis itzo darthun; denn die Reisebeschreibungen von denselben enthalten nicht die geringste Spur, daß die dasigen Einwohner damit beunruhiget sein sollten.

Ob sie demnach in den großen Erdtheilen schon zugegen, welche man in der Südsee zwischen Westindien und China beobachtet?

Dieses kann aus Mangel zulänglicher Nachrichten nicht beweisen.

Ob das männliche sie von dem weiblichen Geschlechte erhalten?

Eben so wenig aber kann man anitzo auch bestärken, ob das männliche Geschlecht eher wie das weibliche, oder dieses eher wie jenes hiemit ergriffen worden;

Denn obgleich es sehr viel Anschein hat, daß die in den warmen Weltgegenden befindlichen Einwohner, wegen ihrer großen Geneigheit zur Wollust, dieselbe blos hiedurch bekommen, und das zweite Geschlecht das männliche zuerst angestecket, so geben doch die vielen heutigen Anmerkungen nur wenig Anlaß, dieses zu glauben; denn man hat in unsern Zeiten, die in der Wollust den vorigen fast nichts nachgeben, gar keine Beispiele hievon, und unter einigen hundert Patienten, die ich davon curiret, hat kein einziger sie anders als durch Ansteckung oder Vermischung mit unreinen Personen erhalten.

Sehr viele pflegen hievon zwar eine Stockung des Saamens bei Träumen anzugeben; allein die mehreste Zeit ist solches nur erdichtet und eine von beiden erwähnten Ursachen Schuld daran.

Wie sie zuerst entstanden?

Wie ist diese Krankheit denn zuerst entstanden? Ich bin mit einigen andern der Meinung, daß sie anfänglich,

fänglich, wie eine andre epydemische Krankheit, von einer üblen Beschaffenheit der Luft hergekommen, die nachhero eben (wie die Blattern ungefehr) solche Wurzeln in den menschlichen Körpern zurückgelassen, daß sie von einem zu dem andern fortgepflanzet werden können. Besonders aber scheinet mir dieses zu der Zeit wahrscheinlich zu sein, da sie sich in Spanien, Frankreich und Italien besonders geäußert: Denn an diesen Oertern hat sie sich fast zu gleicher Zeit eingestellet, und eben wie andre epydemische Krankheiten so viele Menschen weggeraffet, daß man sie eben so schädlich wie die Pest angesehen. Weil nun iust zu der Zeit die Reise nach Amerika unternommen worden, war es also Wunder, daß man bey damaliger schlechten Einsicht in der Physik, ihren Ursprung zugleich von dem Lande hergeschrieben.

Hat man doch das nämliche von den Rörwürmern geglaubet, welche 1732 in Holland so vielen Schaden gethan, wovon **Massuet** vorausgesaget, daß sie sich bald verlieren würden g).

Die Aerzte unterdessen, die von dieser Krankheit vor 1516 geschrieben, haben sie nur blos für eine epydemische gehalten. **Nicolaus Schmaus** aber, der vermuthlich von den Nachrichten des **Nicolas Poll** unterrichtet, welcher zuerst das Franzosenholz, das in der Insel Hispaniola hingegen mit vielen Nutzen gebrauchet würde, bekannt gemachet, war der erste, der vorgab, daß diese Krankheit eben wie dieses Holz aus Amerika nach Europa überbracht worden, welchem nachhero die meisten Aerzte und Historienschreiber gefolget, außer einige wenige, die nicht begreifen konnten, wie eine solche Krankheit durch die wenigen Spanier, die von Amerika zurück gekommen, so geschwind durch

Schmaus ist der erste, der sie von den Amerikanern hergeleitet.

g) S. Recherches sur les vers à tuyáu. Amst. 1733.

durch ganz Spanien, Frankreich, Italien und Deutschland ausgebreitet werden können, wie man bemerket: Denn an diesen Oertern hat sie sich in drei bis vier Jahren überall geäußert, und viele tausend Menschen weggeraffet.

Meinungen anderer Aerzte von der Entstehung dieser Krankheit.

Die Meinungen des Helmonts, Paracelsus, Calalpins, Fioraphants, Fracastors und Gabriel Fallops von der Entstehung dieser Krankheit verdienen nur angezeiget zu werden, denn so wird sich ihre Ungründlichkeit von selbsten leichte zeigen.

Ersterer giebet nämlich vor, daß ein sodomitischer Mensch sie durch Begattung mit einem vom Wurm angestochenen Pferde bekommen;

Der zweite aber, daß sie von dem Beischlafe eines Aussätzigen mit einer krätzigen Frau entstanden.

Der dritte im Gegentheil giebt die Vermischung des Geblütes eines Aussätzigen mit dem griechischen Weine Schusd.

Die vierte aber das Essen von Menschenfleisch bei der neapolitanischen Expedition.

Der fünfte die Coniunction gewisser Gestirne, und

Der letzte das von den Spaniern vergiftete Wasser, welches nachhero von den Franzosen getrunken worden.

Allein, wer siehet nicht, daß alle diese Meinungen ungereimt, und wenige, ja fast gar keine Wahrscheinlichkeit besitzen.

Wie diese Krankheit sich nach und nach verändert.

Weit gewisser ist es hingegen, daß diese Krankheit, wie sie in Europa zuerst unter ihrem rechten Namen bekannt worden, viel bösartiger wie itzo gewesen: Denn sie hat, wie schon zuvor erwähnet, viele Tausende in einer kurzen Zeit fast wie die Pest getödtet, wozu die damalige Lebensart und Gewitter viel mag beigetragen haben: Denn Ueberschwemmungen und schlechtes Wetter hat man damals bemerket, wie aus des

Nico-

Nicolas Leonicenius h) und Alexander Benedicts i) Schriften zu ersehen.

Daß aber auch die Lebensart hiezu etwas beitragen könne, ersiehet man zum Theil aus einem Exempel von den Grönländern, die vorhero nie von den Blattern etwas gewußt; wie aber zuletzt drei von ihnen nach Coppenhagen gebracht worden, so sturben die zwei an denselben, der dritte aber verursachete bei seiner Zurückkunft, daß die in Grönland befindliche Einwohner dieselbe auch bekommen, woran in einer kurzen Zeit 2000, und fast eben so schleunig wie an der Pest gestorben, obgleich das itzo bekannte Grönland kaum 6000 Einwohner hat. Hievon ist aber der Grund wahrscheinlicher Weise in der Lebensart der Grönländer zu finden, die kein Theewasser trinken, und sich meist von trockenen Fischen und fetten tranigtem Fleische ernähren k), und deswegen ein sehr hitziges Geblüte bekommen. Bedenket man nun, daß zu der Zeit die Europäer auch nicht, wie itzo, viel verdünnenden Thee rc. gebrauchet, und wegen Mangel nicht gebrauchen können; so kann man sie fast eben wie die Grönländer, nämlich als Leute mit einem sehr hitzigen Geblüte betrachten, wobei diese Krankheit auch weit heftiger wie itzo sein müssen, da durch den Genuß verdünnender Sachen das Geblüte mehr zertheilet und weniger zur Schärfe wie zuvor geneigt gemachet wird. Nach und nach aber hat sich die Bösartigkeit der Lustseuche immer mehr und mehr vermindert, und in 32 Jahren hat sie sich anfänglich, nach dem Fracastor, schon dreimal geändert, und ist immer geringer geworden,

h) S. Opuscula Basilica. fol. 1532. de morbo gallico. pag. 124.

i) S. Diaria de bello Carolino. Venet. 1496. 4. lib. 1.

k) S. Egede gamle Grönlands Perlustration.

daß man nicht nur ganze Wochen, sondern auch Monate damit gehen können.

Anitzo aber ist sie, wie bekannt, so geschwächt, daß man viele Jahre damit beunruhiget sein kann, ohne davon zu sterben, wie besonders an den Russen und Einwohnern von Sibirien zu ersehen, die auch in ihrem Leben oft nicht gänzlich davon befreiet sein wollen, weil sie selbige ihrer Gesundheit diensam zu sein erachten, und vor andern Krankheiten glauben verschonet zu verbleiben. Ja es ist sehr wahrscheinlich, daß sie sich nach Verlauf einiger hundert Jahre noch weit gelinder und weniger ansteckend bezeigen werde.

Wie leicht man sie anfänglich bekommen?

Wenn man den Schriftstellern von dieser Krankheit glauben will, so haben einige dieselbe auf eine sehr leichte Art erhalten: Denn man giebt vor, daß sie beim Bartabnehmen von dem Scheermesser fortgepflanzet worden, welches man zuvor bei einem Venerischen gebrauchet. Durch Speiselöffel soll dieses gleichfalls geschehen sein l). Ja **Manardus** erzählet gar m), daß sie iemand bekommen, der einen andern, welcher davon ein entzündetes Auge bekommen, stark angeschauet; doch itzo siehet man dergleichen Vorfälle nicht mehr, und vernünftige Aerzte pflegen solchen Ausflüchten nicht gern Beifall zu geben, wie sie in den alten Zeiten gethan, weil man weis, daß sie die allermeiste Zeit nur durch Vermischung mit unreinen Personen hervorgebracht wird.

Wie sie noch leichter von dem einen zu dem andern fortgepflanzet wird.

Durch die Wärme der Betten und Säugung einer Amme, die hiemit behaftet ist, kann sie unterdessen doch noch leicht fortgepflanzet werden, ia ich habe verschiedene iunge Kinder von sechs bis zehen Jahren gesehen, die selbige durch eine der vor angeführten Ursachen bekommen, und sehr schwer zu heilen gewesen.

Ich

l) S. Cornarium in obferv. Cap. XXV.
m) Lib. VII. Epiftol. III.

Ich habe auch verschiedene zarte Kinder davon geheilet, bei denen es schien, daß sie selbige schon im Mutterleibe bekommen, hiebei aber habe bemerket: daß dieselbe einige Jahre mit dieser Krankheit angegriffen werden können, ehe die Zufälle sich nach außen äussern.

Sehr oft aber habe auch beobachtet, daß von verheiratheten Personen einer mit dieser Krankheit angegriffen gewesen, ohne daß den andern hievon etwas überfallen, obgleich sie beide unter einer Decke geruhet, und täglich mit einander Umgang gehabt.

Man hat dahero gar nicht nöthig anitzo vor dieser Krankheit sich so sehr zu fürchten, und man kann, ohne angestecket zu werden, eine gute Mahlzeit mit Personen genießen, die hiemit behaftet sind, wenn man nur das Küssen oder andre genaue Vermischungen hiebei unterlässet;

Merklich aber ist dieses, daß auch eine Mannsperson einen andern anzustecken vermögend, wenn sie nach der Art vieler Morgenländer auf eine schändliche Weise ihre Lust nach hinten zu stillen suchen; man hat mehr wie einen Zufall von dieser Art. Ich aber habe doch nur drei Mannspersonen zu heilen Gelegenheit gehabt, die sie auf solche Art bekommen. Drei kleine Mädgens von acht bis zwölf Jahren habe hievon auch befreiet, die von ihrem Schulmeister und Aufseher waren angestecket worden. Diese hatten alle Feigwarzen und Geschwüre am After und äußern Schamlefzen; die eine aber auch aufgeschwollene Mandeln, und eine unvernehmliche Sprache.

Wie eine Mannsperson eine andre damit beflecken kann.

Diese letztern Exempel beweisen aber auch zugleich, daß das Gift dieser Krankheit sich zuerst gemeiniglich an dem Orte ausbreite, wo er zuerst angebracht worden, und zweitens, daß auch die harte Haut um der Oeffnung des Hintern ihrer Schärfe nicht zu widerstehen

Folgen hieraus.

stehen vermögend, wie viel weniger werden es also die bei einer Begattung erhitzten inneren zarteren Theile thun können?

Doch was wird man von dem Exempel des genauen Anmerkers Fabricius von Hilden sagen, welches er in seinen Bemerkungen n) aufgezeichnet. Ein sehr junges Mädgen begiebet sich zur Carnevalszeit zu seinen Freunden, woselbst man sich auf eine erlaubte Art vergnüget, einen Ball eröffnet, und endlich sich zu maskiren den Vorschlag machet. Sie, die ungern in diesem Vergnügen einer andern etwas nachgeben wollte, war eine der ersten, die sich dazu entschloß. Sie verwechselte dahero ihre Kleider mit den Kleidern einer Mannsperson von der Compagnie, ohne im geringsten sich vor den Folgen einer solchen Veränderung zu fürchten. Doch was erfolget? wie sie zu Hause kömmt, bemerket sie ein Kützeln und Prückeln in den Geburtstheilen, einige Tage hierauf erfolgen anstatt derselben Schmerzen, die immer mehr und mehr um sich gegriffen, und zulezt so große Geschwüre um die Geburtstheile und den After verursachet, daß wie der Arzt dazu gerufen worden, es schon zu spät gewesen, sie von diesem Uebel zu befreien, und woran sie endlich zulezt auf eine elende Art ihr jugendliches Leben beschliessen müssen, ohne daß weder sie, noch andre, von der wahren Ursache ihres Todes unterrichtet gewesen. Allhier müssen die Beinkleider ohne Zweifel die größte Würkung gemachet haben, wo es etwa zuvor bei einer solchen Umkleidung nicht zu thätlichen Verrichtungen gekommen, die den guten Fabritius von Hilden verführet, dero Aussage zu glauben: Denn könnte man diese Krankheit so leicht erhalten, wie würde es denn nicht bei den Maskeraden ergehen, da Gesunde zur Miethe

n) S. desselben Observation. Cent. I. Obs. 100.

Miethe oft dergleichen von Krankgewesenen bekommen.

Von der Einpfropfung dieser Krankheit.

Weit gefährlicher aber und geschwinder ansteckend muß die Schärfe derselben sein, wenn sie unmittelbar ins Geblüte gebracht würde. Die Impfung oder das Einpfropfen dieser Krankheit wird freilich nie so zur Mode werden, wie die Impfung der Blattern, allein, sollte man dereinst erfinden, daß durch Hervorbringung dieser Krankheit weit gefährlichere gehoben, und die Patienten, welche zu gewissenhaft, sie auf eine andre Art zu bekommen, hiedurch noch viele Jahre vor dem Tode befreiet werden könnten: so glaube, daß die Impfung mit der giftigen Materie bei einem Saamenfluß rc. eben so leicht wie bei den Blattern auszuüben.

Kennzeichen dieser Krankheit.

Wenn diese Krankheit einmal im Körper entstanden, so pfleget dieselbige sich durch sehr viele Kennzeichen darzustellen, zuweilen aber eine so verschiedene Gestalt zu besitzen, daß auch der Geschickteste sie zu Zeiten unter ihrer Larve kaum entdecken kann.

Die nächtlichen Kopfschmerzen unterdessen, das Reißen in den Gliedern, ein Ausschlag an der Stirn und übrigen äußern Theilen des Körpers, Geschwüre und Gewächse im Halse, und an den Geburtstheilen und dem After; Auswachsungen an den Knochen, wie auch Geschwüre an eben diesen Theilen, geben diese Krankheit leicht zu erkennen, besonders wenn die Patienten zuvörderst mit dem Saamenfluß behaftet gewesen.

Zuweilen aber sind auch weit geringere Umstände da; denn ich habe verschiedene geheilet, die anfänglich nur ein geschwollenes Knie, verhärtete Hoden und Leistendrüsen hatten, oder auch mit einem trockenen krätzigen Ausschlage am Kopfe, Augbraunen, Leszen, Backen und an den Armen rc. versehen waren, ohne sonsten an ihnen etwas zu bemerken.

Die

Bemerkung bei den Schmerzen dieser Krankheit.

Die Schmerzen, die die Gegenwart dieser Krankheit anzeigen, haben zwar viel gemeines mit den Gicht- und Scharbockschmerzen; allein sie pflegen sich gemeiniglich des Nachts im Bette zu vermehren, überhaupt in der Wärme größer wie in der Kälte zu sein.

Auf hitzige Getränke nehmen sie auch zu, welches doch alles bei der andern Art nicht zu beobachten.

Die Geschwüre im Halse, besonders im Schlunde, sind bei den meisten zugegen, und pflegen zum öftern eine Folge dieser Krankheit zu sein.

Die Flecken, welche nach außen entstehen, und die Spanischen Pocken (la petite verole) genannt werden, sind, wie bewußt, dunkelbraun und blau, und lassen gemeiniglich bei ihrer Verschwindung noch merkliche Flecke in der Haut zurück, sehr oft sind sie auch mit einer Schorpe versehen, die bei ihrem Abfallen sich gar bald wieder zu erneuern pfleget.

Wo die Krankheit schon sehr alt und eingewurzelt, so wird selbst das Gewebe der Knochen mit angegriffen, und eine Verhärtung und Zerfressung derselben hervorgebracht.

Bei einigen entstehen hievon nach außen, an dem Scheinbein, der Spindel und dem Ellenbogenbein, wie auch dem Stirnbein und andern Knochen mehr im Anfange etwas weiche und nachgehends schmerzhafte Geschwulste, die man Tophi betitelt. Diese werden alsdenn immer härter und fester, und hiebei Nodi und Exostoses geheißen. Nimmt dieses nun mehr überhand, so werden zuletzt die knochigten Zäserchen selbst zerfressen, das Mark angegriffen, und dadurch ein Winddorn (Spina Ventosa) hervorgebracht, welches nach der verschiedenen Beschaffenheit der Knochen und umgebenden Theile derselben mehr oder weniger gefährlich, ia zu Zeiten ganz unheilbar angetroffen wird.

In

In der fächerförmigen Haut setzen sich hin und wieder Verhärtungen an, woraus zuletzt Speck- und Honiggewächse entstehen, die nach ihrer Lage und Größe verschiedene Zufälle zu erregen im Stande sind.

Merkliches Exempel hievon.

Bei einem Frauenzimmer, welche an dieser Krankheit gestorben, habe ich über vier und vierzig solcher Gewächse in dem Gekröse, woran die dünnen Gedärme befestiget, angetroffen; Neben den Nieren und um den Mastdarm waren auch einige zugegen; die Gaumen- und Nasengebeine waren bei ihr völlig zerfressen, und nur sehr wenig von dem siebförmigen Gebeine übrig.

Das linkere Thränengebein war gänzlich eingefallen, und der Thränengang zur Nase völlig verwachsen, und an die Knochen der Arme und Füße hin und wieder beinigte Auswachsungen (exostoses) zugegen.

Sie nistelt sich vornehmlich in der fächerförmigen Haut ein.

Bei andern habe außer diesem Angeführten selbst das Mark in die langen Gebeine gänzlich verdorben angetroffen, dahero denn klar: daß diese Krankheit sich hauptsächlich in der fächerförmigen Haut und dem Fette desselben einnistele, und nachhero durch die Knochenhaut zu den Knochen und innern Theile desselben sich fort erstrecke, wie solches aus den besondern Abhandlungen von den Krankheiten der Knochen in meiner Chirurgie, vornehmlich aber aus der Beschreibung dieser Krankheit von dem Herrn Boerhaven und Astruc hinlänglich bekannt.

Anmerkung bei den Zufällen an den Knochen.

Die Geschwülste und Zerfressungen an den Knochen muß man wohl von derjenigen Art unterscheiden, die man zu Zeiten bei kleinen Kindern an den Knochen antrifft, und die durch den Gebrauch des Quecksilbers nicht gehoben, sondern gemeiniglich vermehret werden.

Ich habe bei drei Kindern solche Arten von Auswachsungen an den Knochen bemerket, welche gar leicht zu einem Irrthum Anlaß geben können.

Das eine war ein Knabe von sechs Jahren, dem fast alle Knochen der Finger der hintersten Reihe in der Mitte sehr aufgeschwollen und vergrößert waren; die Haut sah hiebei ein wenig röthlich aus, und es kam eine wäßerigte (Ichor) Feuchtigkeit zum Vorschein, wenn man Einschnitte an dieselben machte.

Ein Mädgen habe auch gesehen, die mit eben einer solchen Geschwulst an den Gelenken der Finger (phalanges) beyder Hände beschweret war, und wobei die Aeltern schon verschiedene Mercurial-Mittel gebrauchen lassen.

Bei einem andern Mägdchen war bei eben einer solchen Geschwulst an dem Daum das erste Gelenk schon völlig zerfressen, und das zweite Gelenke auch schon angegriffen, und an dem rechten Backenbein (Zygoma) ein Beinfraß zugegen, am linken Fuße war auch ein Gewächse von der Größe einer Wallnuß zugegen, das zuletzt durchbrach, und eine dünne ichoröse Feuchtigkeit von sich gab.

Diese Gewächse sind von einer ganz andern Art, und werden gemeiniglich durch scorbutische Feuchtigkeiten hervorgebracht, sie verschwinden auch auf die Heilart der Lustseuche nicht, und sind gemeiniglich auch nicht so schmerzhaft und um sich fressend, wie die Geschwulste der Knochen, die auf die Lustseuche sich einzustellen pflegen, dadurch sie dann auch gar leicht von einander unterschieden werden.

Von den Zufällen an dem After.

An dem After pflegen sich bei dieser Krankheit sehr oft kleine Geschwulste und Geschwüre einzustellen, die man mit den Zacken der blinden guldenen Ader nicht verwechseln muß. Man nennet sie nach ihrer verschiedenen Figur und Beschaffenheit Feigwarzen, Kämme Condylomata, Verrucæ, Cristæ, Mori, Fici, Mariscæ und Rhagades oder Rhagadiæ.

Wenn

Wann nun diese Umstände alle zugegen oder auch nur einige der angeführten angetroffen werden, so kann man schon von der Gegenwart der Lustseuche überführet sein: Allein zuweilen ist fast keines der angeführten Kennzeichen da, und gleichwohl sind sie nicht anders als durch die Heilart der Lustseuche zu heilen, wie ich mit folgenden zwei Exempeln nur mit wenigen darthun will.

Ein Constabler hatte eine kleine Geschwulst am Rücken der rechten Vorderhand, welche weich anzufühlen, und wenn man stark darauf drückte, etwas schmerzhaft war, und die ihm das Gewehr zu halten verhinderte. Er hatte zuvor das viertägige Fieber gehabt, welches zu Zeiten auch solche Geschwulste zu erregen im Stande war; da er nun gar keine andre Ursache zugestehen wollte, so brauchte er über sechs Wochen hindurch verschiedene zertheilende Mittel, ohne die geringste Besserung hervor zu bringen; Allein zuletzt gestand er mir, daß er ein halb Jahr vorher einen unreinen Saamenfluß gehabt, von dem er aber glaubte vollkommen geheilet zu sein. Da mir nun dieses Geständniß hinreichend war, so ließ ich demselben gleich Mercurialia reichen, und mit dem Mercurial-Pflaster nach außen verbinden, wodurch denn diese Geschwulst in drei Wochen vollkommen geheilet wurde. Anmerkung.

Der andre Fall ereignete sich in dem Jobecker Hospital bei einem Musquetier, der mit einem schleimigten Durchlauf beschweret war, diesem wurden abführende bittere und einige andere bei der Heilung des Durchlaufes angeführte Sachen acht Tage hindurch gereichet, und weil hierauf der Durchlauf, der sonsten nicht gar bösartig war, sich noch nicht setzen wollte, so ließ ich demselben drei Tage hintereinander jeden Abend eine Opiat-Pille reichen, die aus dem Asiatischen Mondsafte verfertiget war; hierauf stellete sich die vorher verlohrne Ausdämpfung wieder ein, er schwitzete bei

dem Gebrauch dieser Pillen fast iede Nacht, und der Durchlauf hörete völlig auf.

Deswegen ließ ich mit dem Gebrauch der Pillen einhalten, mit den magenstärkenden Tropfen aber iederzeit fortfahren.

Nach vier bis fünf Tagen schwoll demselben das Gelenke des einen Knies, und wurde in etwas schmerzhaft; hierauf meineten zugleich einige unerfahrne Personen, daß dieses der Gebrauch des Mondsafts, den sie noch nicht gehörig kannten, verursachet hätte; Ja einer von den damaligen Unter-Wundärzten glaubte gar, daß das Gelenk des Knies voll von Materie, oder auch sonst ein Geschwür da wäre, welches geöffnet werden müßte; da ich aber hievon ganz anders unterrichtet war, so vermuthete ich, daß nothwendig ein venerisches Gift im Körper stecken müßte, welches gar öfters solche Entzündungen und Aufschwellungen verursachet, und wobei die blasenziehende Pflaster oder auch kleine Einschnitte im Anfange sehr diensam zu sein pflegen, so ließ ich demselben eine Oeffnung neben dem Bande der Kniescheibe machen, um ihn desto eher von seinem Vorurtheil zu befreien, zugleich aber auch dem Patienten zu nutzen, und eine größere Anwachsung zu verhindern.

Hierauf ließ ich demselben kurz nachhero von dem versüßten Quecksilber gebrauchen und Holztränke trinken, darauf derselbe in einer kurzen Zeit vollkommen geheilet wurde.

Aus der gemachten Oeffnung kam nichts anders, als eine etwas zähe und klare Feuchtigkeit hervor, die mit dem Geblüte von dem äußern zerschnittenen Gefäße vermischet war, und die Wunde heilete auch, wie eine andre frische Fleischwunde, innerhalb acht Tagen völlig zu, mit Verminderung der vorgehabten Schmerzen und Geschwulst am Knie.

Bei diesen beiden Patienten nun könnte man gar leicht eine andre Krankheit vermuthen gewesen sein, die zu diesen Geschwulsten Anlaß gegeben hätte, weil hiebei gar keine nächtliche Schmerzen, noch andre Zufälle zugegen gewesen, und gleichwohl fand sich doch nichts anders, als ein im Körper steckendes venerisches Gift, das hiezu Gelegenheit gegeben. Ich habe dergleichen Vorfälle nachhero noch verschiedene gehabt, die fast eben das nämliche beweisen; allein die beiden angeführten können zur Erkennung dieser Arten von Zufällen hinlänglich sein.

Der letzte Fall aber kann auch zu erkennen geben, daß man nicht so einfältig schließen muß, daß diese Geschwulste auf den Gebrauch der Arzeneien entstehen, wodurch man eine andre Krankheit vertrieben, welche die nämliche Zeit im Körper zugegen gewesen; denn diese Arten von Geschwulsten erfolgen auch gar öfters ohne eine andre damit verknüpfte Krankheit, wie denjenigen bekannt genug ist, die sehr viel mit diesen Arten von Krankheiten zu thun gehabt haben.

Die Heilart dieser Patienten ist anitzo bei denenjenigen, die mit der Lustseuche noch nicht gar zu sehr angestecket sind, zwar ziemlich leicht auszuüben; allein wenn sie sehr eingerissen, die meisten langen Knochen schon angegriffen, und Geschwüre, wie auch einen Beinfraß an den Vorder-Fußgebeinen erreget; so ist dieselbe zu Zeiten sehr schwer auszuüben, ja ganz unheilbar, wenn sich große Geschwüre und Gewächse an den innern Theilen und in den Eingeweiden des Leibes eingestellt haben. Etwas vom Prognostico.

Die Kranken verlieren hiebei auch gar öfters ihr Leben, wenn sie schon gar zu sehr ausgezehret worden, eingefallene und tief im Kopf liegende Augen, einen starken Husten, und stete Beklemmung auf der Brust haben, und ihnen die Neigung zum Essen verloren gegangen.

Dieienigen, die im Mutterleibe hiemit ergriffen, oder auch durch andere angestecket worden, pflegen hievon auch nicht so leicht, wie dieienigen, befreiet zu werden, welche sie nach einem unreinen Saamenflusse bekommen gehabt.

Merkliches Exempel.

Einen See-Cadetten habe ich von der ersten Art gehabt, der von seinem zehenden Jahre an mit einem Beinfraß an den Unterschenkeln und dem rechten Ober-Armgebein in dem Gelenke desselben beunruhiget war, vorhero aber schon einige Jahre sich mit Schmerzen in den Knochen geschleppet und wahrscheinlicher Weise diese Krankheit durch eine Ansteckung erhalten hatte.

Ehe ich zu demselben kam, hatte man schon vorhero denselben die Holzgetränke, wie auch Mittel gegen den Scharbock und zuletzt die Salivation gebrauchen lassen; allein ohne daß die Geschwüre sich verschlossen hätten, und der Beinfraß aus dem Wege geräumet worden.

Die Backenbeine und das Stirnbein im Angesichte traf ich bei meiner Ankunft auch sehr aufgetrieben und dicke, und im Angesichte sah er ganz aufgedunsen und blaß aus.

Die Geschwüre des Beinfraßes waren auch noch offen, dahero ich glaubte, daß man mit der Speichelcur nicht lange genug angehalten hätte. Ich stellete sie deswegen aufs neue an, erweiterte die Geschwüre von dem Beinfraß an dem Schienbein, und brachte durch Hülfe des Tirefonds die meisten Stücke der zerfressenen Gebeine aus dem Wege, ich ließ denselben über acht Wochen gelinde hindurch saliviren, worauf die Geschwüre sich völlig verschlossen, die nächtlichen Schmerzen sich verminderten, und alles so gut anließ, daß ich nichts, als gelinde stärkende Sachen nachhero gebrauchte, um die verlohrnen Kräfte wieder zu ersetzen.

Er bekam hierauf guten Appetit, und wurde nach vierzehen Tagen so gesund, daß er seine Verrichtungen wieder gehörig abwarten, und so wohl wie ein gesunder Mensch sich wieder bewegen konnte.

Holztränke gebrauchte er überdem noch anstatt des ordinairen Thees; allein dem ohnerachtet wurde er nach Verlauf von sechs Monaten ohngefehr bei der Kälte des Winters aufs neue wieder krank, es brachen hin und wieder im Gesichte, wie auch an den obern und untern Gliedmaßen neue Geschwulste und Geschwüre aus, die sich wahrscheinlicher Weise auch nach innen im Leibe eingestellet; dahero er nach sechs Wochen auch so schwach ward, daß ich den Gebrauch der Mercurial-Mittel aufs neue nicht wieder anwenden durfte, sondern ihm nur die Heilart des Ulrich von Hüttens anrieth, inzwischen aber blutreinigende Mittel aus dem Spießglas mit Kampfer, und das Kellerwürmer-Pulver, mit ein wenig Schwefelblumen versetzt, gebrauchen ließ, weil der Gebrauch von dem aufgelösten ätzendem Quecksilber damals noch nicht bekannt war. Seine Schwachheit aber nahm hiebei mehr und mehr überhand, der Körper wurde immer mehr ausgezehret, deswegen ich demselben die Milchcur anrieth, welche er auch über einen Monat lang gebrauchte; nichts desto weniger mußte er doch, wegen Mangel der Kräfte, im vierten Monat seinen Geist aufgeben.

Dieser Patient war zu jung, um durch Vermischung mit einer unreinen Person sich diese Krankheit zu erregen, daher er vermuthlich nur durch andre angestecket worden; weil dieselbe aber schon einige Jahre sich sehr weit im Körper ausgebreitet und die meisten Knochen der Gliedmaßen angegriffen hatte; so siehet man wohl, daß er eben deswegen unheilbar gewesen, weil die Knochenkrankheit immer aufs neue wieder entstanden war.

Die kleinen Geschwüre am Gaumen und in der Nase muß man anfänglich auch nicht so geringe ansehen: Denn auf erstere pfleget gar leicht ein Beinfraß zu entstehen, der gemeiniglich mit Ausfallung einiger Stücke von den Gaumengebeinen begleitet wird, und auf leztere können, ohne Ausfallung einiger in der Nase befindlichen Gebeine, auch gar leicht Nasen-Polypen Thränen-Fisteln und bösartige stinkende Nasengeschwüre erfolgen, welches alles ich mit verschiedenen Exempeln erläutern könnte, wenn es nicht ohnedem schon bekannt genug wäre.

Von der Heilart dieser Krankheit überhaupt.

Die Heilart dieser Krankheit geschiehet gemeiniglich durch den Gebrauch des Queckfilbers, denn alle übrige Arten sind schon im Anfange unzureichend befunden worden, weil die meisten Patienten, die mit dieser Krankheit behaftet gewesen, mehrentheils elendiglich sterben müssen. Ja die Heilart des **Ulrich von Huttens**, da man die Patienten sehr häufig von dem Getränke des Franzosenholzes trinken lässet, habe ich immer hinreichend befunden, und ob er gleich vorgiebet, sich selbsten von dieser Krankheit hiedurch geheilet zu haben, so geben doch andre Nachrichten zu erkennen, daß er zulezt hieran gestorben sei. Die starken Schwitzcuren, deren man sich noch hin und wieder bedienet, sind auch nicht hinlänglich; denn obwohl die Zufälle dieser Krankheit hierdurch bei Auszehrung des Körpers ein wenig gestillet werden können, so kommen sie doch nachhero bei abermaligem Zunehmen des Körpers fast jederzeit stärker wieder.

Beren-

Berengarius soll der erste gewesen sein, der den Gebrauch des Quecksilbers zuerst nach innen angewandt hat. Viele von den damaligen Aerzten widerriethen zwar den Gebrauch dieser Arzeneien, und schrien dasselbe, eben wie noch viele itzo mit der China thun, vor ein Gift aus, welches aus dem Körper niemals wieder gehörig heraus zu bringen, und wodurch man viele andre Krankheiten zu erregen im Stande ist; Allein, gleich im Anfange hat der glückliche Ausgang bei diesen Patienten schon das Gegentheil gewiesen, und diejenigen, die dasselbe öffentlich getadelt, haben es heimlich und unter verdecktem Namen dennoch gebrauchen müssen, wenn sie ihre Patienten nicht unheilbar zurück lassen wollten.

Anitzo aber, da der Gebrauch desselben fast allgemein ist, so verdienet die Heilart damit besonders untersucht zu werden.

Diese kann man auf eine gedoppelte Art eintheilen, denn man gebrauchet das Quecksilber, um dadurch einen Speichelfluß zu erregen, und das Schädliche aus dem Körper heraus zu treiben; oder man läßt es nach innen reichen, ohne einen Speichelfluß zu verursachen, und das venerische Gift im Körper zu verbessern.

Das erste bringet man nicht, wie im Anfange, bloß durch Eingebung des Quecksilbers hervor, sondern auch durch Räuchern und Einreibungen desselben an den äußern Theilen des Körpers; letzteres aber, da man das Quecksilber mit solchen Sachen versetzt, die es dergestalt binden, daß es keinen Speichelfluß zu erregen im Stande ist; oder man nimmt auch von dem ätzenden Quecksilber, (Mercurio sublimato corrosivo,) läßt selbiges gehörig auflösen und innerlich nehmen; denn dieses pfleget auch nur sehr selten einen Speichelfluß hervor zu bringen.

Ich habe alle Arten gebrauchet, und will deswegen, Anfängern zu Gefallen, eine iegliche Sorte kürzlich so beschreiben, wie ich befunden, daß sie am besten anzustellen ist, dabei aber den Vorzug untersuchen, den die eine Heilart vor der andern hat, zugleich aber auch die Fälle in Erwägung ziehen, die hiemit zuweilen verknüpfet, in welchen sie nicht zu gebrauchen, und in welchen sie besonders dienlich sind.

Von der innerlichen Heilart des Quecksilbers, um einen Speichelfluß zu erregen.

Bei dieser Heilung muß man vorhero das Vorangeführte zuvörderst wohl erwegen, überdem aber auch zugleich bemerken, daß dieselbe bei Schwindsüchtigen und schwangern Personen nicht wohl anzustellen ist.

Wenn einer hiebei geschwollene Füße und den Scharbock hat, muß man sich auch hüten, sie nicht nach der gemeinen Weise auf einmal mit sechs und mehrern Gran vom versüßeten Quecksilber anzufangen; denn sonsten bekommen die Kranken einen allzu heftigen und starken Speichelfluß, wie ich verschiedenemal beobachtet habe.

Bei geschwollenen Knien, die von einem Scharbock entstanden, muß man auch vorsichtig verfahren, ia selbst bei denienigen Personen vorsichtig sein, die von warmen Oertern sich an kältere begeben; denn selbige pflegen gar öfters schon den Zunder vom Scharbock im Körper zu haben.

Ich habe dieses bei einigen beobachtet, die von den Dänischen westindischen Eyländern sich nach Coppenhagen begeben, um sich von der Lustseuche heilen zu lassen; ja wie ich zuversichtlich weis, so sterben an der Speichelcur in Westindien verschiedene, bei denen man dieses nicht beobachtet, und auf einmal sich des Quecksilbers, wie gewöhnlich, zu sechs bis zehen Gran gleich im Anfange bedienet.

Wenn der Patient vollblütig ist, so thut man überdem wohl, wenn man demselben zuvörderst zur Ader lässet, und zur Reinigung des Magens und der Gedärme zuvor gelinde abführende Mittel giebet, um alle Verhinderungen, die sich der Würkung des Quecksilbers widersetzen oder auch verschlimmern können, aus dem Wege zu räumen.

Wenn dieses geschehen ist, läßt man dieselben drei bis vier Tage hindurch täglich zwei bis drei Pott von dem Holzgetränke (Species Lignorum) oder andern diensamen Thee ꝛc. trinken, und in einer mäßigen Wärme halten; dann giebt man ieden andern Tag zwei Gran von dem versüßten Quecksilber, und hält hiemit acht Tage an. Wenn nun hierauf der Mund und das Zahnfleisch noch nicht anfängt zu schwellen, noch eine Steifigkeit am Halse sich einstellet, so kann man gleich die andern acht Tage noch einmal so viel geben, ia in den letzten Paar Tagen wohl zweimal so viel reichen; denn so pfleget bei den meisten der Speichelfluß sich gelinde einzustellen. Erfolgte derselbe aber noch nicht, so kann man den Patienten drei Tage hindurch sechs bis zehn Gran täglich von dem erwähnten Quecksilber nehmen lassen, alsdann pfleget die verlangte Wirkung gar bald zu erfolgen.

Wenn aber der Patient schon ziemlich wohl spucket, und zwei bis drei Pegel, das ist, ein Viertel von einer Bouteille, voll Speichel in vier und zwanzig

Stunden von sich giebt, so hält man gleich ein bis zwei Tage mehr, wie zuvor, mit dem Gebrauch des Quecksilbers inne, und läßt alsdenn nur so viel nehmen, als zur Unterhaltung eines gelinden Speichelflusses vonnöthen ist. Während der Zeit läßt man den Patienten füglich zwei bis drei Pott von dem Holzgetränke oder auch einen andern diensamen Kräuterthee, oder auch nur bloß chinesischen Thee mit Milch oder Habersuppe genießen, dabei aber nur mäßige und leicht zu verdauende Sachen essen.

Wenn nun der Speichel noch immer hiebei gehörig fließet, so hält man mit dieser Heilart fünf bis sechs Wochen an, wenn die Krankheit nur in einem venerischen Gifte, mit nächtlichen Kopfschmerzen, oder auch in einem Ausschlag und kleinen Geschwüren im Munde, wie auch Feigwarzen am After bestehet; denn diese pflegen alsdenn noch währender Heilart sich zu verlieren und zuzuheilen, welches auch allezeit als ein gutes Kennzeichen der Heilung anzusehen ist; geschiehet dieses nicht, so muß man mit der angeführten Heilart noch einige Wochen anhalten, denn so pflegen alle Zufälle gar bald zu verschwinden.

Ich habe eine solche gelinde und lange anhaltende Speichelcur allemal würksamer und besser befunden, als eine starke und geschwind geendigte, da man nämlich in der vierten oder fünften Woche schon aufgehöret hat; denn hierauf bekommen verschiedene Kranke wieder neue Anfälle.

Folgen auf die Speichelcur.

Wie gelinde man aber auch die Speichelcur anstellet, und was vor einer Heilart man sich auch hiezu bedienet, so bekommen die Patienten doch gemeiniglich ein aufgeschwollenes Zahnfleisch, die Zunge wird ihnen ein wenig dicke, und an den Seitentheilen derselben gehet die äußere Haut ab, ja wenn hohle angefressene Zähne

im Munde zugegen sind, so entstehen zu Zeiten noch ziemlich große Geschwüre hieran.

Das nämliche erfolget auch an den innern Flächen der Backen, welches dann zusammen einen Schmerz, wie auch ein Bluten bei Bewegung des Mundes erreget.

Alle diese Zufälle aber sind durch den gekochten Rüben- oder gelben Wurzelsaft, wenn man hiemit den Mund öfters ausspület, noch zu lindern und zu heilen; sie pflegen sich auch nach geendigtem Speichelflusse von selbsten zu verlieren; wenn dieses aber nicht geschieht, und die Schmerzen im Munde sehr groß sind, das Zahnfleisch auch zu stark angegriffen und die Zähne wackelnd geworden, so kann man sich der bekannten Mundsäfte von folgenden Sachen bedienen:

℞. Spec. Lignorum ℥iii.
Rad. Pimpinell. alb.
Malvae ana ʒiii.
Coq. c. s. q. Aq. e. g. Lib. II.
Colatur. adde
Nitri depurat. ʒii.
Mell. rosat. ℥ii.
♎ Cochlear. ℥i.

M. D. S. Zum gurgeln und den Mund mit auszuspülen.

Oder:

℞. Rad. Althææ,
Sassaparill.
Glycyrrh. ana ℥ß.
Fl. chamomill. Sambuc.
tussilagin. Scabios. ana P. iv.
Caricar. pinguium ℥i. Coq. in
Aq. vel Lact. Lib. II. & adde
Nitri depurat. ʒii.

M. S. D. Brauche es wie das vorige.

℞. Rec

℞. Rœ Gumm. Lacc. ℥ii.
Eſſ. Myrrh. ʒii.
♌ Cochlear. ʒiii.
Mell. roſar. ℥i.

M.D.S. Das Zahnfleiſch und die Zunge hiemit zu pinſeln.

Anſtatt deſſen kann man auch die Peruvian-Eſſenz, mit Roſenhonig verſetzet, gebrauchen, oder andre bekannte Sachen verordnen; mit der Salivation aber ein wenig langſamer verfahren, ſo pflegen ſich die Zufälle von ſelbſten zu verlieren.

Was ferner bei dieſer Heilart zu merken.

Ohne dieſe Zufälle aber habe ich faſt bei den meiſten Salivationen bemerket, daß nach dem Grade, wie der Speichelfluß zunahm, die Abſonderungen der Feuchtigkeiten verhindert und der Leib verhärtet wurde; denn der Urin wird alsdenn nicht ſo ſtark, wie zuvor, abgeſchieden, er iſt auch gemeiniglich etwas mehr röthlich, ſchärfer und übel riechender, wie zuvor, und faſt immer mit einem dicken Bodenſatze verſehen.

Die Galle, der Gekrösdrüſenſaft, wie auch diejenigen Feuchtigkeiten, welche in dem Magen und in den Gedärmen von dem Geblüte abgeſondert werden, fließen nicht in genugſamer Menge zu den beſtimmten Oertern; dahero ſich die Neigung zum Eſſen gemeiniglich von ſelbſt vermindert, die Excremente aber nicht ſo ſehr verdünnet, ſondern vielmehr ausgetrocknet und verhärtet werden, deswegen der Leib verſtopfet, und zuweilen in vierzehen Tagen kaum geöffnet wird, weil die Feuchtigkeiten in einer größern Menge zu dem Haupte hinzu fließen, und daſelbſt eine größere Abſcheidung verurſachen. Wenn die Verſtopfung des Leibes aber gar zu lange anhält, ſo werden die Excremente gar zu hart, verurſachen eine Verhärtung und Aufſchwellung des Unterleibes, wie auch heftiges

Bauchgrimmen und Colicschmerzen; dahero man wohl thut, wenn man iede acht Tage entweder durch ein Clystier oder gelind abführendes Mittel den Leib eröffnet, durch dünne Getränke aber den Ausfluß des Urins befördert. Dieses nun erhält man am besten, wenn man den ordinären Holztränken von den Tannenzapfen, geraspelten Roßmarinholze, oder auch dessen Blätter beimischet, und andre gelinde Urintreibende Mittel gebrauchet.

Die unmerkliche Ausdämpfung wird hiebei auch vermindert, wenn man sonst die Patienten nicht gar zu warm hält; anfänglich pfleget dieselbe noch immer zugegen zu sein, und ein gelinder Schweiß gemeiniglich einen gelinden Speichelfluß anzudeuten.

Wo aber der Speichelfluß auf einmal gar zu heftig entstehet, so erfolgen auch weit gefährlichere Umstände; denn so werden die Geschwulste und Geschwüre an den innern Theilen des Mundes sehr vermehret, die Zunge nach oben ganz weiß, dicke und fast unbeweglich, besonders werden hierinn alsdenn die Seitenränder der Zunge und die Oeffnungen der Speichelgänge, die von den Drüsen hinter den Ohren abstammen, durch die Schärfe des Speichels sehr zerfressen, und davon tiefe Geschwüre hervor gebracht. Folgen bei einem starken Speichelfluß.

Die Bänder, die hinter den Zähnen bei der Vereinigung der beiden Kinnladen, von dem einen bis zu dem andern Kinnbacken gehen, werden alsdenn auch angegriffen, worauf die Patienten wegen Schmerzen kaum den Mund zu eröffnen im Stande sind, weil diese wund gewordene Theile hiebei fast iederzeit gezerret werden.

Das Zahnfleisch erhebet sich alsdann zu beiden Seiten, bis zu dem obern Ende der Krone an die Zähne nach außen und innen in die Höhe, und bluten bei der geringsten Berührung.

In den Nerven, welche zu den Zähnen gehen, entstehet oft ein heftiger brennender Schmerz, die Zähne selbsten scheinen hiebei ein wenig aufzuschwellen, und werden loß und locker im Munde, worauf dann bei mehrerer Zunahme, wenn man diesen Zufällen nicht bald vorbeuget, dieselbe eins nach dem andern ausfallen, und den Patienten nachhero zahnlos machen.

Durch die Geschwüre und aufgeschwollene Theile der Zunge, der Backen und des Zahnfleisches ereignen sich alsdenn, besonders zur Nachtzeit, zuweilen auch Verblutungen, womit der Speichel gemeiniglich gar sehr gefärbet und oft klumpenweise vermischet wird.

Die Ueberhaut schälet sich alsdenn besonders an den Händen und Füßen merklich ab, und, wie einige andre beobachtet haben, fallen auch die Haare zu dieser Zeit zum öftern aus.

Die Röhre des Eystach oder innere Ohrengänge im Schlunde, werden oftmals durch die Geschwulst zusammen gedrücket, und darauf eine Taubheit hervor gebracht, die sich aber nach gefallener Geschwulst gemeiniglich wieder verlieret.

Der Speichel, dessen Geruch und Schärfe bei einem gelinden Speichelflusse noch erträglich ist, wird alsdenn so stinkend und scharf, daß er von einem Ungewohnten kaum zu ertragen ist, ja selbst durch seine Schärfe andre annoch gesunde Theile zerfressen, und eine gänzliche Verderbung der Lefzen, Backen und des Zahnfleisches erregen kann, wie ich dergleichen Exempel allhier in Coppenhagen gesehen, woran sich dieses, wegen gar zu starken und unvorsichtigen Gebrauch des Quecksilbers ereignet, die hierüber beide Lefzen und auch einen ziemlichen Theil von den Backen verlohren haben.

Das Geblüt, welches bei einem gelinden Speichelflusse nur pfleget ein wenig aufgelöset und verdünnet zu sein, wird hiebei oft ganz schwärzlich, scharf, und giebt

giebt einen übeln faulenden Geruch von sich, dabei denn die Zähigkeit desselben so aufgelöset ist, daß es zu Zeiten ein heftiges Nasenbluten, oder auch gefährliche Durchfälle und hitzige faulende Fieber erreget, oder auch, wenn es die Nerven angreifet, Zucken und Ziehen, wie auch convulsivische Bewegungen an den Gliedmaßen hervorbringet.

Ich bin so glücklich gewesen, daß ich unter mehr denn hundert Salivanten diese Zufälle nicht zu bemerken Gelegenheit gehabt; allein ich habe selbige einigemal gesehen, da mich andre in solchen Fällen zu Rathe gezogen.

Bei einem Schuster habe ich 1752 auch bemerket: daß nach einem heftigen Speichelfluß zu Zeiten eine heftige Beklemmung in der Brust und um das Herz sich einstellen kann; es ward ihm dieselbe von einem Wundarzte vertrieben, welcher damals bei dem Herrn Sielefeld in Bedienung stand. Zwölf Tage vor dem Tode desselben wurde ich durch eben diesen Wundarzt mit zu dem Kranken gerufen, dem ich gleich eine Ader zu öffnen anrieth, wobei sich, nach seiner Aussage, die Beklemmung fast nach dem Grade wegzog, als das Blut zu laufen fortfuhr; allein einige Stunden nachher sich auch wieder einstellete.

Das Aderlassen wurde am Abend mit gleichem Erfolge wiederholet, und innerlich ließ ich denselben Campfer mit Schwefelblumen und zubereiteten Schneckenpulver versetzt, gebrauchen, wie auch Brustsyrupe mit Mandelöl nehmen, und nichts als kühlende und stärkende Sachen trinken, inzwischen aber abführende Mittel gebrauchen.

Allein, die Kräfte nahmen immer mehr ab, nach acht Tagen stellete sich die Beängstigung wieder ein, er bekam Zuckungen und Ohnmachten, und starb am

vierzehenden Tage, ob man gleich zu seiner Stärkung und Unterhaltung gar nichts gesparet hatte.

Man wollte uns nicht erlauben, den Körper nach dem Tode zu öffnen, dahero ich nicht entscheiden kann, ob einige Geschwulste oder Geschwüre am Herzbeutel, Lungen oder andern Theilen, welche im Anfange bei der Lustseuche entstanden, sich bei dem Gebrauch aber noch vermehret, und zuletzt den Tod verursachet, wie sich gar öfters ereignet, hiezu Anlaß gegeben, oder ob etwas anders den Tod verursachet habe.

Wahrscheinlich ist unterdessen das erstere; denn wie aus dem vorangeführten Exempel von den an der Lustseuche gestorbenen und geöffneten Frauenspersonen erhellet, so pflegen sich Gewächse und Geschwüre in der fächerförmigen Haut bei dieser Krankheit sehr öfters einzustellen.

Dahero sich dasselbe auch gar leicht in der Brust mit diesen Patienten zutragen kann, woraus denn auch zugleich erhellet: daß nicht alle Folgen oder Zufälle nach einem Speichelflusse dieser Heilart selbsten müssen zugeschrieben werden, sondern selbige auch von solchen Ursachen herzuleiten sind, die vor dieser Heilart schon im Körper zugegen gewesen.

Bei diesen schlechten Zufällen aber hat man wohl Ursache, in Erregung eines Speichelflusses, im Anfange behutsam zu verfahren, und nicht gleich am dritten oder vierten Tag die Einnahme gar sehr zu vermehren; denn das Quecksilber ist ein solches Medicament, welches sich zuweilen einige Tage fast unwürksam und ganz ruhig im Leibe verhält, hernach aber auf einmal mit seiner Würkung ausbricht, und die größten Veränderungen erreget. Dahero demselben nie zu trauen, sondern lieber, auf vorbeschriebene Art, vorsichtig mit demselben zu verfahren, wie auch nichts als von gutem präparirten Quecksilber zu gebrauchen.

Wo

Wo diesem allem ungeachtet der Speichelfluß zu heftig entstanden, oder man auch erst in diesem Zustande zu einem Patienten gerufen worden, so hat man gleich Ursache, sich diesen fürchterlichen Folgen durch diensame Arzneien aufs beste zu widersetzen, und dem fernern Uebel vorzubeugen.

Dieses nun kann nicht besser ausgeübet werden, als wenn man

Von den Folgen der üblen Heilart.

Zuerst, wo es die Kräfte sonst noch erlauben, durch eine Aderlaß am Fuße und stark abführende Arzneien eine Zurückziehung derer zu stark nach dem Haupte laufenden Feuchtigkeiten erreget:

Zweitens die verhinderte unmerkliche Ausdämpfung durch kühlende Getränke und einer mäßigen Wärme, wie auch Reiben mit warmen Tüchern ꝛc. wiederum herstellet:

Drittens die heftig entstandene Fäulung im Geblüte durch geistreiche, saure und der Fäulung widerstehende Mittel vorbeuge: und endlich

Viertens die Zufälle aus dem Wege räume, welche schon entstanden, nachhero aber die geschwächten Kräfte durch nahrhafte Sachen wiederum herstelle.

Wodurch das erste und zweite ausgeübet wird, habe schon angezeiget.

Das dritte erhält man am allerbesten und geschwindesten, wenn man den Patienten eine Limonade aus Wasser, Wein, Zitronensaft und Zucker täglich nach erforderlichen Umständen mehr oder weniger trinken läßt, oder man läßt ihnen inzwischen ein Glas Franz- oder Rheinwein, mit Habersuppen verdünnet, genießen, denn giebt man ihnen überdem von dem Spiritu Vitrioli sechs bis acht Tropfen zwei bis dreimal des Tages, mit Theewasser verdünnet, und läßt dieselbe daneben drei bis vier Scrupel von der sogenannten Fieberrinde genießen, oder auch in Gestalt einer Lattwerge

einnehmen, währender Zeit aber nichts wie Suppen und dünne Sachen essen, denn so pfleget sich hiedurch der gar zu heftige Speichelfluß nicht nur zu vermindern, sondern auch die Zufälle sich zu verlieren, welche auf demselben entstanden, mithin dadurch den vierten Endzweck erhalten, welchen er zur Heilung nöthig zu sein erachtet. Ich habe fast niemals andere Mittel von nöthen gehabt, wenn derselbe bei meinen gehabten Patienten stärker gewesen, wie ich ihn gern zu sein gewünschet, und da mir unter mehr denn hundert Personen, die ich hiedurch an der Lustseuche geheilet, kein einziger gestorben, so sehe dieselbe auch als zureichende Mittel an, wodurch man die üblen Folgen eines etwas zu starken Speichelflusses noch wohl zu heben im Stande ist.

Fände man aber diese Arzneien nicht zureichend, so kann man sich des Campfers, Regenwürmersafts und Pulvers, wie auch des zubereiteten Schwefels bedienen, wodurch verschiedene beobachtet, daß das Quecksilber gebunden, und dessen Speichel ausführende Kraft gemindert werde.

Zu den Geschwüren im Munde aber bedienet man sich der vor beschriebenen mundreinigenden Säfte.

Das Zahnfleisch, wo es gar zu dicke, kann man hin und wieder scarificiren, denn so pfleget die Geschwulst nach ausgelaufenem Blute merklich zu fallen, und die reinigende Säfte desto besser durchzudringen.

Die wackelnden Zähne hat man Ursache auch so lange feste zu halten und zu binden, wie immer möglich; denn nachhero pflegen sie sehr oft wieder feste zu werden, und wenn an einigen Oertern schon ganz gangrenöse und erstorbene schwarze Stellen zugegen sind; so thut man wohl, wenn man auch diese scarificiret, und mit der Fiberrinde-Essenz dieselbe oft benetzen lässet,

denn

denn so können die nebenliegende Theile zuweilen noch erhalten werden.

Bei Zuheilung der Geschwüre an den Bändern bei der Vereinigung der beiden Kinnbacken hinter den Zähnen im Munde muß man dem Patienten den Mund öfters öffnen lassen; thut man dieses nicht, so verwachsen diese Theile gar zu sehr mit einander, werden hart, und verursachen, daß die Kranken nach der Genesung ihren Mund nicht gehörig aufthun können, und nachhero nicht anders, als durch eine Zertrennung dieser zu stark verwachsenen Theile aus dem Wege zu räumen sind.

Ich habe einen einzigen Patienten im Fobecker Hospital gehabt, der durch eine schleunige Verkältung und heftigen Verdruß hiezu selbst Anlaß gegeben; denn wie er sich recht gut im Speichelfluß befand, wurde ein Frauenzimmer in Verhaft genommen, die ihm verschiedenes zur Labung ins Hospital zubrachte; hierüber gerieth er in einen solchen Eifer, daß er seine schlechte Umstände vergaß, und sich aus dem Zimmer zu mir begab, um ihn zur Befreyung seiner Wohlthäterin behülflich zu sein. Ich befriedigte ihn, und ließ ihn wieder zu seinem Hause gehen; allein der Speichelfluß hörete dem ohnerachtet auf einmal auf zu fließen.

Die innern Theile des Mundes und Halses schwollen hiebei heftig auf, und verursachten ziemlich große Geschwüre an der Zunge, den Backen und benannten Bändern.

Den Speichelfluß brachte ich zwar wieder hervor, allein hiebei konnte ich doch nicht verhindern, daß diese Verwachsung nach hinten zu sich nicht wider Vermuthen einstellete; ich ließ ihn deswegen den Mund nach innen durch warme Sachen öfters erweichen, den Ort aber mit erweichenden Salben pinseln, und den Mund

hiebei öfters aufthun, wodurch er doch in den Stand gesetzt wurde, den Mund so weit zu öffnen, daß man einen Finger über einander zwischen die Vorderzähne hinein bringen konnte, und er völlig zu reden und niederzuschlucken im Stande war.

Bei einer entstandenen Taubheit oder Blindheit nach dem Speichelflusse hat man vornehmlich darauf zu sehen, ob die Krankheit der Patienten dieselbe allein verursacht, oder ob selbige nur auf die Abfallung und Austrocknung einer zum Gehör und zum Gesichte nothwendigen Theile geschehen, oder ob selbige von dem gar zu viel vermehrten Zuflusse der Feuchtigkeiten zu den Augen und Ohren entstanden, denn hernach muß die Heilart gar verschieden angestellet werden.

Im ersten Fall pfleget der Speichelfluß diese Zufälle allein zu haben, wenn man hiemit nur sechs bis acht Wochen gelinde anhält, in dem zweiten Zustande aber sind auch schon andere Mittel nothwendig, ia gemeiniglich ist derselbe ganz unheilbar.

Denn wenn z. E. in den Werkzeugen des Gehörs bei einer gar zu großen Abziehung der Feuchtigkeiten durch den Speichelfluß einige Theile ausgetrocknet worden, die nachgehends bei verneuertem Zuflusse fortgestoßen, und von dem noch gesunden zertrennet worden; allein durch ihre Menge die halb zirkelförmigen Kanäle, die Schnecke oder der Vorhof in dem Werkzeuge des Gehörs anfüllen, wie will man diese Sachen aus dem Wege räumen? Ich sehe nichts anders, als große Schwierigkeiten hiebei, weil alle Wege zu diesen Oertern gar sehr verschlossen, und nicht so leicht aus denselben etwas heraus gebracht werden kann.

Das nämliche gilt auch von den Augen, wenn hierinn einige Theile vertrocknet, und durch neue andre ersetzt werden, es mag dieses nun an den häutigen oder auch an den wässerigten Theilen nach innen vorfallen.

Ich

Ich habe ein einziges Exempel dieser letzten Art gehabt, welches sich bei einem Musquetier, Namens Jutendorf, zutrug, dieser hatte, nebst einem Spanischen Kragen und Tripper, sich auch schon Geschwüre im Halse verursacht, die schon ziemlich um sich gegriffen.

Der Tripper oder Saamenfluß wurde durch die bei dieser Krankheit beschriebenen Arzneien sehr wohl geheilet; allein die Geschwüre im Halse und einige nächtliche Kopfschmerzen wollten sich hierauf nicht legen, dahero ich einen gelinden Speichelfluß durch den innern Gebrauch des versüßten Quecksilbers mit demselben anstellen ließ, hiedurch wurde er in der fünften Woche vollkommen befreiet. Weil nun das strenge und eingeschlossene Leben im Hospital ihm eben nicht, so wohl, wie bei seinen Cameraden in der Garnison gefiel, so konnte er kaum die sechste Woche abwarten, um wiederum an seinen vorigen Ort zu kommen, da er sehr zänkisch und unzufrieden, überdem aber völlig geheilet, so wurde er am Ende der sechsten Woche aus dem Hospital entlassen, ehe er aber wieder zur Stadt hinein kam, war er durch den Abschied mit seinen Cameraden und Bewillkommung anderer, auf dem Wege schon dermaßen berauscht, daß er von andern geführet werden mußte. Nach vierzehen Tagen wurde er hierauf aufs neue mit Schmerzen im Halse befallen, und seinem eigenen Geständniß zu folge hatte er sich dieses abermals durch seine schlechte Lebensart zuwege gebracht, und die noch gleichsam rauchende Kohlen der vorgehabten Krankheit aufs neue entzündet. In diesem Zustande kam er wieder ins Hospital, wobei denn nichts dienlicher sein konnte, als demselben einen gelinden Speichelfluß wieder zu erregen, der Tripper zeigte sich aufs neue, und nunmehro entstand eine völlige Verengerung der Vorhaut, (phymosis,) die man

durch zertheilende, erweichende und erwärmende Sachen verbesserte.

Da selbiger aber inzwischen heimlicher Weise vor die Paar erübrigten Schillinge, nach seiner Gewohnheit, sich einen Rausch zeugete, so stiegen durch diesen hiedurch in den Nerven zuwege gebrachten Reiz die Feuchtigkeiten gar zu sehr zum Haupte; das Gesichte fieng an dunkel zu werden: der Speichelfluß ward noch einige Wochen unterhalten, um dadurch die stockende Feuchtigkeiten wiederum in Bewegung zu setzen, und von den Augen abzuführen; allein dem ungeachtet kam das Gesicht nicht wieder, dahero bemühete ich mich, den Saamenfluß durch treibende Sachen wieder herzustellen, doch dieses war nicht möglich, ich ließ derohalben Spanische Fliegen setzen, inzwischen auch Brech- und abführende Mittel reichen, ja ich hatte ihn schon einige Unzen von dem Schierlingskraut-Extract brauchen lassen, doch ohne die geringste Besserung.

Im übrigen ist er sehr gesund, kann gut essen, trinken und schlafen, und befindet sich noch gegenwärtig in dem Krieges-Hospital allhie von allen venerischen Zufällen frei, allein an beiden Augen blind.

Die Augen aber sind ihm sehr erhoben, groß, und an den Rändern des Regenbogens in dem Umkreis des Sterns im Auge befindet sich eine ziemlich harte Haut, die beinahe die Farbe eines guten grauen Staares hat, dadurch ist der Stern verwachsen, und die Zäferchen des Regenbogens sind hiedurch auch zu ihrer Bewegung ganz unfähig gemacht.

Wenn er sich bieget oder auch stark nieset, so kann er den Schein des Lichts wiederum wahrnehmen; dahero ist klar, daß derselbe keinen schwarzen Stahr, sondern nur eine Blindheit von der letzt angeführten Art habe.

Einige,

Einige, so die Umstände dieses Patienten nicht gehörig gekannt, auch nicht wissen, daß derselbe weit weniger vom versüßeten Quecksilber bekommen, wie andre erhalten, könnten hiebei gar leicht auf die Gedanken gerathen, als wenn dieses ein Zufall aus dem erregten Speichelfluß wäre: Allein weit klügere werden leicht einsehen können, daß selbiges vielmehr als ein Zufall seiner unordentlichen Lebensart, besonders aber des allzu häufigen hitzigen Getränkes und der dadurch vermehrten Zutriebe der Feuchtigkeiten zu den Augen anzusehen sei.

Ich habe diesen Patienten gegenwärtig wiederum in meinem Bezirk, und ich werde nicht unterlassen, den Erfolg meiner fernern Unternehmungen gelegentlich bekannt zu machen.

Die Verwachsung der Röhren des Eystach, welche nach einer heftigen Geschwulst im Halse und Geschwüre in ihrem Umkreise erfolgen können, sind auch vermögend, eine unheilbare Taubheit zuwege zu bringen, ohne daß man selbige durch Arzeneien wiederum herzustellen vermögend ist, solche Vorfälle habe zwar selbst nicht gehabt; allein ich weis, daß es sich bei andern zugetragen, die nicht gewohnt gewesen, allzuvorsichtig mit dem Gebrauch des Quecksilbers zu verfahren.

Zu Wiederherstellung und Erhaltung der Kräfte hiebei muß man nahrhafte Sachen, als Reiß- Sago- Haber- Hirschen- und andere diensame Suppen, mit Wein, Citronensaft 2c. genießen lassen, dabei denn die frische Milch, so warm sie von der Kuhe kömmt, auch sehr diensam; nach und nach aber läßt man dem Patienten das wieder genießen, woran sie sich zuvor gewöhnet, denn ohne dem verbleibt bei einigen noch eine Mattigkeit im Körper zurück.

Dieses kann auch von den Folgen eines gar zu starken Speichelflusses durch das versüßte Quecksilber hinreichend sein.

Des Aethiops mineralis, welches einige gebrauchen, halte ich hiebei nicht so würksam, als das versüßte Quecksilber, und habe es in der That bei weiten nicht so gut befunden, dahero ich hievon nichts insbesondre erwähne.

Nebenanmerkungen.

Ich will dahero nur noch einige Umstände in Erwägung ziehen, die bei dem Gebrauch des versüßten Quecksilbers zuweilen sich innerlich ereignen.

Die ersten zwei Priesen, die man demnach hievon nimmt, erregen gemeiniglich eine gelinde Oeffnung des Leibes, die aber bei dem fernern Gebrauch sich nicht einstellet, ia bei einigen besonders, wenn das versüßte Quecksilber nicht fein genug gerieben, noch genugsam sublimiret worden; so pfleget dasselbe einen beständigen Durchlauf zu erregen, und dadurch die Ankunft des Speichelflusses zu verlängern, ia wohl gar zu verhindern.

Um diesem nun vorzubeugen, so muß man dasselbe feiner reiben und auch öfters sublimiren lassen. Das sechs bis sieben mal sublimirte versüßte Quecksilber habe ich immer sehr diensam befunden, wenn es fein genug zerrieben gewesen, wenn aber auch dieses annoch nur durch einen Durchlauf wirken will, so pfleget ein Brechmittel, wie auch eine Opiat-Pille in zwei bis drei Tagen gebraucht, sehr diensam zu sein, und die Ausführung durch den Speichel zu befördern.

Zu Zeiten würket dasselbe auch nur durch den Schweiß oder auch durch den Urin. Das erste erfolget gemeiniglich, wenn man die Patienten gar zu häufig von den hitzigen Holztränken genießen läßt, und dabei in einem sehr warmen Zimmer einschließt, ohne frische Luft einzuziehen.

Das

Das zweite aber auf den allzuhäufigen Getränke eben dieser Sachen, wenn man sich dabei in einer mäßig kalten und feuchten Luft verhält. Das erste kann man verhüten, wenn man den Patienten nur wenige und zugleich etwas kühlende Getränke trinken läßt, daneben aber das Zimmer, worinn der Patient sich befindet, nicht gar zu stark erhitzet.

Es ist schädlich, die Patienten zu warm zu halten.

Verschiedene haben zwar noch die Gewohnheit, daß sie bei dieser Heilart die Kranken fast allezeit in sehr warme und kleine Zimmer einschließen lassen; allein diese irren sich gar sehr, denn wie ich vielfältig beobachtet, so spucken die Patienten in einem geraumen und mäßig erwärmten Zimmer weit gelinder und besser, als wenn man sie gar zu warm hält, und da diese Heilart von selbst eine kleine Fäulung im Geblüte erreget, so siehet man leicht ein, daß dieselbe in einem gar zu warmen und kleinen Zimmer sehr leichte vermehret werden kann, besonders, wenn sieben bis acht Personen auf einmal darinn zugegen sind.

Vor acht Jahren habe ich selbst einen gewissen Mann zur Heilung gehabt, dem ich nach vierzehen Tagen, weil kein Speichelfluß erfolgen wollte, fast ieden Tag zwölf Gran von dem versüßten Quecksilber reichen ließ, und damit in vierzehen Tagen fortfuhr.

Ich rieth ihn hiebei an, zwei bis drei Bouteillen voll von dem Holzgetränke zu trinken, da er aber gehört hatte, daß es bei dieser Heilart hauptsächlich auf das viele Trinken ankam, so überschritte er ohne mein Vorwissen die vorgeschriebene Menge gar sehr, ich traf ihn deswegen fast täglich in einem übermäßigen starken Schweiß an, wovon ich glaubte, daß selbiger durch die gar zu starke Hitze seines sonst ziemlich geräumigen Zimmers hervorgebracht wurde, dahero ich anrieth, dasselbe etwas weniger zu wärmen; Weil er nun hiebei fast stets einen großen Durst

hatte, und zu Stillung desselben am Abend frisches Bier getrunken; so bekam er so heftige Colikschmerzen, daß er glaubte, die Nacht darauf zu sterben; allein durch den Gebrauch zehen Tropfen Vitriol-Geistes mit Theewasser verdünnet, wurde dieselbe gleich gehoben, und der ein wenig ausgebliebene Schweiß kam stark wieder zum Vorschein. Seine zuvor gehabte nächtliche Schmerzen und venerische Geschwüre verloren sich hierauf, und heileten zu, worauf er in der vierten Woche, nothwendiger Verrichtung halber, einige Besuche in der Nähe abstatten wollte. Da es nun eben im Aprilmonat, und die Luft etwas kalt war, so bekam er, wie er sich kaum funfzig Schritte von seinem Hause entfernet sah, einen heftigen Speichelfluß, der so stark war, daß er sich gleich wiederum zurück nach Hause begeben mußte.

Dieser Speichelfluß hielt fast acht Tage an gelinde zu fließen, welches man durch eine mäßige Lebensart unterhielt. Der Patient befand sich hiebei auch so wohl, daß er nach vorher gebrauchter Abführung die Woche darauf seine Verrichtungen wieder, wie zuvor, abwarten konnte.

Dieses Exempel beweiset nicht nur, daß man durch die gar zu große Wärme und heftigen Schweiße die Entstehung dieses Speichelflusses verhindern, sondern auch, wenn derselbe entstanden, wieder aus dem Wege räumen kann, wie auch, daß die gar zu große Wärme solchen Patienten eher schädlich als nützlich sey.

Vom Essen bei dieser Heilart.

Das gar zu viele Essen bei dieser Heilart ist zwar nicht dienlich, allein, wenn man dem Patienten gar zu wenig und nur lauter dünne Sachen genießen läßt, so werden sie ihrer Kräfte gar zu sehr beraubt, und selbst eine Verhinderung in der guten Würkung des Speichelflusses erreget: ich habe es daher allezeit diensam befunden, wenn man die Mittelstraße hierinn beobach-

tete;

tete; ja wenn ein langanhaltender Speichelfluß nothwendig ist, so halte ich nahrhafte und stärkende Boullions, Eyer- und Weinsuppen ꝛc. wie auch inzwischen ein Glas Wein getrunken, höchst nothwendig; denn hiedurch erhält man nicht nur die nöthigen Kräfte zu dieser Heilart; sondern beuget auch die große Fäulung im Geblüte und daher entstehenden Zufällen vor, welche sich sonsten würden eingestellet haben; ja ich habe hiedurch verschiedene gar bald wiederum zu Kräften gebracht, welche ich nach überstandenem Speichelflusse fast noch immer schwach und so kraftlos vorgefunden habe, daß sie das Bette zu hüten gezwungen gewesen. Eben dieses ist auch zu beobachten von der Lebensart, so die Kranken vorher gewohnt gewesen; denn wenn einer zuvor täglich Wein getrunken, so kann demselben der mäßige Gebrauch des Weins auch während der Heilart nicht schaden, auch nach geendigtem Speichelfluß ist es so gar nothwendig, ihm denselben trinken zu lassen, thut man dieses nicht, so verbleiben sie oftmals eine lange Zeit nachhero schwächlich, das nämliche gilt auch von andern angewöhnten Sachen.

Woraus zu ersehen, daß die Heilung vollkommen ausgeübet ist.

Man erkennet aber, daß die Heilung vollkommen ausgeübet sei, wenn die Zufälle dieser Krankheit sich völlig verloren, und die vorigen Kräfte und Lebhaftigkeit sich wiederum eingestellet haben, die Patienten werden hierauf gemeiniglich nach einigen Wochen auch fetter, wie zuvor. Der Puls, welcher während dem Speichelfluß gemeiniglich etwas geschwinder gehet, wird langsamer, und der Körper, welcher bei dieser Heilart gewöhnlich ein wenig kürzer wird, bekömmt auch seine vorige Länge wieder, weil die Knorpel zwischen den Wirbelbeinen, die wegen Mangel der Säfte bei der Heilung weniger Raum einnehmen, und nachhero mit frischen Feuchtigkeiten wiederum angefüllet werden.

Allein an den Theilen, wo große Geschwüre zugegen gewesen, verbleiben große Narben zurück. Die unten liegende Theile wachsen mit der Haut und unter sich zusammen, und verursachen dadurch eine verhinderte Würkung der Theile, und nach deren Verschiedenheit sehr verschiedene Folgen. Die Löcher im Gaumen gehen fast nimmer zu, und wenn man sie nicht mit den hiezu benöthigten Schwämmen rc. verstopfet, verursachen sie eine Unbequemlichkeit im Reden und Schlingen.

Die gänzlich verdorbene Thränengebeine lassen aber gemeiniglich eine unheilbare Thränenfistel zurück. Die Auswachsungen an den Knochen, wo sie nicht schon gar zu hart und alt sind, verlieren sich öfters; gegentheils aber verbleiben sie zurück, ohne mehrere Unbequemlichkeiten zu verursachen, als wie sie durch ihre Lage und Figur hervor zu bringen vermögend sind. Diese können aber auch eben so verschieden als ungleich gefährlich sein: denn an den Gelenken können sie Unbeweglichkeiten derselben, an den Oertern aber, wo die Nerven laufen, z. E. an dem Knöchel des Ober-Armbeins, wo der Ellenbogen Nerve hervor gehet, wie auch da, wo der Spindelnerve sich dieses Bein schlinget, Kribbeln und Taubheit in den Fingern, zu welchen sie sich hin begeben.

Am Haupte aber bei den Löchern an dem Grunde der Hirnschale, was könnten sie da nicht verursachen? Denen, welchen die durch selbige sich weiter erstreckende Theile bekannt, werden solches leicht einsehen können. Ein Glück aber ist es doch noch vor diese Patienten, daß sie sich daselbst nicht sehr oft ereignen, noch ereignen können.

Von

Von der Heilung der Lustseuche durch Einreibung des Quecksilbers von außen an der Haut.

Weil aber bei oben beschriebener Heilart des versüßten Quecksilbers nach innen, die Patienten oft mit Colik, Magenschmerzen und Durchlaufe ꝛc. beunruhiget werden, oder auch die Wirkung desselben durch die im Magen und Gedärme befindliche Sachen zuweilen verhindert und verändert werden; so ist man endlich darauf gefallen, das Quecksilber durch die äußern Theile der Haut gerades weges zu dem Geblüte zu bringen.

Hiezu bedienet man sich bloß des lebendigen Quecksilbers, welches man zuvor durch Bäder filtriren läßt, um es von seinen groben Theilen zu befreien, hievon läßt man eine Unze mit ein wenig Terpentinöl zuförderst so lange reiben, bis es fast völlig aufgelöset, und keine glänzende Kügelchen mehr hievon wahrzunehmen sind: dann vermischet man dasselbe mit Pomade oder wohl ausgefrischtem Schweinefett, und macht diejenige Salbe, welche unter dem Namen Mercurial-Salbe bekannt ist.

Wenn man nun eben, wie bei der ersten Heilart, den Körper zuvor wohl gereiniget und zubereitet hat a), so läßt man hievon dem Patienten alle Abend ein halbes Quentchen bei den Gelenken des Schenkelbeins und Oberarmbeins einreiben, dabei ein wenig ruhig im Bette und in einer gelinden Wärme halten, und einen

a) Einige baden auch den Körper, oder waschen ihn mit einem Schwamm ꝛc.

einen verdünnenden Kräuterthee trinken, denn so pflegen sich am vierten oder fünften Tage die ersten Zeichen eines ankommenden Speichelflusses durch eine Röthe im Munde und Schlunde, wie auch Steifigkeit des Halses einzustellen, und das Zahnfleisch ein wenig zu schwellen; Geschiehet dieses nicht, so kann man ein ganzes Quentchen von der Merkurial-Salbe nehmen und abermals drei bis vier Abende gebrauchen lassen, worauf man denn genau Acht haben muß, ob der Ausbruch des Speichelflusses nicht durch einen heftigen Schweiß oder Urin verhindert wird; trifft man dieses nicht an, so pfleget derselbe sich bald zu zeigen, wo aber keines von beiden wahrzunehmen, so kann man acht Tage, dreimal hinter einander, anderthalb Quentlein einreiben lassen, gemeiniglich aber ist dieses nicht nöthig, und ich habe auch bei sehr vielen beobachtet, daß es besser sei, wenn man nur mit dem mäßigen Gebrauch desselben anhält, als wenn man die Dosis gar zu sehr vermehret: denn der Speichelfluß stellet sich oft bei der letzten Dosis auf einmal so stark ein, daß die Patienten hiedurch gar sehr beunruhiget und geschwächet werden.

Jeden Morgen kann man die eingeriebenen Stellen mit warmen Wasser, worinn ein wenig Seife aufgelöset ist, wieder abwaschen, denn so dringet das Quecksilber geschwinder durch. Ist nun der Speichelfluß hierauf schon entstanden, so hält man, wenn es stark geschehen, gleich einige Tage mit dem Reiben inne, und bedienet sich desselben nachhero nur so mäßig, als zu Unterhalung des Speichelflusses nöthig ist.

Man hält hiemit auch fünf bis sechs Wochen an, bis die Zufälle alle vergangen, und die Geschwüre rc. zugeheilet sind.

Die nächtlichen Kopf- und Gliederschmerzen pflegen sich gemeiniglich in den ersten acht bis vierzehen

Tagen

Tagen zu verlieren, deswegen aber muß man, obgleich keine andre Umstände zugegen gewesen, doch noch einige Wochen mit dieser Heilart anhalten, denn sonst pfleget sich die Krankheit leicht wiederum einzustellen.

Von den Beingewächsen vergehen die Tophi und Nodi, welche auch von anderen Gummata geheißen werden, zuweilen in vier bis fünf Wochen, wie ich bei mehr denn zehn Personen wahrgenommen, allein diejenige Art, welche man Exostoses betitelt; verbleiben länger zurück, und sind fast nimmer gänzlich zu vertreiben, weil sie oftmals so hart, wie die Knochen selbst angetroffen werden;

Dahero man bei diesen Zufällen nicht nöthig hat, den Speichelfluß so lange zu unterhalten, bis dieselbe völlig aus dem Wege geräumet worden, denn hiedurch würde mehr Schaden als Nutzen verursachet werden.

Diese Heilart ist zu Hervorbringung eines Speichelflusses unstreitig weit besser und sicherer, wie die vorige; Allein man muß sich hüten, daß man hiebei nicht gar zu viele Patienten zusammen lege, noch andre bei ihnen liegen lasse, die den Speichelfluß schon überstanden: denn beobachtet man dieses nicht, so werden die andern sehr leicht aufs neue angegriffen, und zu Zeiten ein stärkerer Speichelfluß bei ihnen erreget, als wie sie zuvor gehabt: ich habe dieses viermal gesehen, und auch im Zimmer wahrgenommen, die ziemlich hoch vom Boden, und worinn überhaupt nur vier Personen gelagert, wovon schon zwei die Salivation überstanden, die beiden andern aber durch das Einreiben dieselbe sollte hervor gebracht werden; hiebei bekamen die beiden ersten weit eher wie die andern, die diese Heilart erst ausstehen sollten, einen heftigen Speichelfluß wieder; dahero ward ich genöthiget, dieselbe in andre Zimmer zu legen, woselbst sie durch das Getränke süßer Milch und den inneren

Vorzug dieser Heilart und nöthige Vorsicht hiebei.

Gebrauch des Vitriol-Geistes nach vierzehen Tagen wieder hergestellet wurden.

Zu einer andern Zeit bekamen einige aufs neue den Speichelfluß bloß deswegen, weil die Gefäße, worinn die Merkurial-Salben enthalten, nicht zugedecket gewesen, sondern einige Tage in einer niedrigen Kammer offen gestanden hatten.

Hieraus erhellet, daß die flüchtigen Theile des Quecksilbers mit dem Terpentinöl nicht allein im ganzen Zimmer sich ausbreiten, sondern sich auch in den Körper hinein begeben können, woselbst sie nachher ihre Wirkung aufs neue auszuüben vermögend ist.

Neue Art einen Speichelfluß zu erregen.

Man kann dahero andern einen Speichelfluß erregen, ohne daß man nöthig hat, ihnen Merkurialia einzugeben und einzureiben, wenn man nur dieselbe in einem solchen Zimmer einige Tage verweilen läßt, worinn einige Kranke befindlich sind, die sich dieser Heilart bedienen, oder auch einen guten Theil Merkurial-Salbe ohnbedeckt enthalten. In diesem letzteren Umstande aber muß die Salbe mit mehrerem Terpentinöl, wie gewöhnlich, zubereitet sein, denn sonst kann die Verfliegung des Quecksilbers nicht so leicht erfolgen. Weil sich aber der Terpentin im Zimmer sehr leicht ausbreitet, und durch den Geruch zu erkennen giebt, so ist es wahrscheinlich, daß selbiger die aufgelösten feinsten Theile des Quecksilbers mit sich fortreißet, und nachhero eben so in die Körper dringet, wie man zu thun pfleget, wenn man ihn einreibet.

Dieses wäre unstreitig die allerleichteste Art, iemand einen Speichelfluß zu erregen, da das Einreiben aber auch nicht mit vieler Unbequemlichkeit verknüpfet, und die Menge des zu brauchenden Quecksilbers hiebei accurater bestimmet werden kann; so behält das Einreiben doch den Vorzug; allein man muß hiebei die Merkurial-Salbe im Zimmer nicht offen stehen

haben,

haben, und bei neu ankommenden Patienten diejenigen in andre Zimmer legen lassen, welche diese Heilart nicht mehr gebrauchen sollen.

Daß aber auch die Heilart einen Speichelfluß ohne Einreiben des Quecksilbers zu erregen möglich sei, deswegen erlaube man mir, nur zwei merkliche Exempel mit wenigen anzuführen.

Beweis von der Möglichkeit dieser Art.

Einem ziemlich wohl bemittelten Manne, welcher in seiner Behausung von den Fliegen gar zu sehr beunruhiget ward, wurde angerathen, in seinem Zimmer einen Stock mit einer gegebenen Salbe zu beschmieren, und unter dem obern Boden des Zimmers aufzuhängen, damit sich die Fliegen bequem und ruhig daran setzen könnten. Dieses that in Absicht der Fliegen die gewünschte Wirkung. Man wiederholte dahero dasselbe alle Wochen einige mal, allein was erfolgete, der Wirth vom Hause und alle stets im Zimmer gewesene Personen bekommen steife Hälse, und fangen an zu spucken, man holet hierauf den Doctor, der endlich nach vielem Nachfragen erräth, daß die Fliegensalbe, die eine Mercurial-Salbe gewesen, hiezu Anlaß gegeben, worauf er denn die Patienten gar bald wieder geheilet.

Das zweite fast eben so merkliche Exempel trug sich auf einem Dänischen Ostindischen Schiffe zu. Dieses hatte ein Theil von dem Schlauche in sich, worinnen Quecksilber enthalten war. Bei dem öftern Bewegen des Schiffes und andrer Unachtsamkeit aber giengen einige derselben entzwei, und das enthaltene Quecksilber lief zwischen die Kolen, welche man auf dem Schiffe zum Feuer gebrauchte. Was waren aber die Folgen hievon? Alle Personen, die sich in dem Behältniß befunden, wo man diese Kolen gebrauchet, verfielen in einen starken Speichelfluß, und einige mußten gar ihr Leben hierüber einbüßen, weil er so stark bei ihnen

entstanden, daß man denselben gar nicht stillen können.

Die nachfolgende Heilart wird dieses aber noch mehr bestätigen, und uns zugleich warnen, daß man sich vor allen gar zu häufigen Ausdünstungen des Quecksilbers und Beschmierung desselben zu Tödtung der Läuse u. d. gl. wohl zu hüten habe, wo man nicht den Wirkungen desselben ausgesetzt sein will.

Von der Heilart der Lustseuche durch das Räuchern.

Die beiden vorigen Arten, die Lustseuche aus dem Wege zu räumen, sind zwar hinreichend genug, diejenigen Patienten zu heilen, bei denen das Gewebe der Knochen noch nicht völlig verdorben worden, oder auch nach innen sich noch keine große Geschwüre und Geschwülste angehäufet, und folglich in den meisten Zuständen hinreichend sind; nichts desto weniger verursachen sie den Kranken noch während ihrem Gebrauche fast mehrere Schmerzen und Unbequemlichkeiten, wie die Krankheit selbst zu thun pfleget; denn stellet man sich hiebei diejenigen Umstände vor, die bei einem nur wenig starken Speichelflusse sich im Munde ereignen, und bedenket darneben, daß der unvorsichtige und allzu starke Gebrauch des Quecksilbers, oder auch einige schon im Körper befindliche andre Krankheiten, dessen Wirkungen sehr leicht verschlimmern können, deren üble Folgen nachhero durch die besten Sachen nicht allemal aus dem Wege zu räumen; so muß man allerdings, wenn man auch

keine Erfahrung hievon hätte, doch die Heilart loben, die man angewandt hat, das venerische Gift durch Räuchern, ohne einen Speichelfluß, zu verbessern und zu bezähmen.

Im Anfange ist man hiezu um so viel mehr gezwungen gewesen, da man mit dem innern Gebrauche nicht allzu vorsichtig umzugehen gewußt, und dahero oft die gefährlichsten Zufälle erreget, wie noch vielen von den heutigen Aerzten und Wundärzten wiederfähret, die diese Heilart nicht gehörig kennen, oder auch dieselbe allzu stark auf einmal gebrauchen. Alles dieses nun kann durch das Räuchern mit dem Zinnober oder dem Aethiops mineralis verhütet werden, wenn man dasselbe auf eine gehörige Art und Weise anstellet, und auf einmal nicht so stark gebraucht; denn sonst kann man auch hiedurch schädliche Folgen im Haupte und andern Theilen erregen.

Man bedienet sich hiezu im Anfange des arsenicalischen Zinnobers, oder des ätzenden Quecksilbers (Mercurii sublimati corrosiui) allein ihre schlechte Wirkung verursachte gar bald, daß sie von vernünftigen Aerzten getadelt wurde; dahero man dieselbe mit einigen gummösen und harzigten Sachen versetzte, deren Geruch aber die mehresten sehr beschwerte, worauf man nachhero bloß den Zinnober wieder gebrauchte, wodurch Herr Chevalier über zwei hundert Personen von allerlei Alter und Geschlechte, ia selbst säugende und schwangere Personen geheilet, davon einige schon mit harten Geschwülsten und einem Beinfraß an den Knochen, Verwachsung der Gelenke, Lähmungen und bösartigen Ausschlag rc. versehen gewesen, und schon einige mal vergebens die Heilart durch die Einreibung des Quecksilbers gebrauchet gehabt.

Ich habe mich nachhero bei mehr denn zwölf Personen eben dieser Heilart mit einem glücklichen Erfolge

bedienet, und dazu das Aethiops mineralis gebrauchet, welches den Speichelfluß nicht so stark wie der künstliche Zinnober (Cinnaberis artificialis) erreget. Hiezu aber nimmt man ein Pfund lebendiges gereinigtes Quecksilber, und vier Unzen Schwefelblumen, welche man in zehn bis zwölf Stunden in einem gläsernen Mörsel mit eben einem solchen Stöpsel unter einander reibet und ganz genau vermischet.

Nimmt man mehr Schwefelblumen, so entstehet eine gar zu geschwinde und große Flamme, thut man aber weniger hinzu, so will es sich nicht gern entzünden. Wenn man dieses Pulver gebrauchen will, so muß man den Kopf des Patienten mit einer Serviette umhangen, oder auch unter einem andern diensamen Behältniß verbergen lassen: dann nimmt man ein Quentchen von benanntem Pulver, streuet es auf ein wenig glüende Kolen, und läßt den Dampf der entstehenden Flamme dem Patienten durch die Nasenlöcher anziehen, den Mund aber und die Augen stets zugeschlossen halten, damit ia nichts in dieselben hinein dringen möge.

Hierauf gerathen die Kranken gemeiniglich nach sechs bis zehn Minuten in einen heftigen Schweiß, welchen man dieselbe in dem Bette abwarten, und durch Getränke vom warmen Theewasser oder Holzgetränke unterhalten kann; denn so pfleget sich die Wirkung hievon desto geschwinder zu zeigen.

Wo aber einige Patienten den Gebrauch dieser Arznei nicht wohl zu ertragen im Stande sind, so kann man nach dem Anrathen des Herrn **Marthau** in dieienigen Zimmer, wo der Kranke zu schlafen pfleget, währender Zeit, da derselbe sich zu Bette leget, Zinnober auf glüend Eisen abbrennen lassen, denn so bringet selbiges oftmals die nämliche Würkung hervor. Hiebei aber muß man das Zimmer wohl verschlossen halten,

denn

denn sonsten gehet die meiste Kraft des Quecksilbers verlohren. Man muß auch etwas mehr von dem Zinnober nehmen, weil sonst keine genugsame Menge in den Körper hinein gebracht wird.

Es gehet hiemit eben so zu, wie mit der Ansteckung derienigen Patienten, die in demselben Zimmer liegen, wo andre sich der Einreibung bedienen, oder auch das Quecksilber mit den flüchtigen Theilen des Terpentins in dem Zimmer herum getrieben wird. Allein, sie scheinet doch nicht so wirksam wie die Art zu sein, wobei man denselben durch die Nase anziehen läßt.

Bei cholerischen Körpern und allen denienigen Personen, die gar zu empfindliche Nervenfiberchen haben, muß man hiemit vorsichtiger wie bei denen verfahren, welche ein phlegmatisches Temperament und weniger empfindlichere Nerven oder Spannadern haben, und dahero nur den dritten Theil eines Quentchens anfänglich gebrauchen lassen; folget hierauf nach Verlauf von acht Tagen noch nicht die gehörige Wirkung, so kann man die Dosis nachher immer mehr vermehren lassen; denn so wird man unter hunderten keine schädliche Folgen auf diese Heilart bemerken.

Wenn man diese Heilart nöthig zu sein findet, so thut man über dem wohl, wenn man auch hiebei seine Patienten zuvor durch Aderlassen und gelinde abführende Mittel zubereitet, und das Geblüte mit verdünnenden Getränke wohl anfüllen lässet, denn so gehet die Heilung viel besser von statten. Man muß dieselbe aber nicht bei scorbutischen und epileptischen Zufällen anwenden, weil sie hiebei eben so wohl wie bei den vorigen Heilarten schädlich sein kann.

Bei den schwangern und säugenden Personen aber kann man sie mit mehrerer Sicherheit wie die erstere Arten gebrauchen.

Von der Heilung der Lustseuche durch den inneren Gebrauch des Mercurii sublimati corrosivi, oder ätzenden Quecksilbers.

Denen Bemühungen der Aerzte des itzigen Jahrhunderts haben wir es zu danken, daß man nach allen dreien angeführten Arten vom Gebrauch des Quecksilbers noch eine vierte erdacht hat, die in Absicht ihrer Gelindigkeit und leichtem Gebrauche vor allen übrigen den Vorzug verdienet; denn hiebei bekommen die Patienten sehr selten einen Speichelfluß, Aufschwellung des Hauptes, Entzündungen und Geschwüre im Munde, noch Aufschwellung des Zahnfleisches, oder andre der vorangeführten Zufälle, sie können diese Arzeneien auch mit wohlschmeckenden Sachen, dergleichen Wein, Brantewein, Capillär-Syrup, und andre dergleichen Getränke einnehmen, nicht so widrig, als der Gebrauch von dem beschriebenen Rauchpulver, noch Einreibung der Mercurial-Salbe oder Einnehmung der Mercurial-Pillen und Pulver. Allein ich kann nicht umhin, gleich anfänglich zu erwähnen, daß ich diese Heilart bei Kranken, die durch die Lustseuche schon Verhärtungen und Geschwüre an den Knochen bekommen, nicht zureichend, und so nützlich, wie die beiden erst angeführten Arten befunden habe; denn ob ich gleich selbige bei mehr denn einigen hundert Personen gebraucht, die mit den angezeigten Zufällen schon beunruhiget waren, so war ich doch nach ihrem vielfältigen Gebrauch gezwungen, nachhero den Speichelfluß durch den Gebrauch des Quecksilbers,

ders, entweder nach innen oder außen zu erregen, und das nämliche weis ich zuverläßig, daß viele andre zu thun gezwungen gewesen, die sich dieser Arznei in mehr denn sechs bis acht Wochen bedienet gehabt.

Der Herr Boerhaave hat den Gebrauch des ätzenden Quecksilbers in seiner Chymie zu allererst angepriesen. Dessen sehr würdiger Schüler, der berühmte Freyherr van Swieten aber hat denselben zu allererst besonders angerathen und gemein gemacht, worauf selbiger nachhero durch verschiedene englische Aerzte und Wundärzte, wie auch sehr berühmte Practicos in Wien, und andern mehr gebrauchet worden. Mir wurde diese Entdeckung gleich im Anfange bekannt, da ich mich aber bei dem Gebrauch des versüßeten Quecksilbers und Anwendung desselben durch die Mercurial-Salbe nach außen immer sehr wohl befand, so nahm ich anfänglich ein wenig Anstand, meine gebräuchliche Heilarten zu verändern. Weil es sich aber zutrug, daß verschiedene nachhero zu mir ins Kellenhusener Hospital gebracht wurden, bei denen die Lustseuche noch nicht gar zu sehr überhand genommen hatte, so ließ ich gleich im Anfange verschiedene von denselben diese Solution gebrauchen, und besonders bei alten Geschwüren, Gichtschmerzen, Entzündung der Augen und dergleichen Krankheiten anwenden, wobei sich dieselbe auch sehr wirksam bezeigete; allein bei denjenigen, wo schon große Geschwüre und Geschwulste an den Knochen durch die Lustseuche erreget waren, dabei war sie nicht wirksam genug, ja die Zufälle der Krankheit nahmen während dem Gebrauch derselben überhand, und vermehrten sich gar sehr; dahero ich den Gebrauch des Quecksilbers nach innen, oder auch die Einreibung desselben nach außen anstellen mußte.

 Obgleich

Obgleich ich dahero aus meiner eigenen Erfahrung und dem Gebrauch dieses Mittels bei mehr denn hundert Personen noch keinen Vorzug desselben vor den zuvor beschriebenen bemerket; so verdienet es doch deswegen besonders in Betracht gezogen zu werden, weil es so leicht zu gebrauchen, und bei dem Gebrauch desselben so wenige Unbequemlichkeiten zugegen sind, wie aus der Historie einiger wenig angeführten Kranken, deren Umstände zu bemerken ich nützlich zu sein erachtet, mit mehrerem erhellen wird.

Wenn man diese Arzenei bereiten will, so läßt man einem ieglichen Gran des Mercurii corrosiui sublimati mit ein oder zwei Unzen Kornbrandtwein, oder auch mit einer halben Unze Weingeist und anderthalb Unzen Wasser abreiben, mithin zu zwölf bis sechszehen Gran noch einmal so viele Unzen Wein, Brandtewein und Gewässers nehmen, als Gran von dem fressenden Quecksilber genommen werden.

Man kann sich auch hiezu des bloßen Wassers bedienen, welches man nachhero mit angenehmen süssen Sachen vermischen kann, dieses reibet man zusammen in einem porphirnen Mörsel, bis das corrosive Quecksilber meistens aufgelöset ist; hierauf schläget man etwas neues hinzu, bis es völlig zertheilet ist, und nachdem man es mit doppelt so vielen Unzen Feuchtigkeiten vereiniget, als Grane von dem Quecksilber genommen werden; so verwahret man dasselbe in einer Bouteille oder Glas, und läßt davon im Anfange alle Tage einen Speiselöffel voll nehmen. Wenn hierauf die Zufälle nach acht Tagen sich nicht bessern, so giebt man zwei Speiselöffel voll, und hält hiemit abermals so lange an, bis man eine Verminderung der Zufälle verspüret a).

Wenn

a) Man kann es auch in geringer Quntität geben, wenn man weniger Liquidum zusetzen läßt.

Wenn sich aber die Patienten hierauf brechen, so muß man denselben weniger reichen.

Einen Ekel pflegt es inzwischen doch bei der mässigsten Einnahme zu verursachen, diesem kann man aber nicht besser vorbeugen, als wenn man inzwischen Magenstärkende Sachen, ein Glas Wein, und andre dergleichen Mittel den Patienten nehmen läßt.

Mit dieser Heilart muß man länger wie mit den vorigen anhalten, und dieselbe auch nicht beim Scharbock gebrauchen, wo er überhand genommen. In andern Fällen kann man dieses weit sicherer, wie die vorangeführten Mittel, gebrauchen lassen.

Ob andre Mittel dem Queck-silber seine Speichel-ausführen-de Kraft benehmen.

Man hat sich in den vorigen Zeiten gar sehr bemühet, durch Vermischung des Quecksilbers mit Schwefel oder Regenwürmerpulver, denselben die Speichelerregende Kraft zu benehmen; Man hat auch Campher zu dem nämlichen Endzweck mit demselben vermischt, und geglaubet, daß selbiger ihn bezähmen könnte.

Ich habe denselben auf beiderlei Art vermischt reichen lassen, um keinen Speichelfluß zu erregen; allein viele Patienten, die täglich nur vier Gran von dem versüßten Quecksilber erhielten, geriethen dem ohnerachtet nach sechs Tagen in eine starke Salivation, dahero ich auch glaube, daß diese Mittel dem Quecksilber nicht allein die Kraft, einen Speichelfluß zu erregen, benehmen können, und da man nunmehro den Gebrauch des zerfressenden Quecksilbers weis, so wird man auch nicht mehr nöthig haben, seine Zuflucht zu demselben zu nehmen.

Eine gute mäßige Lebensart muß unterdessen bei dieser Heilart so wohl wie bei allen übrigen beobachtet werden.

Die innerlichen sauren Sachen muß man so wenig wie möglich gebrauchen, weil dieselben die Schärfe

des ätzenden Quecksilbers vermehren können, allein andre kann man mit Nutzen anwenden, besonders sind bezoardische Eßige diensam, wenn etwan schon eine Fäulung im Geblüte entstanden oder gar zu stark zu vermuthen wäre.

Diese Arzenei aber vermehret den Schweiß und die Absonderungen des Urins, wenn etwan kein Schweiß erfolget; derowegen muß man dieses durch Getränke von dünnem Theewasser haben, und mit Petersiliensuppe unterhalten, oder man kann auch den Patienten von der Queckengraswurzel, Klettenwurzel, geraspelten Franzosenholze, Sassafras und Sassaparille :c. kochen, oder wie einen Thee trinken lassen, dabei dann dieselben sich in einer mäßigen Wärme aufhalten müssen. Thun sie dieses nicht, so bekommen sie zu Zeiten eine Entzündung am Zahnfleische, und gerathen in einen Speichelfluß, besonders wenn sie vorhero schon Quecksilber-Arzeneien bekommen haben; gegentheils aber pfleget dieses nur selten zu erfolgen, ia unter fünfzigen sich kaum bei einem zuzutragen.

Anmerkung

Ich habe dieses leztere nur bei einem einzigen beobachtet, der wegen einem großen Geschwür auf dem Schienbeine dieses Mittel vorhero schon über acht Wochen gebrauchet hat, ehe ich ihn zur Heilung bekam; bei allen übrigen ist mir dieses gar nicht wiederfahren.

Anmer-

Anmerkung
von andern Arzeneien zur Heilung der Lustseuche ohne dem Quecksilber.

Allein, so angenehm und sicher diese Arzenei zu gebrauchen ist, so war man dennoch glücklich, wenn man ohne dem Gebrauch des Quecksilbers diese Krankheit aus dem Grunde curiren könnte: denn so hatte man nicht Ursach zu muthmaßen, daß durch die Schärfe des Quecksilbers einige schädliche Veränderungen in dem Körper hervor gebracht werden, welche nach verschiedenen Jahren den Tod zu beschleunigen fähig wären. Es haben dieses zwar schon einige vor hundert Jahren versucht, und geglaubet durch den Gebrauch des Franzosenholzes selbiges zu erhalten, wenn man nämlich das Gekochte (Decoctum) davon so häufig und lange anhaltend gebrauchen ließe, bis alles Fett in der fächerförmigen Haut des Körpers verzehret und aufgelöset ist.

Und weil nach der Meinung des Herrn Boerhaavens hierinn das venerische Gift eigentlich enthalten ist, und hiedurch dessen schädliche Wirkungen in den übrigen Theilen ausgebreitet würden; so glaubte man, daß durch dessen Wegräumung auch das venerische Gift völlig weggeräumet würde.

Allein, die Erfahrung hat hievon das Gegentheil dargethan. Denn wenn man auch hiedurch die Zufälle ein wenig schwächet, so kommen solche bei abermaliger Zunahme des Körpers aufs neue wieder hervor.

Man stelle sich zum Exempel dieses Gift nur so fein, wie das Gift der Blattern bei dem Einpfropfen derselben

derselben vor, so wird man leicht erachten können, daß nur eine sehr geringe Anzahl rückständig verbleiben darf, um in kurzen die größten Zufälle wieder zu erregen; da es aber auch zugleich sehr wahrscheinlich ist, daß das venerische Gift eben so wohl wie das feineste Gift der Blattern im Geblüte zertheilet, und hiedurch nachgehends seine Wirkung im Fette und in der fächerförmigen Haut erregen, und dadurch sich in viele Theile des Körpers ausbreiten kann; so ist auch leicht zu erachten, daß diese Heilart noch nicht hinreichend ist.

Wenn man aber vermögend ist, ein Kraut ausfindig zu machen, welches eben wie das Queckfilber eine specifike Kraft besäße, dieses Gift, so zu sagen, in der Geburt zu ersticken und unwirksam zu machen; so könnte man der vorigen Arzeneien gänzlich entübriget sein.

Zu dieser Entdeckung hat man schon einigen Anschein; denn die Irokesen, welche ienseit Canada wohnen, woselbst diese Krankheit häufig vorgefunden wird, bedienen sich zu deren Heilart nur bloß eines Gewächses, welches von dem Herrn Professor Kalm, der, wie bekannt, eine Reise nach dem nordlichen Amerika angestellet, um die dasige Naturhistorie in ein größeres Licht zu setzen, zu allererst bekannt gemacht worden.

Weil aber dessen Beschreibung keinen Auszug verstattet, so verdienet dieselbe zu mehrerer Bekanntwerdung völlig angeführet zu werden, und dieses Mittel ist es auch, welches als ein viertes anzusehen ist, wodurch die Lustseuche noch auf eine gründliche Art und Weise geheilet werden kann.

Beschrei-

Beschreibung einer Lobelia,

als ein sicheres Hülfsmittel wider die venerische Krankheit.

Die wilden Amerikaner in dem nordlichen Theile von Amerika haben seit langer Zeit die venerische Krankheit unter sich gehabt. Einige berichten, die Europäer haben ihnen solche zugeführet; andre, sie hätten solche längst zuvor gehabt. Ein alter Wilder gestund mir, er habe diese Krankheit gehabt, ehe die Europäer dahin gekommen wären, und ihre iungen Leute bekämen solche gemeiniglich, wenn sie in Krieg wider die wilden Amerikaner auszögen, die weiter südlich wohneten, wo sie gewöhnlicher seîn soll. Itzo ist diese Seuche daselbst gemein genug.

Aber das ist doch merkwürdig, daß, so leichte sie sich auch diese Seuche auf den Hals ziehen, so leichte, so bald und wenn sie wollen, können sie sich auch davon befreien. Ja wenn auch die Seuche so eingewurzelt wäre, daß der Kranke halb verfaulet wäre, und einen so üblen Geruch von sich gäbe, daß sich niemand ihm nähern möchte, so kann er doch innerhalb kurzer Zeit geheilet, und, ohne einen neuen Anfall, wieder zu seiner Gesundheit gebracht werden, wenn er sich nicht freiwillig wieder darein stürzet.

Diese Cur verrichten die Wilden, ohne zu wissen, was Quecksilber ist. Ja sie sehen diese Krankheit zu heilen als eine der leichtesten an.

Als ich verwichenes Jahr nach Canada kam, war fast keiner, der einige Reisen unter die Wilden that, der nicht davon hätte zu reden gewußt, daß die Wilden diese Krankheit unglaublich leichte heileten, und dazu

lauter

lauter Kräuter gebrauchten. Aber alle meldeten zugleich, es sei unmöglich, sie zur Offenbarung dieses Mittels zu bringen, welches sie sehr heimlich halten, weil sie von dem Wahne eingenommen sind, wenn sie einem Europäer ein Hülfsmittel entdeckten, würde es nach der Zeit seine Kraft für sie verlieren, daß es ihnen nichts mehr dienete.

Viele Franzosen haben diese Wilden mit Geld oder auf andre Art bewegen wollen, ihnen die Cur zu eröffnen, aber vergebens. Sie haben sich endlich begnügen müssen, einen freien und sichern Zutritt zu den Wilden zu haben, und bei ihnen Hülfe zu suchen, so oft einer das Unglück haben sollte, diese Krankheit zu bekommen.

Als ich diesen Sommer zu dem Obristen Wilhelm Johnson kam, fragte ich ihn von allerlei, das diese Gegenden und ihre Einwohner betraf. Dieser Herr wohnet unter den Wilden, und hat sich bei ihnen auf mancherlei Art in Ansehen gesetzt und beliebt gemacht. Manche Dörfer haben ihren meisten Unterhalt von ihm, und die Wilden sehen ihn als ihren Vater an. Sie thun oft große Reisen von entlegenen Oertern, ihn nur zu sehen, weil sie wissen, daß sie wohl empfangen werden, und was sie nöthig haben, von ihm geschenkt bekommen: denn er macht sich ein Vergnügen daraus, allen Gutes zu thun. Seine andern Eigenschaften sind nicht wenig ruhmwürdiger, nämlich seine Hochachtung für die Wissenschaften, und seine eifrige Liebe gegen dieselben, dabei er seine größte Freude daran hat, sie zu befördern. Da dieser Herr viele Jahre unter den Wilden gelebet hat, so weis auch niemand ihre Lebensart besser, als er. Er meldete mir unter andern, die Wilden könnten die Venusseuche mit Kräutern unglaublich leicht heilen, wovon er verschiedene Proben anführete, die er selbst an noch lebenden

Personen gesehen hatte; einige derselben waren so tief in diese unglückliche Krankheit verfallen, daß sie wie Aeser stanken, und an gewissen Stellen Beulen an Beulen hatten. Schwarze, Mann und Frau, die fast gleich elende waren, wurden in zehen Tagen dergestalt geheilet, daß sie ihre Geschäffte verrichten konnten, und ihre völlige Gesundheit wieder erhielten; sie sind auch von der Zeit an ganz gesund gewesen, und haben nach der Zeit Kinder mit einander gezeuget. Dergleichen einstimmige Berichte habe ich nach der Zeit noch mehrere gehöret.

Ich fragte, ob ihm die Kräuter bekannt wären, welche die Willarne, so nennen die Schweden hier in Pensilvanien die daselbst gebornen wilden Amerikaner, gegen die Venusseuche brauchen. Er antwortete mir mit Nein. Ich bat daher den Obristen Johnson, zu versuchen, ob er sie nicht erfahren könnte? Er sagte, es sei beinahe unmöglich. Ich stellte ihm vor, er sei der einzige, der die Wilden zu dieser Entdeckung zu bewegen vermöchte, weil sie ihm so ergeben wären, und er würde sich damit die ganze gelehrte Welt verbinden, u. s. w. Seine Antwort war: Er wollte es nicht nur versuchen, die Cur zu erfahren, sondern auch sein Aeußerstes dieserwegen thun, es möchte ihn kosten was es wolle.

Darauf gab ich ihm einen und andern Unterricht, wie er sich verhalten sollte, von ihnen nicht hinter das Licht geführet zu werden. Als, weil verschiedene wilde Weiber in dieser Heilungsart Meisterinnen wären, so sollte er iede besonders dazu bewegen, daß sie ihm die Krüuter zeigete, die sie brauchten, ohne daß die eine wüßte, daß er die andre darum fragte. Er sollte sich nicht mit einem Blatte oder mit der Wurzel befriedigen lassen, sondern sie überreden, daß sie ihm das ganze Kraut zeigeten u. s. w. Ich will nicht weitläuftig anfüh-

anführen, wie viel Mühe und Kosten dieser Herr angewandt hat, sie alle dazu zu bringen, daß sie ihm die Heimlichkeit entdeckten, und was für Bewegungsgründe er dazu gebrauchet hat. Aber der Schluß war, daß ihm die Wilden einerlei Pflanze wiesen, und einerlei Bericht von der Heilungsart ertheilten.

Außer dem wies ihm noch ein Wilder, der auch dieser Heilung wegen berühmt war, und treffliche Proben davon abgeleget hatte, Wurzeln von eben der Pflanze, und sagte, daß er sich vielmehr einer andern Wurzel, deren Kraft er von seinem Großvater hätte kennen und brauchen lernen, bedient hätte.

Nun will ich sagen, was es für Kräuter waren. Hier im nordlichen Amerika finden sich fünf verschiedene Arten von der Lobelia, von denen das vornehmste Kraut, das man wider diese Krankheit brauchet, eines ist.

Da ich durch Wälder und ungebahnte Wege reise, so kann ich nicht viel botanische Bücher mit mir führen.

Wenn ich Papier, die Kräuter aufzulegen, und Papier, meine Anmerkungen aufzuzeichnen, nebst Feder und Dinte habe; so belade ich mich nicht mit mehrern, weil die Last sich doch täglich vermehret. Also kann ich nicht sagen, ob diese Pflanze vorhin von andern ist beschrieben worden, weis auch nicht, was sie vor einen Namen erhalten hat, im Fall sie schon beschrieben ist. Ich will dieserwegen eine Beschreibung hievon geben, da man denn in einem botanischen Büchervorrathe leicht finden kann, ob sie schon beschrieben ist, oder nicht; und weil alle Kräuterkenner meistens der lateinischen Ausdrücke gewohnt sind, so will ich die Beschreibung lateinisch abfassen.

Radix perrennis fibrosa: fibras plurimas albas, lineae crassitie, duorum digitorum longitudine plus minus, glabras tanquam e centro emittens.

Caulis

Caulis ſimplex (interdum tamen ramos emittens) erectus, diuerſae longitudinis, ab 1. ad 4. pedum longitudinem communiter tamen 1. ad 2. pedum longit. teres, glaberrimus, laeuis, ſubnitidus, pallide viridis aut interdum rubeſcens, praecipue verſus inferiorem partem foliatus; folia uſque ad ſpicam florum gerens.

Folia duplicis generis: Radicalia ſcilicet primo anno, Caulina vero anno ſecundo primum prodeuntia. Folia Radicalia ouato lanceolata, ſubacuta, crenatoplicata glaberrima, vtrinque ſubnitida, obſcure viridia cum tinctura purpurei, in petiolos deſinentia.

Folia Caulina per totum caulem ſparſa ouato lanceolata ſubacuminata, inaequaliter dentata patentia, plura, glaberrima, ſubnitida, in petiolos deſinentia; ad margines puncta albida tantillum eleuata ſunt; quid quod ipſi denticuli eiusmodi puncta albida eleuata gerant; nerui in inferna folii ſuperficie longitudinales eleuati.

Rudimenta florum, ad alas inferiores.

Flores ſuperiorem partem caulis occupant, pedunculis 2. vel 2½ linearum longit. inſidentes: quivis flos ſedet ad alam folioli lanceolati, acuti, ſerrati: ſeraturis ſubulatis.

Flores fere erecti, magni caerulei, magnitudine vix floribus *Lobeliae*, flos Cardinalis alias dictae cedentes.

Calycis laciniae lineares acutae longae, ſcil. 5. ad 8. linearum longitudinem, marginibus prope baſin retrorſum flexis.

Reliqua floris ſunt *Lobeliae*, vide Characterem in Linnaei Gener. Plantarum.

Wenn man die Pflanze abbricht, ſo kommt aus allen Theilen ein Milchſaft. Einige der alten Stengel

gel haben eine große Menge Wurzeln, daß sie wie die Wurzeln am Grastorfe aussehen.

Die größten Blätter am Stengel sind etwan vier bis fünf Zoll lang, und anderthalb Zoll breit. Die untern Blätter des Stengels sind oft folia lanceolata ouata. Die untern Blätter fallen zuerst vom Stiele ab.

Manchmal kommen verschiedene Stengel aus einer Wurzel. An den großen Stauden hat der Stengel oft einen halben Zoll im Durchmesser.

Späte im Herbste werden die Blätter voll brauner Flecken. Die Pflanze fängt an ungefehr den 21. des Heumonats zu blühen, und ihre Saamen sind im Anfange des Herbstmonates reif.

Sie wächst auf nassen sumpfigten Stellen, an den Seiten von Gräben, Bächen und Flüssen, ihre Nachbarn sind alle Arten Eupatoria, Lycopus, Bidens, Mimulus, Chelone, Acadiensis, Helxine caule tetragono aculeato, Persicaria vrens, cet.

Der Geschmack an der Wurzel scheint dem mit dem Toback ähnlich zu sein. Er bleibt lange im Munde zurück, und erreget Brechen.

Diese itzo beschriebene Lobelia ist diejenige, welche die Wilden vornehmlich und insgemein gegen die venerische Krankheit brauchen; Die Cur ist sehr einfach, wie alle ihre Curen, und wird folgendermaßen bewerkstelliget.

Sie nehmen die Wurzeln von vier, sechs und mehr Pflanzen, nachdem die Krankheit tief eingewurzelt ist, und machen sie rein. Manche brauchen auch frische Wurzeln; andre sagen, getrocknete wären besser, weil viele mit Nutzen drei- und mehrjährige getrocknete Wurzeln brauchen.

Diese Wurzeln werden gekocht. Bei den Wilden ist es gleich viel, in was für einem Gefäße es geschiehet,

denn

denn sie haben keine andre, als kupferne und meßingene Kessel, worinn sie ihre Arzeneien iederzeit kochen.

Das Decoct läßt man den Kranken des Morgens früh, so bald er erwachet, trinken, so viel er kann. Den übrigen Theil des Tages ist solches sein vornehmstes Getränke. Der Kranke fängt darnach an ziemlich zu purgiren, und da macht man das Decoct schwächer, wenn man findet, daß das Decoct zu stark purgiret. Mittler Zeit darf er keine starke Getränke trinken, sondern muß nur einfache Speisen genießen, vornehmlich von Gewächsen, ob er auch gleich manchmal Erlaubniß erhält, Fleisch zu essen. Den folgenden und dritten Tag fährt der Kranke fort, dieses Decoct zu trinken, darauf aber trinkt er ieden Tag nicht nur das Decoct, sondern wäscht und badet sich damit täglich die Theile, die von der Krankheit am meisten eingenommen sind. Nachdem er hiemit vierzehn Tage bis drei Wochen fortgefahren hat, ist die Krankheit gemeiniglich vergangen.

Wenn der Kranke voll Beulen ist, braucht man während der Cur solche zu trocknen, die Wurzeln von Geum floribus nutantibus, fructu oblongo, Seminum cauda molli plumosa. Linn. Flor. Svec. 424. das hier an feuchten Stellen wächst. Diese Wurzel wird getrocknet, gepulvert, und das Pulver in die Eiterbeulen gestreuet, sie zu trocknen. Ist die Krankheit sehr tief eingewurzelt, und findet man, daß sich noch keine Besserung zeiget, nachdem man das Decoct der Lobelia schon einige Tage gebraucht hat; so nimmt man die Wurzeln des Ranunculus foliis radicalibus reniformibus crenatis, caulinis digitatis petiolatis. Gronou. Fl. Virgin. 166. wäscht sich rein, und vermengt etwas davon mit der Lobelia, kocht es, und läßt den Kranken das Decoct trinken. Man muß vorsichtig sein, und von diesen Ranunkeln nicht zu viel

nehmen, damit nicht Entzündungen in den Eingeweiden entstehen. Dieses Decoct purgiret stark, und erreget selbst Brechen, thut auch alle erwünschte Wirkung; wenn man es aber zu stark macht, so wird es giftig, wie auch die Wurzeln von der Angelica Canadensi purpurea, das starkes Gift ist, womit die wilden Weibsbilder, die von ihren Männern verstoßen sind, sich das Leben zu nehmen pflegen, und gegen welches Gift auch die besten Hülfsmittel, die sonst selbst wider der Klapperschlangen Biß dienen, nicht die geringste Hülfe abgeben.

Ein andrer Wilder, der auch Proben großer Curen in venerischen Krankheiten abgeleget hatte, und von dem der Oberste Johnson sicher war, daß er, was er brauchte, aufrichtig mittheilete, sagte, er hätte sich wohl dann und wann erwähnter Lobelia bedienet, aber er hätte doch ein größer Vertrauen zu einem andern Heilungsmittel, nämlich der Wurzel des Ceanothus Linnaei, oder Celastus inermis, foliis ouatis serratis, trineruiis. Linnaei Hort. Cliff. 73. Gronov. Fl. Virgin. 25. Mit desselben Decocte, auf eben die Art, wie der Lobelia ihres gebrauchet, verrichte er die Cur. Das Decoct wird roth wie Blut. Wenn man befürchtet, die Krankheit sei allzu sehr eingewurzelt, nimmt man die Wurzeln von Rubus caule aculeato, foliis ternatis. Linn. Fl. Sv. 410. und menget davon unter die ersten.

Ich war so glücklich, daß ich nachgehends iemanden antraf, der vor einigen Jahren durch die Wilden von dieser Krankheit war geheilet worden, da es mit ihm schon so weit gekommen war, daß es mit seinem Leben sehr schlimm aussah. Er hatte noch eine Hand voll trockener Wurzeln übrig, nebst den Wurzelblättern der Pflanze, deren sich die Wilden bedienet hatten,

ihn

ihn damit zu heilen, und wies mir solche. Sie waren alle allein von erwähnter Lobelia.

Mit dieser Pflanze geschehen hier so große und treffliche Curen, als irgend sonst mit Quecksilber. Nur das ist der Unterschied, daß man bei den Curen der Wilden nie in Lebensgefahr kömmt; Man weis kein Exempel von einem wilden Amerikaner, der an dieser Krankheit gestorben wäre; kein Exempel von einem Kranken, wie tief auch die Krankheit bei ihm mag eingewurzelt gewesen sein, der unter der Cur gestorben wäre; kein Exempel von einem, dem nicht wäre geholfen worden. Die, welche das Unglück genöthiget hat, beide Curen mit Quecksilber und mit der Pflanze zu versuchen, sagen, die Cur mit den Gewächsen sei viel gelinder und besser. Ich wollte von ganzem Herzen wünschen, daß wir weder Quecksilber noch die Gewächse zur Heilung einer so schändlichen Krankheit nöthig hätten. Doch habe ich, als Geschichtschreiber der Natur, dieser Gewächse Nutzen bekannt machen müssen, und hoffe, daran nicht unrecht gethan zu haben, daß ich ein gelinderes Hülfsmittel wider eine Krankheit entdeckt habe, bei der einige vielleicht wünschten, daß man gar keine Hülfsmittel hätte, um von dem Laster abgeschreckt zu werden. Wenn aber Kinder und andre unschuldige Menschen diese Krankheit bekommen, so ist es ia wohl gethan, daß man ihr Leben zu retten, und sie auf die gelindeste Art zu heilen suchet.

Die Aerzte werden künftig kürzere und bessere Wege finden können, sich dieser Kräuter zu bedienen, und eines und das andere dabei zu verbessern suchen: denn der wilden Amerikaner Kenntniß erstrecket sich in der Theorie der Arzneikunst nicht weit. Mir hat nur obgelegen, als ein Geschichtschreiber das, was ich gesehen und gehöret habe, zu erzählen.

Solchergestalt habe ich den Nutzen einiger wenigen Kräuter beschrieben, die ich anfänglich, wie viele andre thun, für nichts weiter, als für einen unnützen Gegenstand der Neugier eines Pflanzenkenners ansah. Ich habe den Vorwurf schon oft hören müssen, wenn ich Kräuter sammlete, deren Gebrauch weder ich noch ein andrer wußte: Wozu dienet das? Und man hat mir gesaget: wer sonst nichts zu thun hätte, möchte herum laufen, Muscos und Muscas zu suchen; aber ich habe auf meiner Reise gelernet, daß die Pflanze, die ich vielleicht am meisten verachtet habe, nachgehends den größten Nutzen gezeiget hat. Ich habe gelernet, daß man eine natürliche Sache, eine Pflanze, ein Insekt rc. anfangs als eine bloße Neugierigkeit, als ein Spielwerk ansehen kann; wenn man aber den Nutzen davon erfährt, weis man es nicht hoch genug zu halten.

Von einer Art Bohnen,

die auf der Küste von Guinea häufig angetroffen werden, und auch als ein neues Mittel anzusehen sind, wodurch die Lustseuche zu heilen ist.

Außer dem vorangeführten Mittel findet man in Afrika, besonders aber auf der Küste von Guinea, noch eine Art Bohnen, die eben so geschickt wie die zuvor angeführte Lobelia (die eine große Aehnlichkeit mit unsern Sammetblumen hat,) zu sein scheinet, die Lustkrankheit auf eine gründliche Art zu heilen. Allein der Gebrauch derselben ist den Afrikanern nicht so wohl bewußt, als den Amerikanern der Nutzen der Lobelia.

Denn

Denn die Afrikaner auf der Küste von Guinea verstehen die Heilung innerlicher Krankheiten fast gar nicht, ob sie gleich viele äußere auf eine leichte und gelindere Art, wie viele Europäer, zu heilen wissen.

Der Herr **Rask**, ehemaliger Prediger auf Christiansburg in Guinea, ist der erste, der, so viel ich davon in Erfahrung bringen können, hievon etwas schriftliches hinterlassen hat a). Dieser Mann wurde 1708 den 6ten Octobr. oder Herbstmonat zum Prediger auf der Festung Christiansburg, die in der Landschaft Acra auf der Küste Guinea in Afrika befindlich ist, berufen, und kann also gar nichts von den vorbeschriebenen Entdeckungen des Herrn **Ralms** etwas gewußt haben, weil selbige viel später herausgekommen und bekannt gemacht worden sind. Allein, da derselbe, wie die meisten Prediger damaliger Zeiten, in seiner Jugend sehr wenige Zeit auf die Naturhistorie verwendet, so wird man auch in keine Verwunderung gerathen, warum er die Früchte nicht genau bezeichnet und benennet.

Es heißt bei ihm auf der 142sten Seite, aus dem Dänischen übersetzt, also:

Unter andern fällt daselbst, (nämlich auf der benannten Küste,) in Menge eine Art von Nüssen, so groß wie mittelmäßige Haselnüsse, die aber sehr dünne von Schalen sind. Sie wachsen eigentlich nicht auf genannten Bäumen, sondern auf Ranken, die sich um Zäune und Stöcke aufzuwickeln pflegen.

Wenn iemanden von den Kernen dieser Nüsse nur zwei Stück zu essen beliebet; so bekömmt er auf acht

a) S. Handses kort og sandferdig Reise Beskrivelse til og fra Guinea, sammenskreven ved Hr. Joh. Rask, och udgiven med Fortale af Fr. Nanneståd, S. Th. D. og Prof. samt Biskob in Tronhiem. S. 142.

Oeffnungen des Leibes, mithin also ein vollkommnes Laxativ.

Dieses nun ist es alles, was er von den seltsamen Nüssen anführet, die mit den Seminibus Ricini vielleicht sehr überein kommen, wenn man letztere frisch habhaft werden könnte.

Allein, die gleich hierauf angeführte Erfahrung wird vermuthlich einen ieden antreiben, diese Nüsse eher, wie ich, habhaft zu werden, um ihr Geschlecht und Namen desto eigentlicher bestimmen zu können.

Ein portugiesischer Matrose, der aus Brasilien kam, gieng von seinem Schiffe, das auf der Christiansburger Rheede geankert, ans Land. Wie derselbe hierauf zu den Leuten in der Wacht gelanget, kam ein Bursche vom Felde, und brachte seinem Hauswirth zehen oder mehr von solchen Nüssen, der vermuthlich, da er schwach war, ein Paar vonnöthen hatte.

Da nun der Portugiese hörte, daß sie zu einem solchen Gebrauche nöthig waren, begehrte er einige von denselben. Der Kranke nahm dahero ein Paar, und gab dem Portugiesen alle übrigen, weil sie häufig genug daselbst wachsen, und deren Nutzen einem ieden bekannt ist.

Da aber der Portugiese, der sie nicht kannte, die erste in den Mund bekam, und merkte, daß derselben Kern süß und wohlschmeckend sey; so aß er, während der Zeit, daß er stand und mit unserm Volke redete, unvermerkt alle mit einander, eine nach der andern auf.

Hierauf begab er sich gleich am Bord seines Schiffes; allein, wie er nachgehends erzählet, so haben sie einige Stunden nach ihrem Einnehmen so stark zu purgiren angefangen, und auch so lange angehalten, daß er in große Gefahr gerieth, und es sich doch nicht zu stopfen oder zu stillen getrauete. Endlich hielt es inne, und der Matrose befand sich ganz wohl darnach.

Einige

Einige Tage nachher kam er wieder an das Land, erzählete, wie es ihm ergangen, und dankte unserm Soldaten von Herzen vor das schöne Heilmittel, das er ihm gegeben hatte, gestund aber dabei zugleich, daß er die Franzosen an dem Halse gehabt; allein, daß er durch Hülfe dieses Mittels gänzlich davon befreiet worden, wie er sich denn auch nachher so wohl befunden, als er zu wünschen verlangte.

Ich habe dieses Exempel und das vorangeführte von den Nüssen fast von Wort zu Wort aus dem Dänischen übersetzet, und ein ieder, der nur mäßige Einsichten in der Arzneiwissenschaft besitzet, wird aus der Zusammenhaltung dieser letzten Historie, mit der erzählten von dem Herrn Kalm gestehen müssen, daß bei den angeführten Nüssen die abführende Kraft, eben wie bei der Lobelia, den besten Nutzen ausgeübet: denn bei letzterer bemerket man aus seiner Historie, daß auch ihre Wirkung sich besonders durch Oeffnung des Leibes zeige.

Man kann dahero die Frage aufwerfen, ob nicht andre hiesige Arzneien und Gewächse eben denselben Nutzen ausüben könnten? Ich zweifele fast gar nicht daran; allein, es fehlet uns noch an genugsamer Erfahrung, um zu bestimmen, welche vor andern den Vorzug besitzen.

Ob andre abführende Mittel nicht auch die Lustseuche heilen.

Von dem versüßten Quecksilber weis man, daß es die Lustseuche heile, wenn man dasselbe mit abführenden Arzneien versetzet, und nur stets, um gelinde abzuführen, gebrauchet.

Ja ich habe schon, ehe ich an Hospitäler kam, Patienten gehabt, denen ich zwar durch den Gebrauch des versüßten Quecksilbers einen Speichelfluß zu erregen bemühet war. Allein, anstatt dessen verursachte es stets einen gelinden Durchlauf, wobei die Patienten nach Verlauf von vier Wochen doch völlig geheilet,

let, und von den Feigwarzen, Geschwüren und Ausschlag, womit sie behaftet waren, gänzlich befreiet wurden.

Giebt man nun zu, daß durch die Gedärme eben so wohl *als* durch die Speicheldrüsen das venerische Gift aus dem Körper ausgeführet werden kann; so wird man auch zugestehen müssen, daß andre abführende Arzneien dieses eben so wohl, wie die Bohnen und die Lobelia werden ausüben können, und dieses ist es auch, was ich bei andrer Gelegenheit, nach bekommenen mehreren Erfahrungen, gründlicher auszuführen mich bemühen werde.

Dieses kann ich unterdessen hiebei schon mit Gewißheit anführen, daß diese Arzneien in Heilung der beschriebenen Krankheit wirksamer, als die Schweiß- und Urintreibende Arzneien, dergleichen das geraspelte Guaiacholz, die Tannenzapfen, das Rosmarinholz und Kraut u. a. mehr sind.

Ich könnte mich dahero zur Heilung des unreinen Saamenflusses, der Feigwarzen und andrer mit der Lustseuche sehr oft verknüpften Krankheiten wenden; allein diese habe ich mit Fleiß zu dem dritten Bande verspahren und aufbehalten wollen.

Von der Heilart, die man in den neuern Zeiten angewandt, um die Nieren- und Blasensteine aus dem Wege zu räumen.

Die vesten und flüßigen Theile unsers Körpers sind es nicht allein, die durch ihre Schwächung oder Verderbung eine sehr große Anzahl von Krankheiten und beschwerlichen schmerzhaften Zufällen hervor

vor bringen können; nein, es giebt über dem noch fremde Körper, die aus unsern Feuchtigkeiten erzeugt werden, und nachhero oft die heftigsten und schmerzhaftesten Zufälle erregen.

Denn mit der zu Erhaltung unsers Körpers so nöthigen Nahrung genießen wir zugleich eine überaus große Anzahl irdener Partikelchen, die sie entweder schon selbst in sich enthalten, oder auch bei Zubereitung der Nahrungsmittel denselben beigemischet werden: verbrennet man z. E. ein Stück Fleisch oder Kraut, so verbleibet in der Asche iederzeit eine Menge terrestrischer oder erdartiger Theile zurück, die durch das Verbrennen nicht hervor gebracht worden, sondern schon zuvor in denselben zugegen gewesen; ia das reineste Wasser und die süßeste Milch sind selbst nicht frei hievon, wie man bei Destillirung derselben gewahr werden kann. Diesem nun wird in Bereitung der Speisen überdem noch eine große Anzahl grober Theile beigemischet, z. E. bei Mahlung des Korns durch die Mühlsteine und dergleichen Arten mehr, die bekannt sind.

Wenn dahero diese Theile in das Geblüte gekommen, so tragen die feinesten zu Bildung der festen Theile unsers Körpers das ihrige bei; die gröbsten aber gehen gemeiniglich mit dem Schweiße, vornehmlich aber mit dem Urin wieder fort. Ja die Nieren, Harngänge und Urinblase sind die Werkzeuge, die hiezu insbesondre aufgeleget sind, und dieses, durch ihre wunderbare Structur und Lage, bei vielen auch die ganze Lebenszeit hindurch verrichten, ohne die geringste Unbequemlichkeit davon zu empfinden. Allein bei denen, die sehr fett sind, viel stille sitzen, allzu viel hitzige Getränke genießen, oder eine Entzündung in diesen Theilen, wie auch kleine Klumpen von Schleim oder geronnenen Geblüte &c. haben, bei denen häufen sich die erdartigen Theile zuweilen stärker, als gewöhnlich, an, und bilden

den durch ihre Aneinandersetzung kleine Steine, die durch einen allmähligen Zusatz immer größer und grösser werden, und bald glatte und runde, bald aber ungleiche und höckerigte von verschiedener Größe und Figur hervor bringen, welches alles ich genauer in meinen Abhandlungen von den chirurgischen Operationen beschrieben; dahero ich selbiges hieselbst nicht wiederholen, sondern denenienigen, die meine Gedanken hievon ausführlicher zu wissen begehren, vielmehr dahin verweisen will.

Nach ihrer Größe, Figur und Lage aber verursachen diese fremden Gäste verschiedene Zufälle.

Kennzeichen eines Nierensteins.

Die Nierensteine, wenn sie scharf, und auch nur wie Erbsen groß sind, erregen oft nicht nur heftige Schmerzen und Entzündungen der Nieren, sondern verursachen durch den Consens der Nerven, Ziehen im Rücken, in den Lenden und an den Geburtstheilen. Bei einigen entstehet hierauf oft auch eine Röthe und Geschwulst an dem Unterschenkel eben derselben Seite.

Der Urin ist hiebei fast allezeit trübe und mit einem dicken schleimigten Bodensatz versehen; doch kann man denselben noch frei lassen, wenn er erst in die Blase gekommen ist; werden aber diese Steine größer, so vermehren sich auch alle eben erwähnte Zufälle, und wenn sie recht groß sind, so werden die Schmerzen fast unerträglich, der Magen kann alsdenn fast nichts aufbehalten, das Ziehen in den Lenden, und die Geschwulst in den Füßen vermehren sich, der Urin kann zuletzt vom Geblüte nicht abgesondert werden, das Wesen der Nieren wird zerstöret, es entstehet ein schleichend, auszehrend Fieber, schlaflose Nächte, und endlich nach vielem Elende der Tod selbst, welches ich alles bei sehr vielen Patienten wahrgenommen habe. Die Steifigkeit und Reißen des männlichen Gliedes habe ich unterdessen

nur

nur bei einem einzigen beobachtet, welcher zuletzt auch hieran seinen Geist aufgeben mußte. Hiebei schien es aber, als wenn der Stein schon in den Anfang des Harnganges fortgerücket wäre.

Zeichen ihrer Gegenwart in die Harngänge.

Sind die Nierensteine nun noch so klein, daß sie durch die Harngänge zu der Blase dringen können, so verbleiben sie, wenn sie erst in das Becken der Niere gekommen sind, daselbst nicht lange, sondern werden gemeiniglich durch den Urin fortgeschoben, und auf einmal durch die Harnröhre aus dem Körper geiaget.

Diese Fortrückung nun giebet sich durch den nach unten zu immer weiter fortgehenden Schmerz zu erkennen; verbleiben sie unterdessen noch eine Weile in den Harngängen stecken, so verursachen sie doch an dem Orte einen stechenden und brennenden Schmerz, Verstopfung des Leibes, zu Zeiten aber auch einen Durchlauf durch die Reizung der Gekrös- und Darmnerven; sie erweitern hiebei oftmals die Harngänge gar sehr, verursachen eine Verhaltung des Urins in den Nerven und andre hieraus entstehende Zufälle. Wenn sie sehr zackigt sind, bleiben sie oftmals gänzlich darinne, und dabei hat man einige durch den Urin durchlöchert angetroffen. Hiebei verursachen sie aber inzwischen ein Reißen und schmerzhaftes Ziehen in den Geburtstheilen.

Zeichen, wenn sie in der Blase sind.

Wenn sie in die Blase gekommen und darinn aufbehalten werden, so wachsen sie erst recht an, und verursachen alsdenn verschiedene andre Zufälle.

Denn wenn man den Urin stehen lassen will, so legen sie sich vor die innere Oeffnung der Harnröhre, und machen, daß derselbe nicht gehörig fließen will, und nur tropfenweise fortgehet. An der Eichel und in der Harnröhre entstehet hiebei anfänglich, und wenn der Urin zu laufen aufgehöret hat, ein brennender Schmerz und Prickeln. Wenn sie aber schon ganz

groß sind, so drücken sie auf den Mastdarm, verursachen einen Stuhlzwang und Verhinderung in der Oeffnung des Leibes.

Der Urin hat hiebei auch fast immer einen schleimigten Bodensatz, die Patienten können das Rütteln und Schütteln im Reiten und Fahren auf gepflasterten Straßen und unwegsamen Bahnen nicht vertragen, und wenn die Steine scharfe Ansätze haben, so machen sie einen steten Ausfluß des Urins, Verhärtung, Verdickung, Zusammenziehung und Verschwärung der Urinblase, einen schmerzhaften Druck und Empfindung hinter den Schaamgebeinen, und andre hieraus entstehende bekannte Zufälle.

Sind sie spitzig, so verbleiben sie oftmals im Anfange der Harnröhre stecken, durchboren dieselbe, und erregen Geschwüre um die Harnröhre, eine Auflaufung des männlichen Gliedes, der Vorhaut u. d. gl. m.

Von der Heilart.

Dieser angeführten Umstände halber hat man wohl Ursache, solche gefährliche Feinde, so bald als möglich, aus dem Wege zu räumen, oder ihre Entstehung zu verhindern; denn dieses wäre noch die beste und zugleich auch die leichteste Heilart.

Um ihrer Entstehung vorzubeugen.

Ich habe dieses letztere bei verschiedenen sehr glücklich ausgeübet, die von Aeltern geboren worden, die ihre größte Zeit mit Steinschmerzen nach dem dreißigsten Jahre zugebracht, und mich bei Zeiten deswegen um Rath gefraget: denn da die Kinder fast von der nämlichen Structur und Beschaffenheit ihrer Aeltern sind, sich auch gemeiniglich derselben Lebensart angewöhnen ꝛc. was Wunder, daß sie also auch denen Krankheiten ausgesetzet werden, womit diejenigen behaftet gewesen, wovon sie entsprossen sind.

Hiebei muß man aber nicht so lange warten, bis sich die Anzeigen vom Steine schon zeigen, sondern viele Jahre zuvor Rath davor suchen.

Die

Die beste Art in diesem Falle, denselben vorzubeugen, ist, daß man sich eine Lebensart erwähle, wobei man nicht nöthig hat, viel stille zu sitzen, sondern oft reiten und fahren kann, ia ersteres, nämlich das Reiten, ist eines der vorzüglichsten Mittel, durch Bewegung hievor einen Nutzen zu erhalten; denn durch das Rütteln und Schütteln hiebei werden die erdartigen Theile um so viel besser mit dem Urin fortgetrieben, Schleim und andre zähe Theile können hiebei sich auch nicht so leicht in die zarten Gefäße der Nieren aufhäufen, mithin nicht so leicht der Grund zu einem Steine geleget werden.

Zu gleicher Zeit muß man sehr viel flüßiges Getränke genießen. Das Essen mit Zwiebeln, Petersilie, Knoblauch u. d. g. iederzeit wohl zubereiten lassen. Im Sommer viele frische Rettige, Spargel, Spinat, Sallat, Limonien, Zitronen, weinsäuerliche Kirschen, Birnen und Aepfel genießen, und bei frischem Fleische und Fische den Meerrettig nicht vergessen, von allzu hitzigen Getränken sich aber enthalten, dabei vor Gram, Verdruß und Aergerniß sich wie vor der Pest zu hüten, weil selbige die Absonderungen der Feuchtigkeiten vom Geblüte verhindern, und zu Stockungen derselben Anleitung geben.

Die vorangeführten Sommerfrüchte aber verdünnen das Geblüte, verhüten und verbessern desselben hitzige Schärfe und Verschleimung, und treiben auch die gröbern Theile aus dem Geblüte mit dem Urin viel besser, als andre, fort.

Die Vermögen hiezu haben, gebrauchen alle Sommer den Selzer- und Carlsbader Brunnen, mit Milch, Wein, oder andern diensamen Getränken. Aermere hingegen, die einige funfzig bis 100 Bouteillen solcher Getränke nicht bezahlen können, müssen sich bei einer jährlichen Sommerwassercur das zubereitete Weinstein-

steinsalz, oder Sal tartari praeparati, den tartarum tartarisatum, das Sal mirabile Glauberi, Cardui benedicti, Cardui moriae, insbesondre aber das Salz von den Knospen des Klettenkrautes, Theelöffelweise voll gebrauchen, denn diese treiben auch viel terrestisches durch den Urin fort. Sie können auch einen Kräuterthee von dem Guaiacholz, Sassafras, Roßmarin, Tannenzapfen, Rheinfarn, Knoblauchskraut, (alliaria) Wasserdreiblatt, Wacholder und Steinklee trinken, denn diese zertheilen nicht nur den Schleim im Geblüte, sondern führen auch merklich durch die Nieren und Harngänge ab. Die Uua vrsi, welche man nämlich auch besonders angerühmet, kann man denselben zwar beimischen, allein sie thut keine vorzügliche Wirkung vor die vorangeführten, ia wie ich erfahren habe, so ist sie, wenn man sie allein gebrauchet, bei weiten nicht so wirksam.

Ist der Urin aber schon trübe, so ist nichts besser, als wenn man überdem noch die Fieberrinde gebrauchet; denn diese pflegt am allerleichtesten und besten die Ursachen zu verändern, welche hiezu Anlaß gegeben, wo noch keine Steine da sind. Die Cur hiemit kann man alle Frühiahr und Herbst einmal anstellen, und drei Wochen hindurch mäßig gebrauchen; also wird man gewiß in seinem ganzen Leben davor befreiet sein, wo nicht besondre Entzündungen 2c. in den Nieren nachhero dazu Gelegenheit geben. Diesen Nutzen der Fieberrinde habe ich schon bei sehr vielen erfahren, und dahero nicht unterlassen können, dieselbe als eines der besten Mittel anzupreisen, wodurch der Entstehung der Steine im menschlichen Körper mit vorgebeuget werden könne.

Sind aber schon Steine da, so muß man auch zu andern Mitteln seine Zuflucht nehmen; denn alsdenn wollen die angeführten nicht allezeit helfen. Ja selbst die große Anzahl von Arzneien, die man bei

den

den alten Schriftstellern deswegen angepriesen vorfindet, hat noch keinen hinreichenden Nutzen ausüben wollen, ob ich gleich sehr viele Versuche mit denselben angestellet habe. Dahero denn die Neuern sich bemühet, andre ausfindig zu machen, die in diesem Zustande wirksamer sich bezeigeten.

Das Steffensche Mittel, das Kalchwasser, die Seife und das Carlsbader Brunnenwasser sind dieienigen, von denen man dasselbe vorgegeben.

Ich habe alle vier Sorten gebrauchet, und will dahero, zu mehrerer Bekanntwerdung dieser Mittel, meine Anmerkungen mit einigen von andern ertheilen, die hievon ein größeres Licht geben können.

Das Steffensche Mittel habe ich bei acht und dreißig Personen angewandt, wovon zwölf Nieren- die übrigen aber Blasensteine hatten; allein es hat mir nicht mehr als bei sechs Personen eine Linderung zuwege gebracht, die es über ein Viertel Jahr gebrauchet, und wovon vier Blasensteine, zwei aber Nierensteine hatten. Ja ich glaube, daß es auch bei diesen letzteren nicht allein die Ursache der großen Linderung gewesen; denn wegen starker Schmerzen war ich gezwungen, am Abend ihnen von dem Liquido laudano Sydenhami zwanzig bis dreißig Tropfen zu geben, worauf sich die Schmerzen vornehmlich verloren, die Steine wegen gestilltem Krampfe weggiengen, und sie von dem Brechen und Ziehen im Rücken, das hiebei verknüpfet war, befreieten.

Die übrigen mit dem Blasensteine Behafteten wollten hiemit im Gebrauch nicht so lange anhalten, es war ihnen gar zu widerlich zu nehmen, und obgleich einige es über vier Wochen gebraucheten, so waren doch andre da, die es nicht in acht Tagen zu sich nehmen konnten; dahero war es kein Wunder, daß sie keine merklichere Linderung hierauf empfanden. Das Li-

quidum laudanum Sydenhami, welches ich einigen allein gab, bei andern aber mit dem Liquore anodyno minerali Hoffmanni versetzt, gebrauchte, verursachte ihnen auch geschwindere und merklichere Linderung, deswegen sie nichts anders als selbiges nehmen wollten. Einige wenige unterdessen bedieneten sich zugleich des Zitronen= und Limoniensaftes, laxirten inzwischen, genossen zu Zeiten etwas Mandelöl mit Zucker, worauf sie auch glaubeten von den Schmerzen erleichtert zu sein; gemeiniglich aber kamen die Zufälle wieder, und sie wurden niemals gänzlich hievon befreiet.

Dieser eben nicht gar zu gute Erfolg verursachte, daß ich sechs Personen den Gebrauch des Kalkwassers von Austerschalen anrieth. Sie hatten alle sechs Blasensteine, allein auch diese konnten den Ekel vor diesem Wasser nicht überwinden, ob ich es ihnen gleich mit Milch und andern angenehmen Sachen zu vermischen anrieth. Die Hauptursache aber hiebei war die schlechte Linderung, die es in einigen Wochen machte, und wovon sie doch gern in einigen Tagen befreiet sein wollten.

Dieserhalben gerieth ich darauf, die Seife mit dem Steffenschen Pulver zu vermischen, und daraus Pillen zu verfertigen, die man, ohne einen widrigen Geschmack zu verursachen, einnehmen konnte.

Diese verschafften mir bei mehr als acht Personen den erwünschten Nutzen, die ich in zween Jahren meistens am Blasensteine zu heilen Gelegenheit bekommen.

Eine vornehme Frau darunter hatte Nierensteine, die sich durch heftiges Erbrechen bei dem Genuß des Theewassers oder andrer warmen Getränke am Morgen iederzeit einstellete: Sie konnte nicht das geringste Gebratenes oder Fettes essen; hatte ein heftiges

Ziehen

Ziehen im Rücken, und bekam endlich eine röthliche Geschwulst an dem linken Fuße und Schienbeine. Alles dieses ereignete sich erstlich nach dem sechs und funfzigsten Jahre, da die monatliche Zeit schon lange aufgehöret hatte. Sie war nie schwanger gewesen. Hat zuletzt aber ein so stilles und sitzhaftes Leben geführet, daß sich eine mäßige Fettigkeit und endlich diese angeführte Zufälle in ihrem Körper eingestellet haben.

Sie war, da man mich zu Rathe zog, gänzlich der Meinung, daß es nur Mutterbeschwerung sei, womit sie zuvor inzwischen beunruhiget gewesen, ich verordnete dahero einige in diesem Zufalle bewährt erfundene Mittel, welche aber keine Linderung verursachten. Wie ich nun nach genauer eingezogenen Nachricht auch den Urin stets trübe und mit einem schleimigten Bodensatze vergesellschaftet fand; so entdeckte ich derselben meine Meinung, und erklärete, daß es Nierensteine wären, die sie so sehr beunruhigten. Man wollte mir nicht glauben, sondern gab vielmehr die angeführte Krankheit dem Schleim Schuld, den sie ieden Morgen so häufig mit ausbrach. Da sie keine Pillen nehmen wollte, so verordnete ich ihr deswegen eine Seifen-Mixtur zu einigen Unzen. Diese war sie nach Verlauf von vier Tagen schon nicht mehr einzunehmen vermögend. Ich gab derselben darauf bittere Tropfen von Wermuth, Erdrauch, Aloe und der Fieberrinde-Essenz, davon sie alle Tage dreimal 60 bis 80 Tropfen mit Krausemünzenwasser oder Wein nehmen, ieden Abend aber von den schmerzstillenden Tropfen des Sydenhams 15 bis 20 niederschlucken mußte.

Hierauf befand sie sich besser, sie schlief nach den letztern Tropfen ziemlich ruhig und frei vor den zuvor gehabten Schmerzen; die ersten aber vermehreten ihre

in etwas verhaltene Oeffnungen des Leibes, den Appetit, und verminderten auch das Erbrechen.

Diese gute Wirkung hielt vier Wochen an, die Geschwulst aus dem linken Fuße und Schienbein verlohr sich, und nunmehr glaubte sie, daß sie nicht täglich mit dem Gebrauch der angeführten Arzneien fortzufahren Ursache hätte. Sie fuhr auch mit ihrem zuvor krank gewesenen Manne einige mal vor dem Thore spatziren; allein, da sie sich eben aufs beste zu befinden glaubte, so kamen die Schmerzen mit dem Erbrechen auf einmal wieder. Die schmerzstillenden Tropfen verschafften hiebei noch einige Linderung, die andern aber waren nunmehro nicht wirksam genug. Die vorhero in dem linken Fuße sich befundene Geschwulst stellete sich in dem rechten ein, und füllete die fächerförmige Haut bis zum Knie aus.

Dieses beunruhigte sie ausnehmend, ich aber beruhigte sie inzwischen doch, so viel wie möglich, und beredete sie endlich, die vorangeführten Seifenpillen zu gebrauchen. Sie nahm täglich ungefehr ein Scrupel davon, nämlich sechs Stück dreimal am Tage; nach vier Tagen bekam sie größere und gegen ein Quentlein von diesen Pillen. Hiemit hielt sie 18 Tage an. Des Abends aber, wenn die Schmerzen zu groß waren, war des Sydenhams liquidum laudanum ihr einziges Mittel, zu dem sie noch ein Zutrauen hatte. So geringe aber nun auch noch diese Dosis ist, so schön waren doch die Veränderungen: Denn hierauf war der Leib nicht so sehr verstopfet, der Schleim bei dem Brechen verminderte sich auch, und was das allerbeste, es giengen erbsenförmige große Steine mit dem Urine fort, die gleich Linderung verursacheten, weil sie die Hauptursache der mehresten Unbequemlichkeiten gewesen waren.

Hiedurch nun ward man geneigter, mir zu glauben, man hielt noch einige Wochen mit den Seifen-

pillen

pillen an. Nachhero bediente man sich der angerathenen bittern Mittel wider den Scharbock, ohne von den Steinbeschwerungen, bis anitzo, da ich hievon schreibe, wieder beunruhiget zu sein.

Ich habe nicht umhin gekonnt, dieses Exempel nach allen Hauptumständen insbesondre anzuführen, weil ein junger Arzt hieraus auf einmal vieles erlernen kann; denn einmal siehet man hieraus nicht nur einige seltene Zufälle der Nierensteine und Veränderungen, die sie in Absicht der Zufälle zu erregen vermögend sind; sondern man bemerket auch von selbigem, daß man sich nicht allemal an die Aussage der Patienten zu kehren habe, die den Grund der Krankheiten die wenigste Zeit gehörig einsehen, und sehr oft die eine Krankheit mit der andern verwechseln. Drittens, daß die schmerzstillenden Mittel bei diesem Uebel von unvergleichlicher Wirkung, die Seifenarzneien aber auch von großem Nutzen sind.

Die übrigen von denen letzt angeführten acht Patienten hatten alle den Blasenstein.

Der eine war hiemit schon über sechs Jahre beunruhiget, konnte sein Wasser nicht anders als tropfenweise lassen; diesen ließ ich auch von erwähnten Pillen acht Stück des Tages viermal nehmen, welche ungefehr ein Quentlein an Seife betrug, das mit dem Steffenschen Pulver zu Pillen verändert war, worauf nach dreien Wochen der Urin schon besser zu fließen anfieng, die Schmerzen sich verminderten, und er den Gebrauch einiger noch übrig habenden Pillen, weil er ein armer Mann war, aufschob, um sie in andern vorkommenden Fällen zu gebrauchen.

Nach einem halben Jahre kamen die Schmerzen abermals wieder, und durch einige hundert Stücke wurde er hievon so befreiet, daß er nachhero mich niemals wieder deshalb um Rath gefraget hat, ob ich ihm gleich

nachhero vor andre Zufälle verschiedenes anordnen müssen.

Eben dieselbigen glücklichen Wirkungen habe ich auch bei den übrigen beobachtet.

Das einzige, was ich bei den heftigen Schmerzen noch bei denselben anwandte, waren die schmerzstillenden Tropfen des Sydenhams, der thebaische Mohnsaft und ein Kräuterthee von der Preuselbeere, (Uva Ursi,) den Tannenzapfen, Rheinfarn, Roßmarin, Knoblauch und Seifenkraut. Das Sandkraut, (arenaria,) welches einige Kräuterkenner auch in diesen Beschwerungen angepriesen, habe ich auch gebrauchet; allein ich habe nie vorzügliche Wirkungen vor den zuvor zur Vorbeugung und auch vor die hernach zur Heilung angepriesene Kräuter an denenselben bemerket, welches auch der Geruch und Geschmack desselben leicht zu erkennen giebet. Die Kühe fressen es gern, allein es ist kein so stark urintreibendes Kraut, wie die angeführten; soll es aber nur durch seine schleimigten Theile wirken, und die Steine glatt machen, so ist die Seife weit kräftiger und wirksamer.

Ja, wie ich glaube, so bestehet die Wirkung der Seife bei Steinbeschwerungen vornehmlich darinn, daß sie nicht allein die Wege, wodurch dieselbe dringen sollen, sondern auch die Steine selbst glatt und schlüpfericht macht, das ist, die Seife setzet eine schleimigte Feuchtigkeit um dieselbe an, wodurch dann verhindert wird, daß die Steine nicht so leicht durch ihre Unebenheiten ein schmerzhaftes Zerren auf die Häute der Blase und der Harngänge verursachen können. Ich habe anitzo noch nicht Gelegenheit gehabt, von der Wahrheit dieses Satzes bei todten Körpern überführet zu werden. Allein bei einem Patienten, dem ich diese Heilart zu Ausgange des 1766sten Jahres angeordnet

net hatte, zeigete sich solches ziemlich merklich *). Denn diesem waren in einigen Jahren schon viele kleine Steine durch die Harnröhre abgegangen, sie hatten ihm aber fast in der Zeit die heftigsten Schmerzen dabei verursachet.

Wie er nun zuletzt aufs neue vom Nierensteine beunruhiget wurde, und er von andern vieles vergeblich gebrauchet, wurde ich zu ihm gerufen, da er eben ein heftiges Erbrechen und große Schmerzen auszustehen gehabt. Ich linderte ihm beides durch schmerzstillende Tropfen, gebrauchte aber gleich nachhero die Seifenpillen, die nach zehen Tagen verursachten, daß der kleine Stein, den ich auf der ersten Kupferplatte abzeichnen lassen, fast ohne Schmerzen abgieng.

Obgleich dieses sich nun zuweilen auch bey solchen Personen ereignet, die gar keine Seife noch andre Arzneien gebrauchet, so gab doch die Beschaffenheit des Steines, wie man ihn gleich nach seiner Herauskunft betrachtete, zu erkennen, daß er rauh und uneben, allein an dem Hauptheile mit einer neuen weichen Cruste oder Rinde überzogen war, die man mit den Fingern leicht abzuwischen im Stande ist, und ohne Zweifel von der Seife mit dem Steffenschen Pulver verursachet war.

Ja, wenn dem Herrn Mathiew Simpson, Prediger zu Pencaitland in Schottland, zu glauben ist; so kann die Seife einen Stein, wenn er nicht gar zu hart ist, ganz auflösen: denn dieser hatte seit 1730 bis 1735 verschiedene Anfälle vom Steine erlitten; dahero er zuletzt sondiret, und von ihm selbst hiebei der Stein in der Harnblase durch den Katheder gefühlet wurde.

Er hatte aber nachhero von Zeit zu Zeit noch immersort

*) Es war der Herr Holm im Königlichen Pesthofe.

merfort Angriffe vom Steine bis 1738, wie ein Freund, welchem verschiedene kleine Steine abgegangen waren, ihn berichtete, daß die Seifenpillen ihm sehr gut gethan hätten, indem er, wie er den Gebrauch derselben angefangen hätte, nicht im Stande gewesen wäre, aus dem Bette zu kommen, nach Verlauf von zween Monaten aber schon wieder auf die Jagd gegangen wäre. Dieser so wohl, als auch der Bericht eines andern Freundes von den guten Wirkungen der Seife auf einen alten verhärteten Stein, bewog ihn, es mit derselben zu versuchen.

Im Jahr 1739 den 13ten des Hornungs machte er den Anfang mit dem Gebrauche des Seifenmittels, und nahm zuerst nur ein Drachma in einer Zeit von vier und zwanzig Stunden. In der ersten Woche machte es ihn ein wenig krank: doch vermehrte er die Dose allmählig solchergestalt, daß er in sechs Wochen sechs Drachmen für ieden Tag nahm, und kein Ungemach davon verspürete. Er verschluckte sie in Pillen, und spülete sie mit warmer Milch und Wasser hinunter.

Seit dem ersten Anfange des Gebrauches der Seife wurden die Anfälle seiner Krankheit leidlicher, bis sie im Jahre 1743 gar mit einander ausblieben. Er konnte eben so gut gehen und reiten, als iemals vorhin, da eine geraume Zeit vorher auch nur eine sanfte Bewegung dieser Art sein Wasser blutig gemacht hatte. Von dieser Zeit an bis zum Wintermonate 1749 fuhr er beständig fort, täglich eine Unze Seife zu nehmen, und seine Krankheit stellete sich nicht wieder ein; wiewohl er nicht glaubte, daß der Stein gänzlich aufgelöset wäre, weil er, wenn er eine Zeitlang gesessen hatte, ein Gefühl hatte, als ob ihm etwas an den Hals der Blase käme, welches ihm doch kein Ungemach verursachte. Hier endiget sich die Nachricht, welche der Patient selbst von sich gegeben; sie wird aber von dieser

Zeit an bis zu seinem Tode von Dr. Austen, einem Arzte in Edenburg, folgendergestalt fortgesetzet:

Im Jahr 1752 zerbrach Herr Simson seinen Schenkel durch einen Fall vom Pferde: indessen kam er nach sechs Wochen und ausgestandenen vielen Schmerzen wieder so weit, daß er den Fuß auf die Erde setzen konnte.

Eines Tages aber ließ ihn sein Bedienter, wie derselbe ihm queer über die Stube gehen half, fallen. Dieser Zufall verursachte ihm sehr heftige Pein; das gebrochene Bein wurde augenscheinlich kürzer, als das andre, und er mußte zwei Jahr das Bette hüten. Bei dem allen wurde er nach dieser Zeit wieder in den Stand gesetzt, in die Kirche zu gehen und den Gottesdienst zu verrichten.

Ungefähr im Anfange des Maymonats 1756 wurde er von einer Diarrhee angegriffen, welche alle Arzneien überwand, und ihn im drei und achtzigsten Jahre seine Alters hinweg riß.

In aller dieser Zeit, nur seine letzte Krankheit ausgenommen, fuhr er beständig fort, seine Seife zu gebrauchen, und seine alte Plage, der Stein, meldete sich immer wieder.

Wie er gestorben war, wurde sein Körper geöffnet, und weder Stein noch Kies in der Blase gefunden. Diese befand man in einem gesunden Zustande, nur daß die Häute an dem Halse der Blase scirrhös zu sein schienen, und etwa einen Viertel Daumen dick waren.

Man meinet, daß der aufgelösete Stein in diesem Vorfalle von weicherer Zusammensetzung, als gewöhnlich, gewesen sei; weil andre Personen dieselbe Arznei

nei in einer weit größern Quantität gebrauchet, und dabei eine Menge Kalkwasser ausgetrunken, ohne einigen Nutzen davon zu verspüren *).

Dieses angeführte merkwürdige Exempel ist fast das einzige von der Art, wodurch mit Gewißheit dargethan werden kann, daß weiche oder noch nicht gar zu harte und alte Steine gänzlich aufzulösen sind. Allein, man siehet auch hieraus, daß die Dose von der Seife vermehret, und mit dem Gebrauche derselben lange angehalten werden muß, wenn man diesen Zweck erreichen will. Daß es bei ganz harten Steinen unmöglich sei, kann ich aus der Erfahrung bezeugen: denn die Steine No. 1 und 3 auf dem ersten Kupferblatte habe ich in einer starken Seifenlauge über vier Wochen liegen lassen; allein beim Abtrocknen derselben hatten sie gar nichts von ihrer Schwere verloren, und die äußere steinigte Schichte schien auch eben so hart wie zuvor zu sein.

Gallenblasensteine, die viel weicher, lösete dasselbe zwar zu gleicher Zeit in etwas auf, und verursachte, daß man dieselben zwischen den Fingern gar leicht zerreiben konnte; allein eben dasselbige habe ich bei Gallenblasensteinen vorgefunden, die ich zu meinen Vorlesungen bloß in Brandtewein, in ihrem Behältnisse eingeschlossen, aufbehalten. Doch Kennern hievon ist es auch bekannt, daß diese Steine gemeiniglich nur von einer dicken und zähgewordenen Galle in der Gallenblase gebildet werden, und eben wie eine getrocknete Galle, ans Licht gehalten, zu brennen pflegen.

Das

*) S. hievon die Philosophischen Transactionen aus B. L. Th. 1. ferner Gentl. Magazin 1758. 8vo. S. 472. und das Bremische Magazin 4. B. S. 171. woraus ich dieses sehr merkwürdige Exempel fast von Wort zu Wort angeführet habe.

Das Exempel des Lord **Walpole** von Doctor Pringle *) kann auch zum Beweise dienen, daß nicht alle Steine in der Harnblase, weder durch den Gebrauch der Seife, noch des Kalkwassers von Austerschalen iederzeit gänzlich zu zertheilen sind.

Denn obgleich obbenannter Graf durch den Gebrauch dieser Arzneien von den zuvor gehabten heftigen Schmerzen befreiet wurde, weil er eine lange Zeit hindurch täglich fast drei Nösel Kalkwasser von Austerschalen und eine Dose von einer halben bis ganzen Unze Seife genossen; so befand man doch nach seinem Tode, welchen ein schleichend Fieber verursachet, und in dem acht und siebenzigsten Jahre seines Alters 1757 den 5ten des Hornungs erfolgete, nach Oeffnung des Körpers, daß noch drei kleine Steine rückständig waren, wovon zwei in der Blase frei lagen; der dritte aber, welcher sehr klein war, in der Harnröhre, wo dieselbe mit der Prostatadrüse umgeben ist, feste hieng. Die Oberfläche von allen diesen Steinen war sehr eben, ausgenommen an den Stellen, wo sich etliche kleine Schuppen, die kaum eines Nagels dick waren, abgesondert hatten. Der eine Stein wog 21 Gran, und der andre zwei und zwanzig, und sie waren für ihre Größe ziemlich schwer. Der kleine hatte ungefehr die Figur eines Apfelkerns, mit abgebrochenen Spitzen und höckerichten Seiten. Bei dem allen waren die Häute der Harnblase nur ein wenig dicker, wie gewöhnlich, die drüsigte Prostata war sehr groß, aber gesund. Nichts konnte gesunder aussehen, als die Harngänge und Nieren, und das Becken in einer ieden hatte seine natürliche Größe.

Die

*) S. Philosoph. Transact. Vol. 47. wie auch das Bremische Magazin B. 4. S. 166.

Die übrigen Eingeweide des Unterleibes waren in eben so gesundem Zustande, ausgenommen die Gallenblase, welche voller Steine war, wovon der größeste einer großen Kastanie nichts nachgab, aber runder war. Bei dem allen hatte der Graf nie einige Zufälle gehabt, welche eine Verstopfung der Galle oder den Uebergang eines Steines aus der Gallenblase in die Eingeweide zu erkennen gegeben hätte.

Der Kopf und die Brust sind nicht geöffnet; allein durch dies wenige Angeführte ist doch hinreichend genug gezeiget worden, daß diese Arzneien nicht gänzlich unwirksam gewesen: denn in einer Zeit von zwölf Jahren, worinn dieser Graf mit Steinbeschwerungen geplaget gewesen, pflegen die Steine mehr anzuwachsen und sich zu vergrößern, die Schmerzen zuzunehmen, und keine besonders merklichere Linderung zu erfolgen, wenn die Steine so groß sind, daß sie nicht mit dem Urin fortdringen können.

Alles dieses hat sich bei benanntem Grafen nicht ereignet, man muß es also der Wirkung der angeführten Arzneien, und dem guten Verhalten des Patienten zuschreiben.

Das Kalkwasser von Austerschalen vermindert auch, wenn es sehr scharf ist *), nicht nur die Schwere, sondern auch die Härtigkeit eines Blasensteines, wenn man ihn einige Monate darinn liegen lässet, wie ich einigemal beobachtet, da ich, nach den Erfahrungen des Herrn Whyts, Proben mit dem Kalkwasser angestellet habe. Allein, es thut dieses bei weitem nicht so stark, wie die mineralischen sauren Sachen, dergleichen das

*) Wenn es nur mittelmäßig stark ist, so ist diese Wirkung kaum zu vernehmen, wie ich in meinen Abhandlungen von den chirurgischen Operationen schon angezeiget habe.

das Scheidewasser, Salpeter und Vitriolgeist ꝛc. *) denn dieses greifet die terrestrischen Theile der Steine gleich an, erreget ein Sieden und Aufwallen an denselben, wodurch die Härte derselben vermindert, und allmählig gänzlich aufgelöset wird, wie ich nicht nur bei meiner Schneckensammlung erfahren, wenn einige mit hartem Stein gar zu besetzte Schnecken oder Muscheln reinigen wollen; sondern ich habe es auch bei denen aus der Urinblase eines Menschen genommenen Steinen beobachtet, worauf ich diese Sache mit einer Bürste angebracht habe.

Die vegetabilischen sauren Sachen, dergleichen der Citronensaft, das Sauerkraut, der Sauerklee, der Wein- und andre Eßige, sind dahero auch Mittel, die bei ihrem lange anhaltenden starken Gebrauche nicht nur der Entstehung der Nieren- und Blasensteine vorbeugen, sondern auch, wenn sie schon entstanden, selbst curiren, wenn man nur lange genug mit ihrem Gebrauche in einer genugsamen Dose anhält. Ja ich bin der Meinung, daß sie eben so viel Gutes, wie alle vorangeführte Arzneien verrichten, wenn sie zur rechten Zeit und in einer gehörigen Maaße genommen werden.

Anitzo fehlet es mir noch an hinreichender Erfahrung, gelegentlich aber werde ein mehreres hievon anzuführen im Stande sein.

Zu einem Vorbeugungsmittel kann ich es schon aus Erfahrungen, die auf vernünftige Gründe gebauet sind, anpreisen, ia mit vielen Beweisen darthun, daß eben wegen dem Genuß so vieler ins Saure sich zu verändernden Sachen, die Menschen nicht so sehr den Steinbeschwerungen, bei ihrer so schlechten Lebensart, oder Genuß so vieler unreiner sandigter Particulchen in ihrem Essen und Trinken ausgesetzet sind, als wie sie sein

*) Siehe hievon im angezeigten Buche Kap. 13. S. 54.

sein würden, wenn sie iene nicht so oft zu sich nähmen.

Wäre es mir erlaubt, in iene Zeiten zurück zu gehen, wo die Menschen nur von Pflanzen, Wurzeln und andern Gewächsen lebeten, die sie frisch, oder getrocknet, oder auch gekocht genossen, ohne den Müllersand dazu zu bezahlen? Hielte man es mir zu gute, die arbeitsame Lebensart derer in Betracht zu ziehen, die damals in dem erbaueten Griechenlande wohneten, deren Weise uns die ersten Stufen zum Grunde dieser Krankheit geleget? so würde ich einen ieden um so viel leichter überführen, und zugleich zeigen können, warum man vorhero und bei den alten Schriftstellern nicht so viel, wie in den neuern Zeiten, von dieser Krankheit aufgezeichnet verfindet. Allein ich würde zu gleicher Zeit auch ein ganzes Buch hievon schreiben müssen, wenn ich dieses alles vollkommen hätte ausführen wollen. Ich kann aber nicht unterlassen, noch von der Heilart des Steins mit einem Catheder, mit der Sympathie und einigen andern gemeinen Mitteln Erwähnung zu thun, die allhier in Copenhagen auch noch unter braven Leuten gültig und zur Heilung hinreichend erkannt werden: denn daß das Carlsbader Wasser nicht besser wie die Seife und das Kalkwasser sei, haben nicht nur einige englische Arzneigelehrte, sondern ich selbst bemerket, da ich es einige ohne die geringste gute Wirkung vier Monate trinken lassen.

Durch Anbringung des Catheders aber habe ich bei zwo Personen eine ganz unvermuthete gute Wirkung gesehen. Der eine war ein Landmann, der den Wundarzt Martini *) zu Rathe gezogen; er hatte ihm einige mal den Catheder beigebracht, und bat mich, den

*) Dieser hat als Bataillon=Chirurgus bei der Dänischen Armee, und auch zuvor bei den Hospitälern gedienet.

den Patienten zu operiren, weil er sich dazu völlig entschlossen hätte. Ich besuchte dahero den Patienten, der mich dann sehnlich bat, ihm von seinen heftigen Schmerzen, womit er schon über vier Jahr beunruhiget war, zu befreien, weil er sich wieder auf das Land zu begeben wünschte, wovon ihn seine Steinbeschwerungen entfernet hatten. Nach genauer Untersuchung mußte ich glauben, daß es ein Blasenstein wäre. Er wurde an dem nämlichen Tage, da ich ihn besuchet, wieder cathedrisiret, weil er seinen Urin nicht lassen können. Diese letzte Operation verursachte aber auch zugleich, daß, wie wir kamen, um die Operation mit ihm anzustellen, er nicht nur völlig gut uriniren können, sondern auch nicht die geringsten Schmerzen hiebei empfand, und wenn er sich bewegte, oder zu Pferde ritte, nichts von den Beschwerungen dabei wahrnahm, die er zuvor davon gehabt hatte.

Diese Bemerkung beweiset zwar nicht, daß die Einbringung eines Catheders in die Blase einen Stein curire; allein das habe ich hiedurch auch gar nicht behaupten wollen. Es zeiget aber klärlich an, daß der Patiente, den ich doch ein Jahr nachher gesprochen, völlig von Steinbeschwerungen frei gewesen, die ihn vier Jahre hindurch beunruhiget hatten. Es muß deswegen nur ein kleiner länglichter und glatter Stein gewesen sein, der sich in die Harnröhre festgesetzet gehabt, durch den Catheder aber zurück getrieben worden, und bis dato noch keine solche Beschaffenheit erhalten hat, daß er aufs neue Steinbeschwerungen erregen können: denn weil der Patient zuvor mit keiner güldenen Ader noch andern Krankheiten beschweret gewesen, die hiezu etwas hätten beitragen können, auch keine von seiner vorigen Diät verschiedene Lebensart angewand hatte; so kann ich nicht gegründeter, wie ich eben zuvor gethan habe, hievon urtheilen.

Der zweite Patient, bei dem die Einbringung des Catheders auch zum Abgang vieler kleinen Steine eine gute Veränderung machte, war ein Cammerrath, ein Mann, der neben vielen andern Ursachen auch der Steinbeschwerungen halber seines Dienstes entlassen, und mit einer guten Pension begnadiget wurde.

Dieser hatte schon über acht und mehrere Jahre hindurch Blasensteinbeschwerungen gehabt. Er hatte auch schon viele einsichtsvolle Männer zu Rathe gezogen, keiner aber gefiel ihm mehr, wie der verstorbene Adeptus Kragelohn; denn dieser hatte ihm einige sehr kostbare, aber unschmackhafte und dem Ansehen nach nur simple gummöse Tropfen gereichet, wodurch dieser Mann nach seiner schlechten Einsicht noch glaubte, wieder hergestellet geworden zu sein, wenn nur der vorbenannte Arzt gelebet hätte. Die Ursache, welche ihn solches zu thun antrieb, war, daß er bei dem Gebrauch desselben Tropfen, viel röthliches Wesen im Urine fand, wenn derselbe eine Weile gestanden hatte. Hievon aber vermeinete er, daß es Sand oder abgetriebene und zermalmete Partikelchen vom Steine wären, welches ihn Kragelohn politisch genug überführet hat.

Wie ich nach des letztern Arztes Tode zu ihm gerufen wurde, suchte ich ihn von dem Gegentheil zu überführen, und bewies, daß eben dieser Bodensatz im Urin die meiste Zeit ein Beweis von der Gegenwart eines Steins in der Blase wäre; allein diese konnte ihn von seinem zuvor gehabten Vorurtheile doch noch nicht gänzlich befreien, bis ich ihn endlich mit den Fingern fühlen ließ, daß der rothe Bodensatz im Urin kein Steingries, sondern nur bloßer Schleim wäre, welcher sich immer hinter Blasensteine anhäufte, und zuletzt beim Harnen in Gestalt eines Schleimes fortgieng, der zuförderst im Urin wie ein Gewölke schwamm, nachhero aber, wenn derselbe eine Weile im Glase gestanden, zu

Boden

Boden sank, und den röthlichen oder weißen Bodensatz verursachte. Hierdurch wurde der arme Tropf von seinem zuvor gehabten Vorurtheile deutlich überführt. Er gebrauchte dahero auf mein Anrathen einige von meinen Seifenpillen, da sie ihm aber nicht gleich in einigen Tagen Linderung verschafften, so entschloß er sich endlich, sich sondiren, und wenn es nöthig, auch operiren zu lassen.

Ich versuchte dahero acht Wochen nach meinem ersten Besuch, den Catheder in die Blase zu bringen, und ob ich dieses gleich bei einigen hunderten zuvor gethan: so wollte es doch bei ihm nicht gelingen; ich wählete daher verschiedene Stellungen im Liegen und Stehen, ließ auch dem Patienten den Catheder selbst halten und eintreiben; allein es gelung ihm eben so wenig, wie mir, es kamen viele Tropfen vom Geblüte hervor, der Schweiß brach hiebei so wohl mir als dem Patienten aus, und wir wurden gezwungen, mit dieser Operation inne zu halten.

Ihm verschwand hiedurch alle Hoffnung zur Operation, wozu er sich doch zuvor entschlossen hatte, er hielt zugleich mit dem Gebrauch der inneren Arzneien ein, und verfiel nunmehro als ein Mann, der in der Physik wenige Einsichten hatte, auf den Gebrauch der sympathetischen Mittel, welche einige ihm in diesen Beschwerungen angerathen hatten.

Diese bestunden zwar in guten Kräutern; allein sie waren nichts weniger als zu Steinbeschwerungen nützlich. Das wundersamste hiebei aber war, daß man nicht nöthig hatte, dieselbe einzunehmen, denn man brauchte sie nur mit dem Urin an einem besondern Orte in einem Topf in die Erde zu scharren, worüber man täglich gehen und uriniren mußte, wodurch denn nach und nach der Stein in der Blase sich zertheilen sollte. Man hat verschiedene Arten von Vorschriften

hiezu, wovon ich aber gar keines aufzeichnen wollen, weil sie gar zu ungereimt und abergläubisch waren: denn wenn man hiebei bedenket, daß die Partikelchen, die von dem sympathetischen Mittel ausduften, und zu dem Patienten in die Blase sich fortbegeben, überaus zart sein müssen: so kann man auch leicht begreifen, daß sie auf ihrem Wege viele widrige Umstände werden auszustehen haben; ist der Wind z. E. contrår, so gehen sie ohne Zweifel an andre Oerter hin, geschweige daß sie sich in der Luft sehr zertheilen, und nicht der hundert tausendste, ia noch weit wenigere Theil in den Patienten dränge, wenn er auch den ganzen Tag über dem eingegrabenen Medicamente stünde. Gesetzt aber, daß auch ein großer Theil von den Partikelchen in den Körper käme, so wird ihre Wirkung doch fast als gar nichts anzusehen sein, weil sie im Geblüte gar sehr verdünnet und vertheilet werden, und auch der allerwenigste Theil zu der Harnblase gelangen würde. Da nun die vorangeführten Mittel die meiste Zeit bei harten Steinen unzureichend sind, wie viel weniger werden es also die sympathetischen Mittel nicht sein, die man nicht in dem Körper, noch viel weniger zu dem Stein bringet. Man muß also über die Wirkungen der natürlichen Dinge sehr schlecht denken, wenn man sich von diesen Mitteln noch einigen Nutzen versprechen will: unterdessen geschiehet es doch zuweilen, daß wegen einer solchen einfältigen Heil[illegible] ein kleiner Stein weggehet, was Wunder also, wenn einfältige Leute es alsdenn der sympathetischen Arznei oder andern ungereimten Dingen zuschreiben.

Bei diesem letztern Patienten trug sich dieses zu, es giengen einige Tage nach dem Cathedrisiren viele kleine Steine mit dem Harne ab, und man glaubte, daß es von benannter Heilart entstanden. Ich mußte aber nothwendig hievon ganz anders urtheilen, und es

der

der Einbringung des Catheders zuschreiben, welcher die Harnröhre erweitert, und durch verursachtes Bluten an dem Blasenhalse zuwege gebracht, daß die daselbst befindlich gewesene Aufschwellungen zusammen gefallen, und einen freiern Ausfluß des Urins und der kleinen Steine verstattet.

Daß dieses das wahrscheinlichste sei, urtheile ich daraus, weil er zuvor nie ein Drucken gehabt, wie große Steine in der Blase zu verursachen pflegen, auch keine diensame Arzneien gebrauchet, die selbiges hätten verursachen können.

Bei Verhaltung des Urins habe ich diesen Nutzen von der Einbringung eines Catheders in der Harnröhre auch ein Paarmal bemerket: denn ob ich gleich denselben nicht iederzeit in die Blase bringen konnte, so beobachtete ich doch, daß der Urin gleich nachhero zu fliessen anfieng, besonders wenn einige Tropfen vom Geblüte bei dem Cathedrisiren herausgeflossen.

Hieraus ist also klar, daß der Ausgang der kleinen Steine durch das Cathedrisiren gar sehr befördert, und die Steinbeschwerungen oft selbst dadurch gehoben werden können.

Das nämliche haben einige auch von den Wacholderbeeren, Rettigen und Spargel vorgegeben. Grönfeld rühmet die Spanischen Fliegen mit Campher sehr, Platerus aber ein Decoct von Hirsen, Althä und Süßholz.

Nicolaus Piso, nach den ältesten medicinischen Schriftstellern aber, wilden Fenchelsaamen und Wurzel, Frauenhaar, Capernrinde, den Saamen von Peonien, Sellerie, Petersilie, Queckengras, Hiacynthen, weiße Violen u. d. g. die man frisch gestoßen, oder auch pulverisirt trocken mit Wein genießen sollte.

Er rühmet auch schon den Erdwürmersaft und Pulver mit Wein oder Honig. Besonders aber

Bocksblut, als ein der besten Mittel. Doch dieses wird wohl nicht besser sein, als der von ihm angepriesene Schwammstein, Judenstein, oder auch wie dieienigen Steine sind, welche bei einem Menschen durch den Urin abgegangen: denn diese würden einen Blasenstein wahrscheinlicher Weise eher vermehren, als vermindern.

Weit gesunder aber, wie auch sehr diensam, kann man den Gebrauch der Sauerbrunnen halten, ia die sich schon an ein Glas Wein gewöhnet haben, und dasselbe nicht genießen können, ist ein Glas Mosler oder guter Rhein- und rother Wein, wie auch ein andrer leichter säuerlicher Wein, mäßig getrunken, nicht undienlich in dieser Krankheit, sondern viel besser, wie die ietzigen süßen und starken Weine.

Die frische Buttermilch im Anfange des Sommers getrunken, im Herbst aber mit Weinsteinram, (Cremor tartari,) Tamarinden oder Oximell abgeschieden, ist ein ungemein diensames Getränke vor solche Kranke, nicht nur zur Vorbeugung, sondern auch zur Verminderung derselben. Ja diese kann ich mit mehrerem Grunde, wie alle von einigen mit so prächtigen Titeln angepriesene Steinmixturen, Balsame und Tincturen, ia selbst die Coccionelle anpreisen, weil ihr Nutzen auf Vernunft und Erfahrung weit mehr als dieser ihre gegründet ist, wie ich beweisen werde, wenn ich von dieser Krankheit insbesondre meine Gedanken aufzuzeichnen Gelegenheit habe.

Wie wirksam aber auch alle bishero angepriesene Mittel sind, so kann ich doch hiebei nicht unerinnert lassen, daß auch die allerbesten in den Fällen unnütze bei einem Blasenstein sind, wenn dieselben in der Blase in besondre häutige Behältnisse eingeschlossen, ia selbst die Arzneien, die man in die Blase von außen mit dem größten Nutzen einlassen könnte, sind hiebei unzureichend,

bei einer steinernen Cruste, womit die Blase zu Zeiten nach innen umzogen, und ich ein einziges mal zu sehen Gelegenheit gehabt, dabei können sie oft noch einen Nutzen ausüben, bei sehr harten Steinen werden sie aber dieses nie so ausüben können, daß nicht zu Zeiten noch die chirurgische Operation nöthig sein sollte. Besonders aber scheinet mir dieses alsdenn nothwendig zu sein, wenn die Patienten wegen des Scharbocks den Gebrauch der Seife, als das beste Mittel, nicht so lange und häufig zu gebrauchen im Stande sind, wie es nöthig ist; und da nach dem Berichte des verstorbenen Schreibers in einem Briefe an den Herrn von Haller, das Steffensche Mittel nicht allezeit hinreichend ist, sondern auch oft den heißen Brand in den Gedärmen und der Harnblase erreget, so wird bei Erwegung desselben dieses noch um so viel mehr erhellen.

Ich will dahero noch zwei Fälle erzählen, wobei sie unumgänglich verrichtet werden müssen, wenn man die Patienten nicht ungeheilt, oder auch dem Tode hätte überlassen wollen.

Bemerkungen von einem Mittel, wodurch man Blei in der Harnblase und in andern Hohligkeiten unsers Körpers auflösen kann.

In den meisten bishero herausgekommenen Schriften von den Soldatenkrankheiten findet man nicht das geringste erwähnet, wie man das Blei im menschlichen Körper, besonders aber in der Harnblase, auflösen, und zugleich mit dem Medicamente wieder aus dem Körper ausführen kann, und gleichwohl schei-

net dieses nicht nur von dem ganzen menschlichen Geschlechte, sondern besonders von den Feldwundärzten eine sehr nothwendige Sache zu sein, die man wissen muß, weil es sich zum öftern ereignet, daß ein Stück Blei in der Brust und dem Becken, besonders aber in der Harnblase, nicht so leicht durch die eingedrungene Oeffnung wieder heraus zu bringen, ia auch selbst durch eine andre zuweilen nicht ohne Lebensgefahr heraus zu schneiden ist. Ich erachte mich dahero verbunden, den iungen Wundärzten ein Mittel wieder ins Andenken zu bringen, wodurch dieses gar füglich geschehen kann.

Le Dran scheinet der erste gewesen zu sein, der dieses bei einem Menschen ausgeübet. Anfänglich zweifelte man sehr an der Möglichkeit dieser Erfahrung, und hielt selbiges vor eine Erdichtung; allein im Jahr 1750 kam von dem Herrn **Vermalles**, der mit dem Herrn Le Dran eine Correspondenz unterhielt, ein Brief zum Vorschein, worinn er die Historie dieser Erfahrung zuversichtlich erzählet, dabei das Mittel verschweiget, wodurch dasselbe verrichtet wird. Da man diesem nun noch nicht völligen Glauben beimessen wollte, so erschien endlich in eben demselben Jahr ein Büchlein, worinn Le Dran diese Erfahrung selbst beschreibet.

Der Herr von **Poinsable**, gewesener Gouverneur zu Martinique, ist es, woran er sie ausgeübet.

Dieser Herr ist verschiedene Jahre mit einem Geschwüre in dem Halse der Harnblase beunruhiget gewesen, dieses fraß endlich die Harnröhre durch, und ließ nach dessen Zuheilung eine so große Narbe zurück, wodurch die Harnröhre fast gänzlich an dem Orte des Geschwüres zusammengeschnüret wurde, und er gezwungen ward, mit einem bleiernen Specillo oder Sucher dieselbe zu erweitern. Den 6ten Merz 1749 aber zerbrach dasselbe, und der dritte Theil des Suchers,

chers, der ungefehr drei und einen halben Finger lang, wie auch fast sechs Quentlein oder Drachma schwer war, verblieb in der Blase zurück, den Rest aber bekam er wieder heraus.

Den achten Tag darnach reisete der Herr von Poinsable nach Frankreich, um sich dieserhalb Raths zu erholen. Er consulirte deshalb schriftlich viele gelehrte Männer in England, und wie er in Paris angelanget war, zog er daselbst auch verschiedene zu Rathe. Die Unruhe, die er sich wegen des Stückes vom Blei machte, war ihm weit beschwerlicher, als die Unbequemlichkeiten, die ihm dasselbe verursachte; dahero die meisten ihn curirten, dasselbe so lange in der Blase zurück zu lassen, bis es ihm mehrere Unbequenlichkeiten verursachte, da es alsdann durch die Operation ausgeschnitten werden könnte. Dieser Meinung trat der Herr Le Dran anfänglich selbst bei; wie er aber nachhero die Sache reiflicher bei sich erwegte, so glaubte er endlich, den Patienten ohne Operation zu heilen, ja in dieser Meinung wurde er gar sehr gestärket, weil es nur erst drei Monate in der Blase gewesen, und also noch mit keinem Stein umzogen sein konnte. Er stellte deswegen mit seinem Schwiegersohn, dem Herrn Lalovette, verschiedene Versuche vergebens an, endlich gelung es ihnen, daß sie durch eine gewisse Menge zubereitetes lebendiges Quecksilber das Blei so dünne und fließend machen konnten, wie das lebendige Quecksilber zu sein pflegt: da sie nun dieses verschiedene mal versuchet, so glaubte er auch im Stande zu sein, dieses bei dem Herrn von Poinsable auszuüben.

Er zog deswegen noch die Herren Veraye, Castra und Lalovett zu Rathe, und beschloß mit selbigen bei den Thieren zuerst Versuche anzustellen. Er stach dahero zween Eseln erst ein Stück durch die Harnröhre in

die Blase, sprützete hierauf sein Quecksilber hinein, und in zween Tagen war dasselbe aufgelöset.

Wie sie die Esel öffneten, so trafen sie ihre Blasen gesund und frisch an, ohne im geringsten angegriffen zu sein.

Hierauf beschlossen sie zu versuchen, ob dieses eben so glücklich bei einem Menschen auszuüben sei, und das Quecksilber dabei eben so gut und ohne Schaden der Blase ein- und auszubringen wäre.

Sie beredeten dahero jemand, vor Geld bei sich den Versuch anstellen zu lassen.

Der Herr von Poinsable nahm diesen Menschen in seinem Hause auf, und man brachte ihm daselbst, durch eine silberne Röhre, die am Ende offen war, ein Stückgen Blei in die Blase, welches drei und einen halben Finger lang war, und ein Quentgen wog, denn der Raum der Röhre, wodurch es gestochen wurde, faßte nicht mehr in sich.

Nachdem dieses geschehen war, hat er vier Unzen Quecksilber hinein gelassen, welches zwei Stunden darauf mit dem Urin wieder ausgeflossen waren. Den folgenden Tag hat er wieder eben so viel Quecksilber in die Blase gegossen, welches der Kerl nach acht Stunden gleichfalls wieder ausgelassen. Das Blei war hiedurch zum Theil, aber nicht gänzlich aufgelöset worden, und das unaufgelöste Stück kam in Gestalt einer Nadel zugleich mit dem letzten Quecksilber heraus, wog aber nur funfzehen Gran, mithin hatte es über zwei Theile von seinem Gewichte verloren, das übrige war durch die so genannte Amalgamation von dem Quecksilber aufgelöset und eingezogen worden.

Da man nun mehrere Versuche anstellete, so bemerkte man zuletzt, daß es ganz aufgelöset mit dem Quecksilber wieder hervor kam, ohne daß dem Menschen, wobei man diese Versuche gemacht, nachhero

das

das geringste Uebel empfunden oder bekommen. Hierauf hat sich endlich der Herr von Poinsable dieser Heilart auch unterworfen, und ist hiedurch zu seinem größten Vergnügen endlich von seinem Stück Blei gänglich befreiet worden.

Wenn der Herr Le Dran nichts anders in der Wundarznei gemacht hätte, so verdienet er deswegen allein schon von iedem geehret zu werden, da es ein Mittel zu sein scheinet, wodurch man auch aus andern Höhlungen das Blei sicher und ohne Schaden heraus bringen kann.

Bemerkung von einem durch den obern Blasenschnitt oder epycistotomia seu Sectione hypogastrica glücklich geheilten zwölfiährigen Knaben am Blasensteine.

Ein Knabe von ungefähr zwölf Jahren und einigen Monaten war von seinem vierten Jahre an mit heftigen Steinschmerzen geplaget gewesen, welche sein Wachsthum nicht nur ein wenig verhindert, sondern auch zuwege gebracht, daß er seinen Urin, besonders in den drei letzten Jahren, gar nicht zurück halten konnte; es floß derselbe iederzeit unvermuthet fort, und sammlete sich zur Nachtzeit im Schlafe nur in einer geringen Menge in der Blase an, die ihn gleich antrieb, das Wasser von sich zu lassen; im übrigen war er noch wohl beschaffen, hatte guten Appetit, und konnte auch ohne große Beschwerlichkeiten sich bewegen. Bei Auslassung des Urins, welchen er zur Nachtzeit gesammlet, empfand er an der Eichel keinen merklichen Schmerz, wie Steinbehaftete

gemeiniglich zu empfinden pflegen. Da ihn aber der beständige Auslauf des Urins so sehr beschwerte, so brachte er es durch Vorbitte bei dem Herrn Grafen von Isenburg dahin, daß er mir zur Heilung übergeben ward.

Ich sondirte ihn deswegen, und bemerkte sogleich den Stein in der Blase, befand hiebei aber auch, daß er ein wenig feste, und mit kleinen Unebenheiten versehen war. Dieses ließ mich zugleich mit dem beständigen Fortgange des Urins urtheilen, daß derselbe mit der Blase ein wenig verwachsen, welcher im Operiren bei Ausziehung desselben einige Unbequemlichkeiten verursachen konnte. Ich untersuchte dahero den Knaben ganz genau, und ward gewahr, daß die Schaambeine sehr nahe an einander stunden, dabei die Haut der Hoden durch den beständigen Auslauf des Urins ziemlich roth war; das Sondiren war ihm überaus beschwerlich, weil die Harnröhre nur sehr klein, und wenn die hohle Sonde, die man bei der Hypocysteotomie gebraucht, nur eben hinein brachte, so schrie er so heftig, wie bei der Operation selbst, ob ich gleich dieses mit der größten Vorsichtigkeit ausübete, und die Sonde nach seinem Verhältniß nur sehr klein war. Dieses zusammen brachte mich gleich auf die Gedanken, den Stein durch den obern Blasenschnitt, oder die Epicysteotomie, welche man vorhero Sectionem hypogastricam, die Franzosen aber Haut Appareil betitelt, aus der Blase zu nehmen, und hiezu schritte ich um viel eher, weil mir die Schwierigkeiten, welche die meisten gegen diese Operation gemacht, und ungegründet geschienen, und ich bei mehr denn zehen todten Körpern bemerket, daß man die mehreste Zeit gar leicht in die Blase gelangen könnte, widrigenfalls man die Theile im Leibe wohl kennete, und die Manier, diese Operation anzustellen, genau inne hatte.

Weil

Weil nun der Patient annoch iung war, so bestund meine ganze Präparation zur Operation in nichts weiter, als daß ich ihm einige Tage vor derselben viele Suppen genießen ließ; die Harnröhre band ich drei Nächte vorher zusammen, damit er den Urin desto besser an sich halten könnte; hierauf schritte ich zur Operation, und machte sie in Beisein von mehr als sechszehen Zuschauern folgender Gestalt:

Ich hob zuförderst die Haut und Fetthaut mit einem Gehülfen wie eine Queerfalte in die Höhe, und durchschnitte dieselbe gerade von oben nach unten gegen die Vereinigung der Schaamgebeine hinzu, dabei ich dann die Oeffnung kaum zwei Zoll groß machte; hierauf zertrennete ich mit eben dem geraden Bistorie die Fetthaut und die Bauchmäuslein. Ich war zunächst an der weißen Linie auf der linken Seite hinein gekommen, und mußte einen kleinen Theil des pyramidenförmigen Mäusleins zertrennen, worauf sich gleich die fächerförmige Haut des Darmfelles und der Blase zeigte. Weil nun dieses der letzte und vornehmste Schnitt war, den ich annoch zu machen hatte, so setzte ich den Daumen meiner linken Hand in die Wunde, und hielt mit selbigem das Darmfell zurück. Den Zeigefinger aber setzte ich nach vorne auf die Blase, und stach ein wenig schrege von oben nach unten hinter dem obern Bande der Schaamgebeine die Blase durch. Der Urin floß hierauf gleich zu beiden Seiten hervor, und ich brachte, ehe ich noch mein Bistorie aus der Blase heraus zog, den Zeigefinger meiner linken Hand gleich neben demselben in die Blase hinein, und machte unter meines Fingers Begleitung von vorne nach hinten zu eine Oeffnung, die ohngefehr anderthalb Finger breit war; ich ließ den Finger in der Blase, und bemerkte hiedurch, daß der Stein ein wenig feste gewachsen war; hierauf stach ich den Zeigefinger der rechten Hand

in den After hinein, hielt den Mastdarm nach hinten, und lösete mit dem in der Blase befindlichen Finger den Stein, ja ich würde selbigen hiemit auf einmal aus der Blase herausgezogen haben, wenn nicht die Oeffnung in der Blase ein wenig zu klein gewesen wäre; dahero ich mit der rechten Hand eine von den kleinsten geraden Tennetten (Zangen) ergriff, brachte selbige neben meinem Finger in die Blase, und nachdem ich hiemit den Stein gefasset, so zog ich hiedurch mit einer ungemeinen Leichtigkeit den Stein aus der Blase, dabei die Operation nicht über fünf Minuten dauerte.

Während der Operation aber hatte ich die Harnröhre zusammen gebunden, damit mir der Urin aus der Blase durch dieselbe nicht heraus laufen möchte, dabei ich denn den Patienten auch so gelagert hatte, daß er mit dem Kopfe beinahe eben so niedrig, wie mit dem Becken lag. Die Schenkel, welche bei ihrer Lage auf dem Tische verursachten, daß der Ort, wo ich die Oeffnung verfertigte, nicht so gut hervor ragete, ließ ich nach unten auf zween Stühlen abwerts hangen, und in dieser Lage den Patienten durch einige Gehülfen nur bloß mit den Händen feste halten.

Nach der Operation lösete ich die Binde an der Harnröhre, und verband ihn mit einem Stücke zusammengelegter Leinwand, welches ich in warmen Wein eingetunket hatte, ließ ihn hierauf zweimal eine kühlende Mixtur genießen, über dem aber nur ganz wenig essen, und lauter Kirschen, Hafer- und Gerstensuppen trinken.

Dieses nun verursachte, daß derselbe fast gar kein Wundfieber bekam, noch sich die geringste Anzeige von Hitze in dem Munde und an dem Urin zeigte. Der Puls schlug auch am dritten Tage nur ein wenig stärker, und um die Wunde an den Bauchmäuslein erfolgten nur ganz wenige Schmerzen, die über dem von

dem beständigen Auslauf des Urins, welcher die Haut angreift, zu entstehen schiene: denn ich ließ den Patienten beständig auf dem Rücken liegen, weil der Urin gar gut aus der Wunde heraus floß, und weil er die Lage auf dem Bauch nicht wohl vertragen konnte.

Hierauf verband ich die Wunde beständig mit dem Balsam des Arcä, worüber ich eine kleine Compresse legte, und selbige mit einer Circularbinde bevestigte.

Die Eyterung stellte sich hierauf schon am vierten Tage ein, und ein röthliches Fleisch wuchs selbst über die entblößten sehnigten Theile hervor, und oberwärts gieng die Wunde in vierzehen Tagen zu, aber unterwärts blieb noch ein Löchelchen wie ein Finger breit übrig; worauf der Urin am zehnten und eilften Tage durch die Harnröhre auszufließen anfieng, welches ich durch Umschläge mit warmen Wein zu befördern suchte. Weil nun die Anwachsung sehr stark geschah, so verband ich ihn nur mit trockner Charpie, worauf sich dann in der dritten Woche die Wunde nach unten zu auch verschloß, und der Patient war in der vierten Woche schon vollkommen geheilet; dahero ich ihn auch annoch in dieser Woche verschiedenen, die diese Operation mit angesehen, öffentlich gezeiget.

Die Narbe, welche nach oben ein wenig groß, unterwärts aber etwas eingefallen war, zog sich hierauf nach und nach dergestalt zusammen, daß der Ort nicht anders als in der Nähe zu bemerken, und nicht größer, wie anderthalb Finger breit lang, und ungefehr eines Strohhalmes breit vorgefunden ward.

Anmerkung über den vorerwähnten obern Blasenschnitt, worinn zugleich der Vorzug derselben vor allen übrigen Arten bewiesen wird.

Diese Historie zeiget, wo ich ich mich nicht gänzlich irre, daß diese Operation einen sehr guten Ausgang gehabt habe, weil der Patient in einer kurzen Zeit, ohne besondere Zufälle, und zwar dergestalt geheilet worden, daß er sein Wasser nachhero eben so gut wie ein gesunder Mensch halten und lassen können.

Sie beweiset demnach mit verschiedenen andern Exempeln, welche andere aufgezeichnet, daß sie verdiene öfters angestellet zu werden, ja wie ich glaube, so hat sie einen Vorzug vor allen übrigen Arten, den Stein zu operiren, die man bis dato erdacht gehabt. Man hat ihr zwar den Vorzug in demjenigen Falle, wenn ein sehr großer Stein in der Blase befindlich wäre, vor den übrigen ertheilet; allein, meiner Meinung nach kann sie mit einem glücklicherem Ausgang, auch bei kleinen Steinen, und wenn selbige mit der Blase verwachsen, ausgeübet werden; denn einmal kann man hiebei einen kleinen Stein leichter, wie bei der Lateral-Section oder Hypocysteotomie fassen, weil man selbigen durch die in den After eingebrachten Finger halten, und zwischen den Blättern der Tenette hinein schieben, ja zuweilen gar ohne Hülfe irgend eines Instruments aus der Wunde herausdrücken kann; und bei angewachsenen Steinen in der Blase kann man hiedurch den Stein näher gegen die Wunde treiben, und bei Festhaltung desselben, wenn er nothwendig

dig ist, die Zäserchen um so viel eher zerschneiden, welche den Stein anhalten.

Um von dem vorzüglichen Nutzen dieser Operation vor allen übrigen aber noch genauer überführet zu werden, so darf man nur erstlich die Theile untersuchen, welche bei den andern zertrennet werden.

Zweitens die Zufälle betrachten, welche auf iene erfolgen können, beides aber mit der beschriebenen Operation zusammen halten, und endlich

Drittens, die Einwürfe unparteiisch beurtheilen, welche man gegen diese Operation gemacht: denn so wird solches um so viel eher eingesehen werden können.

Man kann aber alle übrige Arten, den Stein zu operiren, gar füglich unter drei Classen bringen, nämlich zu dem Harnröhrenschnitt, (Urethrotomie,) zweitens zu der Harnröhre und Blasenschnitt, (Urethrocysteotomie,) und endlich zu dem Blasenschnitt selbst, welchen man unter die Schaamgebeine neben der Nath, (Raphe,) zur Seiten an dem untern Theil der Blase machet, und eben dieserhalben Hypocysteotomia betitelt, oder man stellete sie über die Schaamgebeine an, daselbst sie epicysteotomia geheißen worden. Von welchem, in Absicht der Benennung, der Herr Pallucci in seinen Anmerkungen über den Steinschnitt, wie auch meine Abhandlungen von den chirurgischen Operationen mit mehrern nachzusehen.

Bei der ersten Manier zerschneidet man nach hinten zunächst über die Oeffnung des Afters die Harnröhre entzwei, und ziehet den Stein, nachdem man ihn mit den Fingern an den Mastdarm zu der Harnröhre hingetrieben, nach gemachter Oeffnung mit einigen besondern Haken (Crochets) heraus; hiebei nun zerschneidet man den Knopf der Harnröhre, Bulbum Urethrae), die länglichte Erhebung (Verumontanum) in der Harnröhre, und zuweilen den einen Saamengang von

den

den Saamenbläsgen, wodurch denn zu Zeiten eine schwere Heilung erreget wird.

Diese Operation nun hat über dem keine statt bei großen Steinen, und bei denen, welche mit der Blase verwachsen sind, denn selbige können durch die Oeffnung in der Harnröhre allein nicht herausgezogen werden, welches ohne Zweifel auch die Ursache ist, weswegen die ältesten Wundärzte selbige nur bei einem kleinen Stein angestellet und angerathen haben, der sich in die Harnröhre fest gesetzet, und den Ausfluß des Urins verhindert gehabt: denn wenn er groß ist, so wollten sie, man sollte selbigen zuförderst mit Zangen zerbrechen, welches, wenn der Stein sehr hart ist, nicht so leicht ausgeübet werden kann. Dahero haben diese gesucht, die Operation zu verbessern, und zu dem Ende eine Menge von verschiedenen Instrumenten erdacht, (welche der Ort weder anzuführen noch zu beschreiben mir erlaubet,) sie stimmen aber doch darinn mit einander überein, daß man den Schnitt bis zur Blase fortsetzen sollte, welche Manier man die Urethrocysteotomie nennet. Hiebei nun zerschneidet man nicht nur die erwähnten Theile an der Harnröhre, sondern zertrennet auch die Prostata, den Zuschnürer der Blase und die Queermäuslein der Harnröhre, die äußere Haut und Fetthaut, und eine Menge Gefäße und Nerven an den erwähnten Theilen.

Was Wunder also, daß sich hierauf gemeiniglich so viele Zufälle einzustellen pflegen, und über dem die wenigsten Patienten vollkommen geheilet werden, sondern fast die Hälfte ihren Geist aufgeben müssen, die übrigen aber doch gemeiniglich eine Fistel behalten, oder auch mit einem widernatürlichen Fortfluß des Urins beunruhiget werden. Man darf den Anmerkungen der Arzneigelehrten, welche in diesem Stück aufrichtig gewesen, und den schlechten Erfolg so wohl als den guten Ausgang berichtet, nur ein wenig nachsehen,

hen, so wird man überzeuget werden, daß dieses der Wahrheit gemäß sei; ia ich selbst könnte aus andrer Erfahrung dergleichen Exempel anführen, wenn ich nicht versichert wäre, daß dieienigen hiedurch überführet sind, welche sich besonders auf die Erlernung und Ausübung der Operationen geleget haben.

Dies ist ohne Zweifel auch die Ursach, weswegen man gesuchet hat, den Blasenhals gänzlich zu schonen, und so viel möglich, seinen Schnitt an der Blase selbst zu verrichten, zu welchem Endzwecke man abermals verschiedene Instrumente und Manieren erdacht hat *a*): Allein, wenn man sich der hohlen Sonde bedienet, so bin ich versichert, daß die wenigsten allein in die Blase kommen, sondern die mehreste Zeit den Blasenhals, die Prostaten-Drüse, und zuweilen auch die Saamengänge mit zertrennet werden, wie ich bei mehr denn acht todten Körpern bemerket habe, bei welchen ich diese Operation, zum Nutzen verschiedener iungen Wundärzte, und auch zu dem Endzwecke angestellet, um nachhero die hiebei zertrenneten Theile zu sehen. Gehet man aber hiebei gar zu tief, und stellet seinen Schnitt neben der Oeffnung des Aftern, und zwar diesem zugleich fast pararellel nach unten an, (wie einige zu thun pflegen,) so stehet man in Gefahr, den geraden Darm zu verletzen, welches bei dem Schreien der Patienten sich fast iederzeit bemühet, hervor zu dringen, weswegen gar viele hierinn eine solche Oeffnung machen, wodurch ich gesehen, daß die Excremente augenblicklich hervor gedrungen sind.

Obgleich dieses nun keine tödtliche Verletzung ist, so pflegen hierauf doch gemeiniglich fistulöse Geschwüre zurück

a) S. meine Abhandlungen von den chirurgischen Operationen.

zurück zu bleiben, die den Patienten nachhero viele Jahre beunruhigen: Ja, wenn auch dieser Zufall nicht erfolget, so können bei der Ausziehung des Steines, wenn er nur ein wenig groß ist, doch die nahe gelegenen Theile zerrissen und zerdrücket werden; dahero die meisten auch eine heftige Entzündung, Fieber, Durchlauf, Schlucken und viele andre Zufälle zu bekommen pflegen, die den glücklichen Ausgang der Operation die meiste Zeit sehr ungewiß machen.

Zur Verhütung einiger dieser Zufälle hat der Herr Foubert *b*) zwar die letzte Manier im Steinschneiden verbessert und angerathen, die Blase mit einem Trokar, zu durchstechen, dessen Röhre nach oben wie eine halbe Sonde gestaltet, worinn man nachgehends sein krummes Messer hinein bringen, und zuvörderst die Wunde nach außen, nachgehends aber auch innen in der Blase vergrößern sollte. Allein, hiebei kann man gar leicht die Blase durchstechen, nachgehends auch die Hüftpulsadern, welche zu dem cavernösen Körper des männlichen Gliedes laufen, und die hiebei zugegenseiende Nerven verletzen, ia oftmals wohl gar die Blase verfehlen; dahero diese Manier zu operiren auch nicht einmal mit den vorigen in Vergleichung zu setzen, wie geschickte Operateurs vollkommen wohl eingesehen haben. Ja wie ich zuversichtlich weis, so wird in Frankreich dieselbe gar nicht nachgeahmet, und von dem berühmten Erfinder, nach einigen schlechten Versuchen, auch nicht verrichtet.

Der Herr Pallucci *c*) hat diese Art zwar zu verbessern gesucht, und angerathen, anstatt des geraden sich eines krummen Trokars zu bedienen, und den Schnitt von oben nach unten zu machen; allein, alsdann entstehen

b) S. hievon die Memoir. de chirurg. Tom. I. in 4.

c) S. desselben Remarques sur lithotom.

stehen eben die Schwierigkeiten wieder, welche ich bei dem vorigen erwähnet habe. Wenn noch irgend einige Verbesserung bei dieser Operation statt hätte, so wäre es ohne Zweifel diejenige, daß man zuförderst über der hohlen Sonde einen Schnitt durch die äußern Theile bis zu der Blase machte, hierauf nach der beschriebenen Manier des Fouberts den Trokar in die Blase steckte, und hierüber seine Erweiterung verrichtete; denn so stehet man nicht in Gefahr, den Mastdarm zu verletzen: Allein vor der erwähnten Pulsader und den Nerven ist man doch nicht gar zu sehr gesichert, weil sie unter den Schaamgebeinen durchlaufen, und der Schnitt gemeiniglich bis an dieselbe gemacht werden muß. Des Bruder Come seine Verbesserungen machen diese Operation auch nicht viel sicherer, und bei den sonst so sehr schön gemachten Veränderungen des Hrn. le Cats ist man der Verletzung der angeführten Theile und daher entstehenden Folgen gleichfalls ausgesetzt.

Alles dieses hat man bei dem Blasenschnitt über die Schaamgebeine (Epicysteotomie) aber nicht zu befürchten; denn hiebei zertrennet man nur die Haut, die weiße Linie nach unten, und den obern Theil der Blase, wo sie die wenigsten und kleinesten Gefäße hat. Man kann hiebei keine große Gefäße verletzen, man brauchet auch nur wenig Instrumente; die Operation ist über dem viel leichter zu machen, und welches insbesondere merklich ist, so zerschneidet man hiebei nur wenige Nervenfiberchen.

Man gelanget nicht zu dem Zuschnürermäuslein der Blase, und verbleibet von denen Harngängen, der Prostata, denen Saamenbläschen und dem Mastdarm so weit entfernet, daß man überaus ungeschickt sein müßte, wenn man selbige verletzen wollte.

Wenn man nun nicht mehr mit dem Vorurtheile begabet ist, daß die sehnigten Theile empfindlich und

schwer zu heilen sind; so kann man aus diesem wenigen schon schließen, daß der Ausgang der Heilung hiebei vollkommner und glücklicher sein müsse; gleichwohl hat man dieses geleugnet, und die schwere Heilung als einen Hauptumstand angesehen, weswegen man diese Operation nicht machen müßte.

Man hat hievon gleichfalls geglaubet, daß der Urin sich in die fächerförmige Haut des Darmfelles fort begeben und überaus viele Zufälle erregen könnte, und endlich hat man sich hievon eingebildet, daß das Darmfell leicht zu verletzen stünde, und sie bei Erwachsenen eben deswegen nicht zu machen sei, weil das Darmfell an den Schaamgebeinen fest verbunden wäre.

Allein, alle diese Einwürfe sind meiner Meinung zu folge ganz ungegründet: denn was die Heilung anbetrifft, so weiset das angeführte Exempel, nebst vielen andern, daß sie bei keiner andern Art besser hätte von statten gehen können: und warum sollten denn auch nicht die Wunden an diesen Theilen so leicht, wie nach unten heilen? Hier werden ia wenigere zertrennet, und die Bauchwunden zeigen, daß ihre Verletzung nicht gefährlicher, wie die Wunden der andern Theile sind, weil man hier keine besondre Werkzeuge zur Absonderung einer besondern Feuchtigkeit, und keine Schließmäuslein der Blase noch Mastdarm zertrennen kann. Der Urin aber kann nicht in die fächerförmige oder cellulöse Haut hinein treten, weil sie die Theile gar zu stark in einander hält, und die gemachte Oeffnung eher den Ausfluß aus dem Loche, als diese einen Eingang in ihre Fächerchen verstattet; wollte man aber die äusserste Wunde gar zu stark zustopfen, und den Ausfluß des Urins hiedurch hemmen, oder auch bei Einbringung der Zangen das Darmfell losreißen, so glaube ich, daß dieses Eindringen möglich wäre; allein, solches könnte man auch vor gar keine große Geschicklichkeit ansehen,

hen, und die üblen Wirkungen hievon nicht der Wunde, sondern vielmehr der schlechten Verbindung derselben, als eine Ausübung der Operation zuschreiben.

Das Darmfell anbetreffend, so ist selbiges gleichfalls nicht so leicht zu verletzen, wenn man sonsten nur die Vorsicht gebraucht, und selbiges mit einem Finger im Operiren zurück hält, oder auch von den Schaamgebeinen mit dem Finger ein wenig ablöset. Dieser letzte Umstand aber ist fast niemals bei Kindern und dem zweiten Geschlechte nöthig; denn hiebei habe ich fast iederzeit bemerket, daß die Blase ein wenig über die Schaamgebeine hervorrage; dahero ich bei selbigen auch iederzeit gar leicht in der Blase eine Oeffnung, wie bei dem obern Steinschnitte nöthig ist, machen können, obgleich dieselbe gar nicht angefüllet ist; ia bei dem männlichen Geschlechte, woselbst sie ein wenig mehr verborgen und tiefer in dem Becken lagen, habe ich doch allezeit, bei einer mäßigen Anfüllung, ohne die geringste Verletzung des Darmfelles, eine genugsame Oeffnung in die Blase, zur Ausziehung eines großen Steines, machen können. Gesetzt aber auch, daß das Darmfell unvorsichtiger Weise verletzet würde, so haben wir dennoch Exempel, welche beweisen, daß die Patienten vollkommen curiret worden. Wilhelm Heinrich Pröbisch *d*) ist z. E. dieses wiederfahren, und er ist gezwungen gewesen, die Bauchnath (Gastroraphia) zu machen, bei dem allen ist der Patient doch erhalten worden, und dieses hat auch nicht anders sein können, wenn nur der Patient gesunder Natur ist. Denn die Gedärme pflegen sich vor die gemachte Oeffnung zu legen, und dadurch zu verhindern, daß kein Urin in die Hohlung des Darmfelles gelangen kann;

 worauf

d) S. desselben Abhandlung von der Operation des Steinschneidens über dem Osse pubis. Königsberg 1727. 4.

worauf denn eine solche Wunde eben so leicht, wie eine andre einfache Bauchwunde, zu heilen pfleget. Man muß bei einem solchen Vorfalle aber niemals vergessen, die Bauchnath anzustellen: denn sonsten dringen die Gedärme bei dem geringsten Husten und Bewegen des Patienten gar leicht durch die Wunde, und sind schwer wieder zurück zu bringen, werden eingeklemmt, und verursachen die Zufälle eines eingesperrten Bruchs. Ja weil man in diesem Zufalle gemeiniglich ein wenig weiter, wie sonsten, von dem Blasenstein entfernet verbleibet; so entstehet keine Entzündung an dem Halse derselben, der Urin fließet gleich den nämlichen Tag durch die Oeffnung, welches die Heilung gar sehr befördert.

Diesem zu folge kann keiner von den angeführten Einwürfen statt haben, und man muß dieser Operation, meiner Meinung nach, einen vorzüglichen Nutzen bei dem männlichen Geschlechte einräumen: Ja bei dem weiblichen glaube ich, daß man bei großen Steinen nie eine andre vornehmen sollte, weil hiebei mehrere Theile, wie bei dem männlichen Geschlechte, zu verletzen, und der Mutterhals bei Ausziehung des Steins fast iederzeit gar sehr leiden müsse. Sie ist hiebei auch leichter zu verrichten, weil man mit den Fingern in dem Mutterhalse die Fassung und auch Ausziehung des Steins gar sehr befördern kann.

Man wandte ferner ein, daß der Gries oder Sand hiebei nicht so gut seinen Ausfluß haben könnte; allein ich habe das Gegentheil bemerkt; denn mit dem Urin gehet alles heraus, oder man kann es doch mit einer Curette sehr leicht heraus bekommen.

Dieses alles nun hat mich auch auf die Gedanken gebracht, daß die Verbesserungen, die der Herr Pallucci e) mit

e) S. seine Remarques sur la lithotomie.

mit dem obern Blasenschnitt vorgenommen, nicht nur unnöthig, sondern auch schädlich sind; denn er braucht hiezu nicht nur unnöthige Instrumente, sondern er will auch, daß man mit einem gekrümmten Trokar die Blase von innen neben ihrem Halse gegen den After zu, durchstechen; durch diese Oeffnung aber alsdenn gleich eine kleine Sonde bringen solle, an dessen dickstem Ende man eine durchlöcherte und biegsame Röhre veste schrauben könnte, um selbige, vermöge dieser Sonde, durch die gestochne Oeffnung hindurch zu bringen, und hiedurch den Ausfluß des Urins nach unten zu befördern, weil man sich von dem Ausfluß durch die Wunde vermuthlich gar zu gefährliche Vorstellungen gemacht hat. Allein, was für Schmerzen würde dieses nicht verursachen? Gewiß, die Zufälle hierauf könnten den ganzen Ausgang der Operation unglücklich machen, und warum sollte man denn endlich auch zu solchen gefährlichen und schmerzhaften Mitteln seine Zuflucht nehmen, da man den nämlichen Endzweck durch viel leichtere erhalten kann? denn ein biegsamer Catheder oder auch eine andre Röhre, kann eben dasienige verrichten, was iene ausüben sollte; ich halte aber beides vor unnöthig, weil bei der allmähligen Zusammenwachsung der Blase und Verschwindung der Entzündung an ihrem Halse der Auslauf des Urins durch die Wunde aufhöret, und von selbst durch die Harnröhre dringet, wie ich mit mehreren, als dem beschriebenen Exempel, beweisen könnte, wenn ich es nicht für ganz unnöthig hielte.

Mit den übrigen Verbesserungen, die man vorher hiebei vorgenommen, hat es fast gleiche Beschaffenheit. Denn einige wollten, man sollte die Blase zuvörderst mit Wasser oder Milch anfüllen, oder auch aufblasen, damit dieselbige um so viel besser ausgedehnet, und über die Schaamgebeine hervorragen möchte; allein, dieses verursachet iederzeit Schmerzen, und durch Aufhaltung

 des

des Urins kann solches viel besser ausgeübet werden. Man hat hiezu zuvor auch einige Instrumente erdacht, um selbige viel leichter verrichten zu können: denn Pietreus *f*) will, daß man über einer besondern Sonde oder Wegzeiger, (Itinerario) nachdem man selbigen zuvörderst in die Blase gebracht, seine Oeffnung machen sollte, wie Sermesius *g*), ein holländischer Arzt, nachhero ausgeübet hat; allein auch diese Instrumente sind unvollkommen, und können nicht wohl in die Blase hinein gebracht werden, wenn sie anders nicht diejenige Krümme besetzen, die hierzu erforderlich wäre. Heinrich Heß, ein hiesiger gewesener Wundarzt, hat auch zu leichterer Ausziehung der Steine eine Schleuder erdacht, welche man anstatt der Zangen in die Blase hinein bringen, und hiemit den Stein heraus ziehen sollte, wodurch er vermeinte die Zerquetschung zu verhüten, welche sich hiebei ereignen könnte *h*). Wenn man sich aber die Mühe hiebei vorstellig macht, und über dem erwäget, daß Timm sich doch der Zange bedienen müssen, wie er denn mehr als einen Stein angetroffen, ob er gleich den einen schon mit der Schleuder ausgezogen gehabt; wenn man ferner erwäget, daß die Finger und eine gute Zange dieses weit besser im Stande sind zu verrichten, so wird man dieser Schleuder keinen besondern Vorzug ertheilen können.

Wenn noch einige andere Instrumente zu dieser Operation nothwendig sind, als ich mich bedienet, so wären

f) S. dessen Question med. An ad extrahendum calculum dissecanda ad pubem vesica? Par. 1635.

g) S. Lithotomia Douglassiana ofte een niewe Wiise van Steensnyden. Utrecht 1726.

h) S. Timm in Angl. et Gallor. obseruat. de Sect. hypogastr. welche auch Deutsch zu Bremen 1731 heraus gekommen. Ferner die Acta Eruditor. 1729. Mens. Aug. pag. 347. Tab. IV.

wären es ohne Zweifel diejenigen, welche der Herr le Cat erdacht hat, und in die Philosophical-Transaction eingerücket hat, und wovon ich auch in dem 2ten Bande meiner Abhandlungen von den Chirurgischen Operationen eine Abzeichnung ertheilet; die aber nachgehends in dem eben angeführten Werke verbessert vorgefunden werden; allein, die wenigste Zeit wird man auch diese vonnöthen haben, und bei Ausübung dieser Operation gestehen müssen, daß man mit den Zangen eben so viel, wie er mit seinen Haken ausüben kann.

Was ich von dem Nutzen dieser Operation erwiesen habe, ist freilich nichts neues, denn verschiedene andre haben schon vorhero durch Erfahrung und durch Vernunft dargethan, daß sie verdiente, den andern, wo nicht vorgezogen, dennoch gleichgeschätzet zu werden. Peter Franco, welcher dieselbe zuerst beschrieben, hat sie zum Exempel mit einem guten Erfolge bei einem Knaben gemacht, von dem er durch des Celsus Art einen großen Stein aus der Blase nicht heraus bekommen können *i*); denn damit er in dieser Sache nicht als ein Unerfahrner angesehen werden möchte, so hat er den Stein gleich nach der gemachten Oeffnung durch die Finger seiner linken Hand, welche er in den Hintern hinein gestecket gehabt, in die Höhe gehoben, dabei er durch einen Gehülfen den Unterleib unter dem Nabel zusammen drücken lassen, damit der Stein über die Schaamgebeine ein wenig hervorragen möchte, worauf er gerade gegen demselben zugeschnitten, den Bauch und die Blase oberhalb demselben zertrennet, den Stein glücklich herausgezogen, und seinen Patienten, dem er doch zwo Oeffnungen in der Blase gemacht hatte, vollkommen geheilet hat. Er erinnert hiebei zwar, daß andre ihm in diesem Stück, welches er zu thun gezwun-

i) S. Tract. de herniis pag. 139.

gen worden, nicht nachahmen möchten: Allein, dieses kam nur von dem Vorurtheil her, welches er mit verschiedenen andern Alten seiner Zeit gemein hatte, die davor hielten, daß die Wunden an dem Körper der Blase tödtlich wären. Proby *k*), ein gewesener Wundarzt zu Dublin, hat sie auch mit einem glücklichen Erfolg bei einem Mägdchen gemacht. Johann Douglas *l*), ein Bruder von Jacob Douglas, hat auch vier hiedurch operiret, wovon drei beim Leben verblieben, der vierte aber durch Spannung der Nerven gestorben ist; ihm sind nachgehends Paulus Maccgil, Bambeer, Thornhill und vornehmlich Cheselden in England gefolget *m*). Heister, *n*) Pröbisch *o*), (Rimge *p*) und Senff *q*) in Deutschland folgten ihnen, und in Frankreich haben Morand und Berrier *r*) sie auch ausgeübet, ia selbst ein hiesiger Staabswundarzt, nämlich der Herr Hempel, hat auf Anrathen eines Arztes dieselbe bei zwo Personen mit einem glücklichen Erfolg verrichtet. Roußet *s*), welcher sie fast zuerst gehörig beschrieben, hat sie zu seiner Zeit schon gelobet: ihm ist Hildan *t*), der sie zuerst verachtet, gefolget, wie gleichfalls nachhero Riolan

k) S. Transaction philosophical. 1700.

l) S. Johann Douglas a new Methode of culting for the Stone Sect. XI.

m) S. Cheseldens Treatise on the High operation, Lond. 1723.

n) S. ej. Dissertat. de alt. operat. Helmst. 1728.

o) S. in seinem Tract. de alt. operatione.

p) S. Heist. l c. pag. 49.

q) S. Ellers medicinische und chirurgische Anmerkungen pag. 209.

r) S. Morands Tr. de la Taille au haut appareil. Par. 1728.

s) S. L'Enfantement Cesarien.

t) S. in libr. de lithotomia vesicae, Basil. 1628. 4.

lan *u*), Gröneveldt *v*), Barbette *w*), Tolet *x*) und Dionis *y*) gethan haben; keiner aber von ihnen hat dieses so gut, wie Nicolaus Pietreus, *z*) Matthias Ernst Boret *aa*), Middelton *bb*), de Breville *cc*) und Jacob Douglas *dd*) ausgeübet; da sie aber anitzo fast gänzlich wieder ins Stecken gerathen, und in Frankreich, England, Deutschland und Dännemark, wie bekannt, wenig oder gar nicht mehr ausgeübet wird, so vermeine ich, daß gegenwärtige Anmerkung bei Durchlesung nicht gänzlich ohne Nutzen sein wird.

u) S. Anthropographia, Lib. 2. Cap. 28.

v) S. Diss. de lithot. 1687.

w) S. dessen Chirurg. Cap. 26.

x) S. dessen Obseruat. de calcul. et morbor. vesic. vrinar. Par. 1727.

y) S. Operation. chirurg. Demonstr. 3. pag. 230.

z) S. den vorangeführten Ort.

aa) In Dissertat. de operation. alt. Regiomont. 1723.

bb) In a Short Essay on the operat. of lithotomy, Lond. 1727. 4.

cc) In Quaest. an educendo calculo ceteris anteponendus altus apparatus? Par. 1724.

dd) S. Transf. Philos. 1719. et 1720.

Bemer-

Bemerkung

von einem geheilten Knaben, dem ein Stein im Anfange der Harnröhre den Ausfluß des Urins gänzlich verhindert gehabt.

Kurz nach der Zeit, als ich die eben vorhin beschriebene Krankheit des Knabens geheilet hatte, ereignete es sich, daß ein Kind von zwei Jahren bei der damaligen Garde zu Fuß, einem Grenadier zugehörig, mit einem Verhalten des Urins beunruhiget wurde, wobei der Regiments-Wundarzt Schenk, wie auch der Stabs-Wundarzt Hempel, der damals bei der Garde zu Pferde in Bedienung war, einige Mittel angewandt, um dieses Kind, welches ein Knabe war, zu heilen. Allein ihre Bemühungen waren vergebens. Sie geriethen dahero auf den Einfall, mich durch die Mutter des Kindes rufen zu lassen, ich folgte gleich mit derselben, die beiden guten Herren aber hatten sich schon, da es am Mittage war, entfernet, und ich traf niemand mehr, als einen Gesellen oder Hülfswundarzt an, der mir aber gar keinen zureichenden Bericht abzustatten vermögend war, was dem Knaben eigentlich schadete. Es wurde mir aber von demselben entdeckt, daß er verschiedene mal ein Clystier gesetzet, und in zween Tagen hitzdämpfende Pulver auf Ordre eingegeben, auch den Bauch nach unten mit einem Decoct von zertheilenden Kräutern gebänet; allein dieses alles hätte doch nicht verhindern können, daß ich das Kind nicht in folgenden schlechten Umständen antraf.

Der Unterleib war in der Schaamgegend sehr empfindlich hart und aufgeschwollen, wenn man hierauf

drückte,

drückte, schrie der Knabe heftig. Sein kleines Patrimonium war auch aufgetrieben, besonders die Ueberhaut, welche über der Eichel so stark hervorhieng, daß man dieselbe gar nicht zu Gesichte bekommen konnte. Der Hodensack war auch dicke, und an der rechten Seite neben der Ruthe und dem Unterleibe ein schwarzer gangränirter Fleck zugegen, der ohngefehr so groß wie ein guter Groschen war. Ich konnte dahero den Catheder gar nicht anbringen.

Der Puls gieng ein wenig schwach, aber geschwinde, der kalte Schweiß war schon im Gesichte und an den Händen zugegen, und die Mutter weinete fast ohne Aufhören, weil sie glaubte, diesen ihren einzigen und geliebten Sohn zu verlieren.

Alles dieses spornete mich an, das Kind, wo möglich, zu retten. Ich untersuchte dahero mit dem kleinen Finger im After die Beschaffenheit der Blase, diese war stark ausgedehnet, und überführte mich, daß es kein Bruch, wie es anfänglich schiene, sondern nur eine Verhaltung des Harns wäre, welches alles Angeführte verursachte.

Ich entschloß mich dahero, weil Gefahr vorhanden war, die Blase über die Schaamgebeine sogleich zu öffnen, damit ich den Stein, wenn einer zugegen wäre, um so viel leichter heraus bekommen könnte.

Ich nahm deswegen ein gerades Bistorie, und stach dasselbe dichte hinter die Schaamgebeine durch die weiße Linie in die Urinblase. Der Urin sprißete mir hiebei auf die Brust, und versicherte dadurch das Eindringen in die Blase. Ich ließ es aber dabei nicht bewenden, sondern untersuchte durch die gemachte Oeffnung die Hohligkeit der Blase, und traf mit dem Zeigefinger einen Stein an, der in dem Anfange des Harnganges feste saß, und leichter vorwärts zu dem gangränirten Orte, als hinterwärts zu ziehen war. Ich

trieb ihn hierauf so viel möglich nach vorne, zog meinen Finger aus der Blase zurück, ließ den Urin, der ungefehr zwei Maaß und etwas weniges mehr betrug, völlig auslaufen, dem Kranken aber auf die Wunde nur eine Digestivsalbe legen, das kleine männliche Glied aber mit warmen Wein baden, auf dem gangränirten Orte ließ ich die Apostelsalbe gebrauchen, worauf denn der Knabe nicht nur gehörig schlief, sondern auch die Geschwulst sich legte, der Urin am vierten Tage durch die Harnröhre floß, und endlich am fünften Tag der Stein, den ich auf dem ersten Kupferblatte abzeichnen lassen, an dem schwarz gewordenen Orte heraus kam, wodurch der Knabe innerhalb vierzehen Tagen völlig geheilet war.

Dieses Exempel würde ich nicht angeführet haben, wenn es nicht zugleich als ein Beweis des vorigen dienete, und auch zu erkennen gäbe, daß oft sehr gute Männer alle Hoffnung bei Patienten aufgeben, die durch einen beherzten Mann annoch beim Leben erhalten werden können. Das Vergnügen, welches einem jeden Menschenfreund aber auch hieraus entstehen muß, wenn man einem von praven Männern verlassenen Patienten geholfen, war das einzige, das mir vor meine Kosten und Mühwaltung nicht beraubet werden konnte, und doch hinreichend genug war, mich völlig zufrieden zu stellen. Ja ich würde keine Mittel ersparen, wenn ich mehrere dergleichen auszuüben von andern Gelegenheit bekäme, die bei ereignenden Fällen etwa nicht Zeit oder Geneigtheit dazu hätten. Doch wünsche ich in Absicht meiner Mitbürger, daß sich dieses nur auf das seltenste ereignen möge.

Eine

Eine neue Art, die Bauchbrüche zurück zu bringen.

Eine Frau von sechs und zwanzig Jahren, die bis in den sechsten Monat ihrer Schwangerschaft gekommen war, fiel, da sie die letzte Stuffe einer Treppe verfehlte, auf das Angesicht zu Boden. Sie bekam hierauf am Unterleibe, zwei Finger breit vom Nabel nach unten und zur linken Seite zu, eine Geschwulst, die hernach einen Bauchbruch bildete.

Da die Kranke niemals vorher mit Brüchen war behaftet gewesen, wußte sie nicht, was ihr schadete, sie fühlte aber einen Schmerz in der Gegend der Geschwulst, welcher so wohl in der Geschwulst selbst, als im Unterleibe zunahm, und wobei sich ein geschwinder Puls und Neigung zum Brechen einfand.

In diesen Umständen fand ich die Kranke, da ich drei Stunden nach dem Zufall zu ihr gerufen wurde. Ich hielt die elastische und etwas ungleiche Geschwulst an vorbemeldtem Orte für eine Herniam entero-epiplocele cum sacco, oder für einen Netzdarmbruch mit einem Sacke, und suchte, nachdem ich die Kranke in eine gehörige Lage gebracht, selbige zurück zu bringen, dieses war ich aber nicht vermogend zu thun. Weil mir nun die größte Hinderung an denen von einander gewichenen Zäserchen der geraden Bauchmaus zu liegen schien, wo das Netz mit dem Darm herausgetreten war, wurden wiederholte Aderlasse, Clystiere, Umschläge und innere Arzneien nicht gesparet; allein in sechzehen Stunden vergeblich angewandt.

Die Schmerzen in der Geschwulst und dem Unterleibe, benebst dem Brechen, hielten an, wobei sich noch starke abwechselnde Schweiße und kalte Füsse

befan-

befanden, und sich ein geschwinder und schwacher Puls einstellete, so, daß für die Kranke keine andere Hülfe, als die Operation übrig zu sein schien.

Ich bemühete mich also, den seel. iungen Herrn Doctor Bing dahin zu bewegen, diese Kranke zu besuchen, um seine Gedanken zu erfahren, ob er der Meinung wäre, die Operation ins Werk zu stellen. Wie er nun bei Betrachtung der Kranken meinen Vorschlag genehm fand, stellte er solches derselben vor, worauf sie sich auch zur Operation entschließen wollte, wenn ihr Mann zu Hause wäre, den sie in drei Stunden erwartete.

Die Operation wurde folglich um 3 Uhr des Nachmittags festgesetzet, da erwähnter Herr Doctor Bing erscheinen wollte; wie ich nun zu Hause war, und die Operation bei mir selbst überdachte, fiel ich auf die Gedanken, daß, wenn ich eine Maschiene erfinden könnte, wodurch die Haut, das Fett, und die Zäserchen der gedachten Maus etwas aufgehalten würden, ich vielleicht alsdenn den Bruch zurück bringen würde; deswegen beschloß ich, vier Schröpfköpfe zu nehmen, und selbige so nahe an die Geschwulst, wie möglich, anzusetzen. Ich eröffnete hierauf meinen Einfall dem sel. Herrn Doctor Bing, der solches ohne Einwendung gut hieß.

Bei unsrer Ankunft zu der Kranken fanden wir dieselbe bei allen den Zufällen, die sie gehabt, wie wir sie verlassen hatten. Ich stellte also die Kranke an eine solche Lage, wie gebräuchlich; die geraden Mäuslein zu schläppen, setzte ich den ersten Kopf auf der linken Seite nahe an die Geschwulst; den zweiten, welcher viel kleiner war, an der rechten Seite, nach dem Nabel zu, den dritten oben, und den vierten unten nahe bei der Geschwulst an.

Bei Ansaugung dieser vier Köpfe sahen wir eine sachte Einsenkung an die Geschwulst, ich legte hierauf

meine

meine rechte Hand, weil ich auf der rechten Seite der Kranken stund, über die Schaamgebeine, und meine Finger der linken Hand auf den Bruch. Hierauf drückte ich mit der rechten Hand den Unterleib gegen das Zwerchfell, und da ich es genug glaubte zu sein, nahm ich die Hand geschwinde weg, welches eine ungemeine Bewegung im Unterleibe und in dem Bruche unter meinen Fingern der linken Hand verursachte. Die Kranke empfand einen Schmerz in dem Bruche, der nicht von meinen Fingern veranlasset wurde. Ich ersuchte hierauf den sel. Herrn Doct. Bing, die zwei Seitenköpfe, wenn ich diese Erschütterung wiederholen würde, so viel die Köpfe halten könnten, mit beiden Händen anzuziehen, welches dann auch geschah, worauf der Bruch, wie ich meine rechte Hand von der Zusammendrückung über die Schaamgebeine geschwinde wegnahm, mit Geräusch und Schmerzen im Unterleibe zurück wich.

Alle Zufälle verlohren sich hierauf nach Verlauf drei Stunden, und die Kranke ist nach einem ruhigen Verhalten zur rechten Zeit glücklich entbunden worden.

Anmerkungen.

Die geschicktesten Schriftsteller in der Wundarznei haben sich ganz besonders angelegen sein lassen, in der Lehre von den Brüchen dasienige aus der Wundarznei und Zergliederungskunst anzuführen, und zu untersuchen, was zur Zurückbringung und Heilung der eingeschlossenen Brüche etwas beitragen kann. Sie haben uns ihre Ursachen, Kennzeichen, Zufälle, die Art und Weise, wie selbige zurück zu bringen, und die Mittel, wodurch die Zurückbringung erleichtert werden könne, entdeckt. Sie haben uns zugleich eine Operation gelehret, wodurch das Leben des Patienten

könne gerettet werden, wenn die Zurückbringung auf keine Weise ins Werk zu stellen ist. Gleichwohl sehen wir, daß nicht nur die Zurückbringung der eingeschlossenen Brüche zuweilen unmöglich, sondern auch selbst die Operation, die doch an und vor sich selbst so gefährlich nicht ist, denen Patienten das Leben nicht allemal erhält. Das rechte Kennzeichen, zu welcher Zeit die Operation der eingesperrten Brüche vorzunehmen, und nicht länger aufzuschieben ist, auch, wie große Entdeckungen auch zu ietzigen Zeiten in der Wundarznei sind gemacht worden, ist noch verborgen; denn so gefährlich es ist, bei eingesperrten Brüchen die Operation aufzuschieben, so bedenklich ist es auch, einen Patienten noch gefährlicheren Folgen auszusetzen, und da man sich leicht vorstellen kann, daß die Furcht, Traurigkeit und Schrecken, die einem Patienten vor der Operation natürlich sind, die Lebensbewegungen so schwächen können, daß dadurch eine Stockung der Feuchtigkeit, Entzündungen, ia gar schwarze Brandflecke nach der Operation hervor gebracht werden können, die den Tod zu verursachen fähig sind, wie der Herr **Le Dran** in seiner sieben und funfzigsten Bemerkung bei hohem Alter bemerkt zu haben vorgiebt; so wäre es ohnstreitig eine sehr nützliche Entdeckung in der Wundarznei, wenn dasienige, was die eingesperrten Brüche gefährlich macht, und die Zurückbringung verhinderte, könnte ohne Operation gehoben werden.

Die meisten Schriftsteller sind darinn unter einander einig, daß die Zuschnürung der Oeffnung, wodurch die enthaltenen Theile herausgetreten, wo es nicht im Sacke selbst die größte Hinderniß bei der Zurückbringung und die größte Gefahr nach sich ziehe. Diese Zuschnürung entstehet von den musculösen oder sennigten Zäserchen, die die Oeffnung, wo die enthaltenen Theile heraus getreten sind, umgeben. Da nun

die Brüche an verschiedenen Theilen des Unterleibes vorkommen, so erhellet daraus: daß die Einsperrung an denienigen Oertern, wo natürlicher Weise eine Oeffnung vorhanden, wie am Finger, dem Bande des Fallops und dem ovalen Loche, nicht so stark sein könne, als da, wo keine Oeffnung vorher zugegen gewesen, und die musculösen Zäserchen nur durch die angebrachte Gewalt getrennet sind.

Dieses findet sich bei dem Bauchbruche. Ich werde also bei diesen und bei den Nabelbrüchen stehen bleiben, und mich bemühen zu untersuchen, 1) wie selbige entstehen, 2) auf welche Weise die Zurückbringung durch die Strammung der Zäserchen verhindert werde, und 3) wie diese Hinderniß auf die in voriger Bemerkung gezeigte Weise am besten zu heben sei.

Die Bauchbrüche kommen am öftersten bei fetten und schwangern Personen vor.

Bei fetten Personen ist die Fetthaut, die sich zum Theil zwischen den musculösen Zäserchen einsenket, mit mehrerem Fette angefüllet, welches folglich mehr Raum einnehmen, und die musculösen Zäserchen weiter von einander dehnen muß. Wenn sie auf solche Weise nun von einander gedehnet sind, um so viel weniger können sie einer äußerlichen Gewalt widerstehen, zumal da sie von dem darüber liegenden Fette geschläppet und schlüpfrig gemacht werden. Kommt nun eine Ausdehnung von ihnen bei Schwangern dazu, so folgt daraus: daß die Geneigtheit zu den Bauchbrüchen noch ungleich stärker sein muß.

In beiden Fällen ist die Erhabenheit des Unterleibes nach außen sehr hervorragend, und ganz natürlich, wenn die musculösen Zäserchen durch eine angebrachte Gewalt ausgedehnet werden, daß sie sich von einander geben, und auf solche Weise die enthaltene Theile durchlassen und Brüche bilden. Hiezu kömmt noch,

daß sich diese Zäserchen, die ihrer geraden Linie beraubet sind, nach einer so schleunigen und gewaltsamen Ausdehnung um so viel stärker zusammen ziehen müssen, ie mehr sie sind ausgedehnet worden, und auf solche Weise die Brüche mehr aufschnüren müssen, wenn sonsten ihre zusammenziehende Kraft nicht gar zu sehr geschwächet ist. Diese Strammung der musculösen Zäserchen also, die die im Leibe enthaltene Theile durchlassen, und die Bemühung derselben, ihre gerade Linie wieder zu erhalten, welches von denen Seitenzäserchen desselben Musculs unterstützet wird, ist die Hauptursache, welche die ausgetretenen Theile bei Brüchen einsperret, und die fürchterlichen Zufälle hervor bringet, die wir bei einem eingeschlossenen Bruche sehr oft wahrnehmen. Nächst dieser mehr oder weniger krampfhaften Zusammenziehung der musculösen Zäserchen hat man aber auch auf die ausgetretenen Theile selbst, und den Bruchsack zu sehen, um die Gefahr des Bruches zu bestimmen, und die Mittel zu erwählen, die zur Heilung am dienlichsten sein können.

Was die ausgetretenen Theile anbetrifft, so pflegen solche am östersten das Netz, die Gedärme und das Darmfell zu sein, welches letztere den Bruchsack bildet. Befindet sich das Netz in dem Bruche, so ist die Geschwulst ungleich, der Schmerz ist nicht groß, die Geschwulst verbleibet beim Anfühlen zurück, und dehnet sich nicht weiter, als in dem Bruche aus. Diese Zufälle sind aber ein wenig heftiger, und werden mit andern inzwischen vergesellschaftet, wenn das Netz sich in einem Leisten- Hoden- oder Schenkelbruch befindet, weil es, vermöge seiner Befestigung am Magen und Grimmdarme, dasselbe nach unten ziehen und Erbrechen hervor bringen kann.

Leidet das Gedärme in dem Bruche, so ist der Schmerz bei Berührung des Bruches stärker, fängt

in dem Bruche an, dehnet sich im Unterleibe aus, verliert sich anfänglich etwas, kömmt aber in dem Bruche zurück, und verliert sich wiederum im Unterleibe. Die Schmerzen aber nehmen, nachdem die Zuschnürung stärker wird, zu, und ziehen sich weiter im Unterleibe, bis sie endlich eine krampfhafte Zusammenziehung im Magen und in den Gedärmen erregen, worauf denn gemeiniglich ein Erbrechen erfolget, wovon die Entzündung nicht weit mehr entfernet zu sein pfleget. Hält nun die Zuschnürung an, so kömmt ein geschwinder und völliger Puls, eine widernatürliche Hitze, und zuweilen ein Klopfen in dem Bruche zum Vorschein, das Geblüte wird geschwind und mit mehrerer Kraft gegen dem Bruche getrieben, und die Pulsadern nehmen daher mehr Geblüt auf, wie die Blutadern zurück bringen können, daher die Gefäße dergestalt ausgedehnet werden, daß die Fließ- und Salzwassergefäße ein rothes Geblüt aufnehmen müssen, worauf endlich eine Stockung erfolget, alsdenn kann sich die Entzündung über dem ganzen Canal der Gedärme ausbreiten; hierauf aber wird der Schmerz im Unterleibe feste, ohne sich zu verlieren, und dieses scheint derienige Zeitpunkt zu sein, wo die Operation nicht länger aufzuschieben ist: denn sonst wird die Entzündung an den innern Theilen zunehmen, in einen heißen und kalten Brand übergehen, und ehe man es sich versiehet, den Tod des Patienten verursachen.

Wenn aber nur der halbe Kanal oder ein kleines Stück vom Gedärme ausgetreten, so behält der übrige Theil desselben die Circulation seiner Feuchtigkeiten noch ziemlich frei, und es ereignet sich daher zuweilen, daß der ausgetretene Theil sphacelirt, ohne daß die im Unterleibe enthaltene Theile besonders daran Theil nehmen.

Wenn nun in diesem Fall das Gedärme mit dem Darmfell verwachsen, und der Bruch äußerlich geöffnet wird, oder von selbst aufbricht, entstehet ein künstlicher After.

Diese Einschnürung aber, die so gefährliche Wirkungen hervor bringen kann, und wenn sie nicht auf einige Weise gehoben wird, den Tod verursachet, kann auf zweierlei Art und Weise hervorgebracht werden, nämlich von dem Bruchsacke selbst, und von den musculösen Zäserchen, die den Ring ausmachen, wodurch das Gedärme heraus getreten.

Ist die Zuschnürung im Bruchsacke, oder im Darmfell, so empfindet der Patient einen tiefen Schmerz, welcher sich wegen der Befestigung des Darmfelles in die Bauchmäuslein ausbreitet. Bei dieser Art von Brüchen muß man den Bruchsack erweitern, weil die Zurückbringung mit dem Bruchsacke selbst nicht die Zuschnürung heben kann. Folglich dem Patienten gefährlich sein würde. Wenn aber die Zuschnürung von der Strammung der musculösen Zäserchen, die den Ring umgeben, entstehet, so ist es billig, daß man sich bemühet, die Strammung zu heben, und die Zurückbringung zu verrichten.

Die Hervorragung des Unterleibes ist bei fetten und schwangern Personen eine der größten Hindernisse bei der Zurückbringung der Brüche, denn man mag selbige legen, wie man will, so bleibt der Unterleib doch hervorragend, und es ist unmöglich, daß man mit der Zurückbringung fortkommen kann, bevor man die Zusammendrückung des Bauches so weit getrieben, bis eine Erhabenheit nach innen entstanden; allein zuweilen ist so wenig Platz im Unterleibe, daß solches gar nicht ins Werk zu stellen ist. Die vorher angeführte Bemerkung aber zeiget eine Art, wo anstatt dieser Zusammendrückung eine gleiche und sachte Anziehung der

musculösen Zäserchen durch die Schröpfköpfe an der Haut hervor gebracht werden kann, die zu Zeiten eben so diensam, wie die Zurücktreibung mit den Händen ist.

Hiebei ist aber noch zu beobachten, wo man die Schröpfköpfe zuerst anzusetzen habe: Dieses nun muß da geschehen, woselbst die Spannung der Zäserchen, die den Ring ausmachen, am schlaffsten sind.

Man bemerket aber den Ort, wo die Ausdehnung der Zäserchen um die Oeffnung des Bruches ist, am meisten dadurch, daß man eine widernatürliche Strammung daselbst fühlet, und die Patienten, wenn man den Ort gelinde berühret, die größten Schmerzen empfinden, weswegen man an dem entgegen gesetzten Ort mit der Zurückbringung den Anfang macht, und den ersten Kopf ansetzet, nachgehends aber sich zu den andern wendet, wenn etwa drei oder vier nicht hinreichend sein sollten.

Bemerkung von einem Lendenbruch, wobei beides die äußern Theile, als auch das Gedärme, in eine Verschwärung übergegangen, ein Spulwurm aber die Heilung des letztern ein wenig verhindert gehabt.

Im Jahr 1757 den 9ten Mai wurde Elisabeth Schulzin, eine achtiährige Witwe von sechs und vierzig Jahren, im Königlichen Friedrichs-Hospital aufgenommen. Sie hatte vor einiger Zeit eine Geschwulst, so groß wie eine Wallnuß, in der linken Brust bekommen, die ihr viele Schmerzen verursachte, dabei war sie mit verstopftem Leibe und heftigen Schmerzen im Unterleibe beunruhiget, welches sie vor

eine Mutterbeschwerung ansah. Wie sie nun glaubte, daß die Geschwulst in ein Geschwür sich verändern würde, legte sie einen Umschlag von Habergrütze, Honig und Sauerbrod ofte warm darüber, worauf die Geschwulst aufbrach, und aus der Oeffnung stinkender Unrath floß.

Bei der ersten Besichtigung fand ich, daß es ein Lendendarmbruch gewesen, worinn das Gedärme vermittelst der Eyterung durchgefressen war, und einer dünnen und übelriechenden Materie einen Ausfluß verstattete. Aeußerlich war die Haut entzündet, und die Oeffnung hart, wie auch mit kleinen Auswachsungen besetzt, welche ich sogleich wegschnitte, und die Oeffnungen der Haut erweiterte.

Ich fand in dem Gedärme eine kleine Oeffnung, woraus sich eine dünne und übelriechende Materie ausdrücken ließ, und es schien mir, daß sich an dem Gedärme selbst ein runder elastischer Körper befände, welches mich auf die Gedanken brachte, ob nicht etwas widernatürliches darinnen zugegen sein möchte. Indessen ließ ich die Oeffnung einfach verbinden, der Patientinn weiche Nahrungsmittel genießen, und da sie seit einigen Tagen keine Oeffnung gehabt, derselben ein Lavement setzen, weil sie ohne Fieber war.

Den 10ten verordnete ich ihr wieder zwei Lavements oder Clystire, welche beide ohne Wirkung von ihr giengen; die Oeffnung aber ließ ich mit Digestivsalben verbinden.

Den 11ten untersuchte ich abermals das Gedärme äußerlich mit meinem Finger, und fand wiederum etwas widernatürliches darinnen, welches mich glaubend machte, daß Würmer in der Geschwulst zugegen wären, dennoch ließ ich es dabei bewenden, es weiter zu öffnen, und der Patientinn nur ein reizend Clystier setzen, welches nur wenig Unrath mit sich führte.

Den

Den 12ten ließ ich auf das Gedärme, wo die kleine Oeffnung war, ein Bäuschlein, mit dem phagadenischen Wasser befeuchtet, des Morgens auflegen.

Am nämlichen Tage des Abends hatte die Patientinn einen fieberhaften Puls, und klagte über mehrere Schmerzen in der Oeffnung, deswegen ich ihr acht Unzen Blut nehmen, und einige hitzdämpfende Pulver geben, den Verband aber unberührt liegen ließ.

Den 13ten bei Abnehmung des Verbandes fand ich einen großen todten Spulwurm, welcher mit dem Kopf einen Zoll außer der Oeffnung von dem Gedärme hervorragte, den ich, wie ich ihn herausgezogen, so dick wie eine große Schreibfeder und acht Zoll lang befand: Hernach heilete die Oeffnung sehr geschwinde, und da sie völlig verschlossen war, verließ sie den 24sten das Hospital in vollkommner Gesundheit.

Nebenanmerkung.

Wir finden verschiedene Bemerkungen bei den Schriftstellern von Brüchen, worinn Würmer gefunden worden: Ich will deswegen nur noch dieses anführen, daß junge Wundärzte bei Anbringung der ätzenden Mittel auf empfindliche Theile sich vorzusehen haben, und daß der Schnitt, wenn selbiger ausgeübet werden kann, jenen weit vorzuziehen sei.

Bei unsrer Patientinn tödtete dieses Mittel den Wurm, und nöthigte ihn aus seinem Neste zu gehen. Die Patientinn bekam darnach an dem Orte Schmerzen, wie auch einen fieberhaften Puls und Hitze.

Die fieberhaften Bewegungen von dieser Art dräuen zwar eine Entzündung, führen aber kein Schaudern mit sich, wie sonst entzündende Krankheiten thun, weil die Wirkung solcher Mittel von kurzer Dauer ist.

Warum aber der Wurm aus dieser kleinen Oeffnung heraus, und nicht in das Gedärme, da es in der Oeffnung nicht zusammen geschnüret gewesen, zurück gegangen, daran sind ohne Zweifel die nach oben in das Gedärme befindliche schlechte Nahrungsmittel, wie auch die Zusammenziehung desselben nach innen Ursach gewesen, weil selbiges gemeiniglich bei einer Entzündung nach oben, oder ein wenig von dem entzündeten Orte entfernet, zusammengezogen vorgefunden wird.

Bemerkung von einem großen Bauchgeschwüre, welches wahrscheinlich unter die Bauchmäuslein auf dem Darmfell befindlich gewesen, und glücklich geheilet worden.

Im Jahr 1757 wurde eine Frauensperson, Dorothea Reimers, dreißig Jahr alt, im Königlichen Friedrichs-Hospital aufgenommen. Diese klagte, daß sie nach dem zweiten Kindbette sehr große Schmerzen in der rechten Darmbeinsgegend und Leisten derselben Seite bekommen hatte; daher sie weder den rechten Oberschenkel ausstrecken, noch darauf gehen konnte. Wenn das Knie im Gegentheil mit dem Oberschenkel gegen den Leib gebogen war, verspürte sie einige Linderung.

Von außen war nichts widernatürliches zu sehen. Wenn aber die Patientinn in einer geraden Queerlage sich befand, so fühlte man sehr deutlich in der rechten Darmbeinsgegend eine in etwas erhabene und widernatürliche Härte, welche an der vordern und obern Gräte des Darmbeines ihren Anfang nahm, so wohl nach oben

längst der innern Lefze dieses Knochens, als auch nach unten gegen die Schaamgebeine fortgieng, und die ganze Fläche der Darmbeinsgegend anfüllete.

In diesem itzo beschriebenen Umstande befand sich die Patientinn, wie ich sie von dem Arzt zur chirurgischen Heilung übernahm. Dieser nun hatte keine Mühe gesparet, so wohl durch äußerliche als innerliche Arzeneien sie wieder herzustellen. Da aber so wohl die Härte als der Schmerz der Geschwulst mehr und mehr zunahm und größer wurde, die Hauptbedeckungen derselben nach dem Gebrauch einiger Ueberschläge sehr entzündet, und alle Zeichen zugegen waren, daß diese Geschwulst im Eyerstocke und zur Eyterung kommen würde; so nahm ich sie den 16ten des Heumonats im oben bemerkten Jahre insbesondre zur Heilung vor.

Die Geschwulst hatte sehr zugenommen, erstreckte sich fast bis zum Nabel, und war so groß, wie der Kopf eines Kindes.

Ich ließ auf die Geschwulst ein erweichendes und zertheilendes Pflaster legen; innerlich aber wurde, um das Fieber zu stillen, die Säure und hitzdämpfende Pulver mit Caßcarill gegeben, überdies bekam sie zweimal des Tages von Hoffmanns schmerzstillenden Tropfen vierzig Tropfen. Die Patientinn empfand nach diesen Arzeneien Linderung, da hingegen die Entzündung der Geschwulst immer mehr und mehr zunahm.

Nun ließ ich Umschläge von erweichenden Kräutern überlegen, und des Nachts vorbenanntes Pflaster. Da man denn den 26sten eine merkliche Wallung in der Geschwulst fühlen konnte, welche ich noch selbigen Tages öffnete. Es floß eine ziemliche Menge Materie, die von leidlicher Beschaffenheit war, aus der geöffneten Geschwulst, und bei Untersuchung derselben Höhle fand ich mit meinem Finger, daß die

Materie

Materie auf dem Darmfell ihren Siß hatte. Die Wunde wurde locker verbunden, und nur vorbemeldte Umschläge und Pflaster angewandt, um die gegenwärtige Härte zu erweichen, und die Eyterung zu befördern. Innerlich habe ich reinigende Tropfen gegeben, und einige Wundgetränke zum trinken verordnet. Das Geschwür wurde, wegen der starken Eyterung, des Tages zweimal verbunden, und mit ein wenig Honig und Wein eingesprüßet, womit ich vierzehen Tage anhielt. Die Patientinn besserte sich von nun an immer mehr und mehr, das Fieber verließ sie, der Hunger kam wieder, die Kräfte nahmen zu, und ich hatte alle Hoffnung, sie nächstens hergestellet zu sehen. Diese Hoffnung aber verschwand fast völlig, wie ich die Patientinn den 9ten des Erndtemonats im starken Fieber und Raserei antraf; das Geschwür war von neuen entzündet und hart, und statt der bisherigen guten Materie kam eine wässerichte Feuchtigkeit heraus geflossen. Zu diesem neuen Anstoß hatte eine starke Mahlzeit, die sie wider mein Wissen gehalten, und da sie viel vom sauren Brodte gespeiset, vermuthlich Anlaß gegeben. Ich rieth so gleich an, ein Clystier seßen zu lassen, und nachdem sie Oeffnung gehabt hatte, ihr 8 Unzen Blut zu nehmen, wobei sie eine Mixtur von herzstärkenden Wassern, absorbirenden Pulvern und zertheilendem Kräutersalze alle Stunden gebrauchte.

Das Fieber und die übrigen Zufälle ließen zwar hierauf ein wenig nach; allein der Ausfluß von vorbemeldter dünnen Feuchtigkeit und die Härte um die Wunde hielt noch fünf Tage an, nach deren Verlauf die Geschwulst wieder weicher ward, und der Ausfluß der guten Materie sich wieder einstellte, so daß die Patientinn den 18ten des Erndtemonats wieder gut war.

Kaum aber hatte sie diesen Zustand überwunden, da sie sich durch eine zweite Unvorsichtigkeit beinahe

das Leben geraubet. Sie bekam nämlich den 20sten eben dieses Monats von ihrer Schwester wider mein Wissen ein Pfund Kirschen verehret, welche sie sogleich begierig aufspeisete. Hierauf stellte sich nun ein heftiger Frost ein, welcher mit einem Schlucken vergesellschaftet war, und zuletzt eine so starke Hitze folgte, die sie in zehen Stunden des Verstandes beraubte. Die Geschwulst wurde nach diesem Anstoß so stark entzündet und hart, wie sie zuvor gewesen.

Ein wiederholtes Lavement und eine starke Aderlaß hatten zwar in Ansehung des Zufalles ein wenig gewirket; allein die wenigen Kräfte der Patientinn, die starke Entzündung, die große Härte der Geschwulst, und die nothwendig darauf folgende große Eiterung, hatten mir fast alle Hoffnung benommen, diese Patientinn zu retten, dennoch verordnete ich ihr, da das Rasen etwas nachgelassen, eine Vermischung mit Chinchinapulver, erfrischenden Wassern, und Hoffmanns schmerzstillenden Tropfen, und ließ ihr anstatt des ordinären Thees die in hiesigen Apotheken gebräuchliche innerliche zertheilende Kräuter trinken, auf die Wunde aber Umschläge legen. Nachdem ich nun hiemit einige Tage angehalten, verminderte sich zwar die Entzündung, aber die Härte und der Ausfluß des blutigen Ichors wollte nicht eher als den 28sten des Erndtemonats weichen. Zu dieser Zeit verlohr sich auch die Härte, und die gute Materie fand sich wieder ein, worauf die Patientinn sich auch wieder recht wohl befand.

Den 4ten des Brachmonats bekam sie einen Durchlauf, weil aber derselbe nicht sehr stark war, indem sie nur acht Sitze ungefehr in vier und zwanzig Stunden hatte, und ich überdem der Meinung war, daß ihr derselbe eben nicht schädlich sein würde, ließ ich ihr nichts dagegen gebrauchen, sondern nur fleißig Haber-

berſuppe zu ſich nehmen; die Wunde aber, welche täglich beſſer ausſah, ließ ich nun mit Balſam verbinden, und mit Hollunderwaſſer und Roſenhonig einſprützen.

Den 12ten hörte der Durchlauf gänzlich auf. Die Patientinn fieng aber an, ſich über Stiche in der linken Bruſt und Kopfſchmerzen zu beklagen; da ich ihr nun einige kühlende Pulver dagegen reichen und ein Lavement ſetzen ließ, welches täglich wiederholet ward; ſo verſchwand ſolches, und die Patientinn befand ſich täglich beſſer. Die Härte in der Darmbeinsgegend hatte ſich gänzlich verloren, und weil die Wunde keinen Eyter mehr gab, ließ ich ſelbige auch zuheilen. Sie konnte alle Bewegungen mit dem Schenkel ungehindert machen, und da die Kräfte von Tag zu Tage zunahmen, hat ſie den 1ten des Chriſtmonats das Hoſpital vollkommen hergeſtellet verlaſſen.

Bemerkung
von einer großen Ausdehnung der Harnblaſe bei der Schwangerſchaft.

Ungefehr mitten im Heumonate 1760 wurde ich von einem guten Freund erſuchet, ihn auf ſeinem Luſthofe, der zwei Meilen von der Stadt entfernet war, zu beſuchen. Bei meiner Ankunft erzählte er mir, daß ſich eine gefährliche Patientinn vom mittlerem Stande in der Nähe befände, welche bis in den ſechſten Monat ihrer Schwangerſchaft gieng, und dabei eine Bauchwaſſerſucht (aſcitis) hatte. Er bath mich hiebei, dieſe Patientinn zu beſuchen, und derſelben meinen Rath zu ertheilen.

Bei meiner Ankunft traf ich dieselbe auf der linken Seite eines Lehnstuhles mit ausgestrecktem rechtem Schenkel halb sitzend und halb liegend an.

Sie eröffnete mir, daß sie vor vier Wochen in vierzehen Tagen keinen Urin gelassen, außer daß zuweilen einige Tropfen von ihr gegangen. Hierauf wäre eine sehr große Geschwulst auf der rechten Seite entstanden.

Wie es ihr aber einstens vorgekommen, als wenn ihr etwas im Leibe zersprungen sei, wären bei drei Kannen Wasser von ihr geflossen, wornach die Geschwulst sich verkleinert, allmählich aber wieder dergestalt angewachsen, daß sie anitzo größer wie zuvor wäre, und sie zu zerplatzen befürchten müßte; dennoch giengen zuweilen einige Trpfen Urin von ihr, und da diejenigen, welche sie um Rath gefraget, gesagt, sie hätte bei der Schwangerschaft eine Bauchwassersucht, bath sie, daß ich ihr dasselbe abzapfen möchte, weil sie solches gern ausstehen wollte.

Sie hatte schon vier Kinder zur Welt gebracht, aber niemals dergleichen Zufälle gehabt, und war gegenwärtig sechs und dreißig Jahr alt. Ich ließ sie also bis aufs Hemde entblößen, und aufs Bette legen. In dieser Lage traf ich mit Verwunderung eine Geschwulst auf der rechten Seite an, welche über dem Bande des Fallops herüber kam, sich bis an den Nabel ausdehnte, und drei Finger breit auf der Lende der Patientinn herunter hieng. In dieser Geschwulst war eine dünne Feuchtigkeit enthalten, welches, weil die Patientinn sehr mager und die Bauchmäuslein überdem sehr dünne waren, sich leicht entscheiden ließ.

Hierauf grif ich der Patientinn in die Mutterscheide, und fand im kleinen Becken eine Geschwulst, welche selbiges ganz ausfüllete, und mich verhinderte, der Mutter Mund zu erreichen. Da nun die Flüßigkeit

in

in dieser Geschwulst von gleicher Art mit derjenigen war, die ich auswärts an der Geschwulst gefühlet hatte, schloß ich gleich, daß dieselbe nichts wie eine Ausdehnung der Harnblase sey, die mit Urin angefüllet wäre. Ich nahm deswegen einen Frauenscatheder, und brachte selbigen durch die Harnröhre, worauf 6 Pott Urin von ihr flossen. Die ausgedehnten Bauchmäuslein ließ ich mit warmen Wein baden, auch ein breites Handtuch um dieselben legen.

Hierdurch wurde die Patientinn völlig von ihrer Wassersucht befreiet, und nachhero auch zu rechter Zeit glücklich entbunden; da aber dieselbe ohnedem schwächlich, und im Rückgrad gebrechlich war, sie auch vieles bei diesem Zustande ausgestanden hatte, mithin dem Kinde die Nahrung entzogen war, so starb dasselbe vier Tage nach der Geburt. Die Mutter aber befindet sich annoch bei völliger Gesundheit.

Bemerkung
von einer sehr großen Geschwulst und Geschwüre am Eyerstocke, woran die Patientinn gestorben.

Den 6ten des Heumonats 1759 wurde Sophia Als, welche acht und zwanzig Jahr alt, und unverheirathet war, von dem Arzt im Königl. Friedrichs-Hospital aufgenommen.

Diese hatte eine Geschwulst im Unterleibe, welche vor vier Jahren entstanden war, davon sie aber keine Ursach angeben konnte. Diese Geschwulst war sehr hart anzufühlen, und nahm die ganze Höhligkeit des Unterleibes ein, so, daß alle Bauchmäuslein hart und

sehr ausgespannt sich befanden. Dennoch war die rechte Seite etwas mehr wie die linke erhoben, und die Geschwulst hieng über die Schaamgebeine.

Wie nun der Arzt in acht Wochen durch den Gebrauch sehr dienlicher innerlicher Arzeneien sich vergeblich bemühet hatte, diese Geschwulst zu zertheilen, und sich in dieser Zeit ein schleichendes und abzehrendes Fieber mit heftigen Schmerzen eingefunden hatte, wurde sie mir den 6ten des Herbstmonats zur chirurgischen Heilung übergeben. Bei meinem ersten Besuch fühlte ich eine kleine Wallung im Unterleibe, welches ich doch wegen der Ungleichheit der Geschwulst und wegen der mehreren Erhebung auf der rechten wie auf der linken Seite für keine Ascitis oder Bauchwassersucht halten konnte. Ich ließ daher der Patientinn ein Dampfbad im Bette machen, und den Unterleib mit einer erweichenden Salbe aus Camillenöl, mit dem äußeren Lebensbalsam versetzt, einreiben, um die Strammung der Bauchmäuslein zu heben; hierauf aber ein Clystier setzen, weil sie einige Tage Verstopfung gehabt hatte.

Den 10ten des Herbstmonats hatte die Strammung der Bauchmäuslein etwas nachgelassen, und die Wallung war deutlich wahrzunehmen, weswegen ich mit einem Trokar an der rechten Seite, und zwar an demienigen Orte, wo man die Durchstechung des Unterleibes bei der Bauchwassersucht gewöhnlich zu verrichten pfleget, eine Oeffnung machte, woraus fast drei Kannen einer dunkelbraunen Materie ausfloß. Da ich nun die Röhre setzen ließ, floß die Nacht über noch bei nahe zwei Pott aus der Oeffnung.

Den 11ten des Morgens war die Röhre ausgefallen, daß also keine Materie aus der Wunde mehr ausfließen konnte.

Den 12ten entschloß ich mich, eine Oeffnung mit einem Bistorie am Unterleibe zu machen; weil aber solches verschiedener Verhinderungen wegen nicht geschehen konnte, wurde solches bis den 13ten ausgesetzt, da sie denn die Nacht zuvor gestorben war. Bei der Oeffnung des Körpers fand man, daß diese Geschwulst von dem Eyerstocke der rechten Seite gebildet worden.

Der Eyerstock war dergestalt ausgedehnet, daß er den ganzen Unterleib einnahm, und in drei bis vier Säcke abgetheilet war, worinn sich noch zwei Kannen gleichartiger Materie befanden.

Der linke Eyerstock war natürlich; der Durchschnitt dieser Geschwulst, wie noch alle Feuchtigkeiten darinn befindlich waren, war so groß, wie das Achttheil von einer Tonne, und mit einer dicken pergamentartigen Haut überzogen. Nach vorne war solche mit dem Darmfelle und dem Grimmdarm an der linken Seite verwachsen, und das benannte Gedärme an diesem Orte sehr eingeschnüret; die andern Theile waren noch ziemlich gut beschaffen, dahero denn leicht zu erachten, daß dieses Geschwür einzig und allein die Ursache des erfolgten Todes gewesen.

Bemerkung
von einem Geschwür in der linken Darmbeinsgegend, welches nach einem Fall entstanden.

Den 2ten des Brachmonats 1759 wurde Jens Sörenßen, von achtzehen Jahren, in das Königliche Friedrichs-Hospital gebracht, der 1758 ungefehr in der Mitte des Christmonats, sechs Ellen hoch herunter auf die Erde gefallen, ihm auch einige Breter nachgestürzet waren, die denselben an der rechten Seite des Unterleibes so getroffen hatten, daß er davon einen Lendenbruch auf der rechten Seite bekommen. Hiedurch wurde er gezwungen, ein Bruchband anzulegen.

Drei Wochen zuvor, ehe er im Hospitale aufgenommen wurde, bekam er eine Geschwulst, wie ein Gänseey groß, mit brennenden Schmerzen über den Band des Fallops, nahe an dem Darmbruche, welche zur Eyterung gieng. Bei der ersten Untersuchung fand ich eine große lange Geschwulst, die sich bis über den obersten Rand des Darmbeines fort erstreckte, und gleich über dem Bande des Fallops anfieng, wo die Haut im höchsten Grad entzündet, und die Ueberhaut sich von selbigem, wie ein zehn Schillingstück groß, abgesondert hatte.

Ob nun gleich Kennzeichen von Eyter zugegen waren, so ließ ich doch nur, weil der Patient ohne Fieber und große Schmerzen war, ein erweichendes Pflaster, mit der Basilicsalbe bestrichen, überlegen, dabei aber verordnete ich einen Aderlaß von acht Unzen Geblüte;

ferner ein Clystier von erweichenden Kräutern, und lauter dünne Suppen zum Essen.

Den 3ten ließ ich einen Umschlag aus erweichenden Kräutern mit der Eibischsalbe, und des Nachts obiges angeführte Pflaster überlegen, und wieder ein Clystier setzen.

Den 4ten und 5ten ließ ich es bei dem vorigen Gebrauch verbleiben, zertheilende Species aber als einen Thee trinken.

Den 6ten war eine kleine Oeffnung in der Haut entstanden, aus welcher ein Theeköpfchen voll dünner Eyter geflossen; ich erweiterte diese Oeffnung in der Haut einen Zoll groß, und da ich auf den obersten Theil des Geschwürs, nämlich über den obersten Rand des Darmbeins mit der Hand drückte, floß aus der Oeffnung noch mehr Eyter, wovon die Geschwulst in ihrer Größe ein wenig abnahm. Ich ließ die Oeffnung locker verbinden, und den Patienten, so viel es thunlich, auf der leidenden Seite liegen.

Den 7ten war noch etwas Eyter ausgeflossen, und in der Oeffnung sah ich einen glatten weißen Körper, der wie ein Stück Gedärme aussah, ich faßte denselben mit meinen Fingern, und zog eine Haut heraus, die auf der einen Seite glatt und weiß, auf der andern aber ungleich und gelb aussah, als wenn sie mit der Galle gefärbet wäre. Dieses Stück war so groß wie ein Reichs Thaler, und so hart und dicke, daß es sich ziemlich stark ausdehnen ließ, ehe es zerriß.

Den 8ten und 9ten kamen noch viele Stücke von erwähnter Haut heraus, wovon einige so groß, wie eine Hand, andre aber kleiner waren.

Den 10ten zeigte sich nichts mehr von der erwähnten Haut, und die Materie wurde dicker. Ich untersuchte anjetzo die gemachte Oeffnung mit meinem Finger, und fand eine Oeffnung von gleicher Größe oberhalb

halb dem Bande des Fallops in denen Bauchmäuslein. Da nun der Finger nicht hinlänglich war, so bediente ich mich einer hohlen Sonde, die, so lang sie war, sich zwischen den Darmbeinsmäuslein und dem Darmfell nach oben zu denen Lendenwirbeln leicht einbringen ließ.

Die Wunde wurde einfach verbunden, und Morgens und Nachmittags folgende Essenz zu funfzig Tropfen gegeben.

℞. Eſſ. Lignorum ℥ii.
Succini
Tinct. antimon. tart. ana ℥ß.
M. detur ad Vitr. S. eſſ. purificans.

Des Abends ließ ich folgendes Pulver reichen:

℞. Pulv. rad. Ari gr. X.
Pimpinell. alb.
liquirit. ana gr. V.
Mercurii dulcis gr. IV.
M. f. puluis purificans detur p. vna doſi.

Wenn diese Pulver den Speichelfluß befördern, und es der Zustand nicht, wie bei diesem Patienten erfordert, werden sie ausgesetzt.

Durch den Gebrauch dieses Mittels und ordentlichen Verhaltens nun ist der Patient völlig genesen, und hat den 5ten des Herbstmonats das Hospital mit einem Bruchbande gesund und frisch verlassen.

Nebenanmerkung.

Die Entzündungen trifft man am häufigsten im Fette an. Sie haben auch zuweilen einen solchen schnellen Fortgang, daß, wenn man nicht die

dagegen diensame Mittel bei Zeiten brauchet, und alle Aufmerksamkeit anwendet, dessen Fortgang zu verhindern, so können sie ostmals sehr geschwinde um sich greifen, besonders bei empfindlichen Theilen, dergleichen die Gedärme und andre mehr sind. Allein in der Fett- oder cellulösen Haut, besonders da, wo dieselbe häufig und locker zugegen sind, gehen sie gar bald in Eyter über, und machen dicke Häute, die den Eyter als eine eigene Haut umgeben, wie man z. E. sehr oft bei den Speckgewächsen findet. Eine solche Haut scheinet mir dieienige gewesen zu sein, welche aus der Oeffnung der Geschwüre heraus gezogen, und nachgehends noch Stückweise fortgegangen ist: denn von dem Darmfelle, oder dem Gedärme, kann sie nicht gewesen sein, weil keines von diesen Theilen insbesondre gelitten, und das Geschwüre gegen die Lendengegend nach hinten zu bei den Nieren, außerhalb dem Sacke des Darmfelles, seinen Sitz gehabt zu haben scheinet.

Bemerkung

von einer Geschwulst am Eyerstocke, die sich zertheilen läßt.

Im Jahr 1759, den 10ten May, wurde eine Frauensperson von zwei und zwanzig Jahren, Namens Anna Maria, entbunden, und hatte eine leichte Geburt. Den 12ten hatte sie Frost und Hitze, welche sich in vier Tagen allemal um 10 Uhr Vormittags einfanden, da denn die Hitze sich mit Schweiß endigte. Hierauf verminderten sich die nach der Geburt gemeiniglich auszufließende Feuchtigkeiten, und hielten den sechsten Tag nach derselben gänzlich

lich inne. Anstatt dessen bekam sie einen Durchlauf mit ungemeinen Schmerzen im Unterleibe, vornehmlich in der rechten Seite. Sie hatte in vier und zwanzig Stunden acht bis neun Oeffnungen gehabt; wie aber das Ausgeführte ausgesehen, konnte sie nicht sagen, weil sie selbige nicht betrachtet hätte. Zehen Tage nach der Entbindung überfiel sie abermals ein Schauder, auf welchen Hitze und Durst, nebst Drängen und Schmerzen beim Uriniren erfolgte. Es stellte sich hierauf über dieses den 21sten, als den eilften Tag nach der Entbindung, eine schmerzhafte Geschwulst in der rechten Darmbeinsgegend, nahe bei der Gebärmutter, wie ein Hünerey groß, ein, welche, wenn sie hustete, sie ungemein schmerzete. Diese Geschwulst nahm immer mehr und mehr zu, bis sie den 14ten des Brachmonats in dem Königlichen Friedrichs-Hospital angenommen wurde, da sie wie eine Kinderfaust groß war. Das Liegen auf der entgegengesetzten Seite war ihr beschwerlich, und die Geschwulst veränderte ihre Lage in etwas, beim Anfühlen aber war sie schmerzhaft. Das vorher gehabte alltägliche Fieber veränderte sich in ein schleichendes, der Harn war weißlicht, allein ohne Bodensatz. Der Durchlauf hatte sie zwölf Tage zuvor, ehe sie im Hospital angenommen wurde, verlassen, doch hatte sie nachdem alle Tage Oeffnung gehabt.

In diesem Zustande ließ ich ihr sechs Unzen Blut nehmen, des Tages erweichende Umschläge, und des Nachts ein zertheilendes Pflaster mit Saffran versetzt auflegen, auch rieth ich ihr Morgens und Abends zehn Stück von Stahls balsamischen Pillen einzunehmen, und folgende zertheilende Kräuter als einen ordinären Thee zu trinken.

 ℞. Flor.

℞. Flor. Arnicae
Bellid. c. radic.
Herbae Veronicae ana ℔β.
Semin. Foenicul. ℥ij.
Concis. et contus. D. S.

Zertheilende Kräuter, welche wie ein andrer Thee innerlich zu gebrauchen.

Den 22sten eben dieses Monats sah ich, daß die Geschwulst sich zertheilen wollte, deswegen ließ ich den Umschlag nicht mehr gebrauchen, sondern das Pflaster allein auflegen. Mit den Pillen und Kräutern ließ ich im Gebrauche fortfahren. Sie hatte alle Tage zwei Oeffnungen, welche mit einer weißlichten Materie, wie sich bei der schleimichten güldnen Ader gemeiniglich zeiget, vermischt war. Der Urin war trübe mit weißem Bodensatze, auch zeigte sich der weiße Fluß in vier Tagen ohne Geruch. Bei diesem Gebrauch ist sie den 10ten des Heumonats völlig gesund aus dem Hospital entlassen worden, wie sie denn auch den 26sten eben dieses Monats, wegen Anhäufung der Milch in denen Brüsten, Rath zu holen, gesund im Königl. Friedrichs-Hospital gezeiget hat.

Diese Kindbetterinn war ein beschlafenes Mägdchen, deren Aufenthalt nur zwei Tage nach der Entbindung in dem erlaubten Bademutterhause gewesen, worauf sie sich nach ihrer Wohnung begeben. Da nun durch das üble Verhalten das bevorstehende Milchfieber sich in ein alltägiges verwandelt, wodurch die Reinigung zu fließen verhindert worden, und der darauf folgende Durchlauf diese Stockung nicht hat heben können, ist ein entzündendes Fieber, oder auch wohl gar eine Entzündung im Eyerstocke der Gebärmutter entstanden, welche zur Verhärtung übergegangen, und erwähnte

erwähnte Geschwulst zuwege gebracht hat, die sich durch den Gebrauch besagter Mittel, und vermuthlich auch aus dem Nachlaß des alltägigen Fiebers, wovon sie sehr wahrscheinlich entstanden, zertheilet hat.

Bemerkung
von einem Geschwüre, das die ganze Oberschmeerbauchsgegend einnahm.

Den 15ten des Hornungs im Jahr 1759 wurde Christina Peters, die ungefehr neun und zwanzig Jahr alt war, von dem Herrn Hospitalarzt Jensenius angenommen, weil sie vor etwa acht Wochen im Kindbette gewesen, und eine Geschwulst in der obern Schmeerbauchsgegend und an den Geburtstheilen bekommen hatte, wurde auch bis den 9ten März kunstmäßig mit innern und äußern Mitteln versehen, an dem nämlichen Tag aber, da diese Geschwulst zur Eyterung übergegangen, zur chirurgischen Heilung übergeben.

Ich befand, daß die ganze Schmeerbauchs- und Nabelgegend bis zum Nabel aufgeschwollen, wie auch die Schaamtheile und der linke Schenkel durch eine wässerigte Geschwulst aufgetrieben waren. An dem Orte, wo die obere Bevestigung des dreiköpfigten Lendenmäusleins ist, wie auch an dem Orte zwischen dem Nabel und Darmbein, wo man den Bauchstich zu machen pfleget, fühlete ich eine Schwankung von Feuchtigkeit. Diesen letztern Ort öffnete ich anderthalb Zoll breitlang in Gegenwart der chirurgischen und medicinischen Directeurs, worauf denn eine Menge gutartiger Materie ausfloß, und sich ausdrucken ließ. Die

Oeffnung war, der Größe des Geschwüres nach, fast etwas zu klein, weil aber die Patientinn ungemein furchtsam und ungeduldig war, so ließ man es dabei bewenden. Die Oeffnung wurde sehr locker verbunden.

Den 10ten war viele Materie aus der gemachten Oeffnung geflossen, und die Geschwulst von allen Seiten in etwas gefallen. Die gefühlte Wallung am Schenkel war von selbst aufgegangen, woraus eine Theetasse voll Materie geflossen. Ich hielt dafür, daß diese Oeffnung eine Gemeinschaft mit der gemachten Oeffnung hatte, deswegen untersuchte ich mit meinem Finger in der gemachten Oeffnung die Hohligkeit derselben, und befand, daß die Materie zwischen dem innern schrägen Bauchmäuslein und dem Queerbauchmäuslein nach unten auf dem Darmfell ihren Sitz gehabt, allein die Gemeinschaft konnte ich nicht entdecken. Die Einsprützung zeigete mir zwar, daß diese Oeffnung keine Gemeinschaft hätte, sie gab mir aber zu erkennen, daß ein hohler Gang nach der rechten obern Schmeerbauchsgegend bis drei Finger breit an der vordern und untern Gräte des Darmbeins zugegen wäre. Dieser hohle Gang kam mir sehr bedenklich vor, wenn ich den Sitz der Materie zwischen dem schrägen und Queerbauchmäuslein, wie auch die Scheide derer geraden Bauchmäuslein dabei zugleich in Betrachtung nahm. Ich verband indessen die Wunde wieder locker, und befahl ihr, auf der linken Seite zu liegen.

Da sich nun annoch eine Härte auf der rechten Seite der gemachten Oeffnung zeigte, ließ ich wieder einen Umschlag gebrauchen.

Den 11ten und 12ten floß noch viele Materie aus der gemachten Oeffnung.

Die Oeffnung am Schenkelbeine, welche nicht weit genug war, um der Materie einen Ausgang zu verstatten, machte ich ein wenig größer, worauf sie, nach Verlauf von acht Tagen, zuheilete.

Die Patientinn befand sich bei allem diesem besser, den 14ten und 15ten hatte der Ausfluß der Materie ein wenig abgenommen.

Den 16ten wurde die Wunde einen Zoll breit nach unten größer gemacht, um der Materie einen freiern Ausfluß zu verschaffen, weil man befürchtete, sie möchte zwischen die geraden Bauchmäuslein und das Darmfell, oder wohl gar ins Becken dringen; denn mit der Sonde konnte man nicht weiter, als zu denen geraden Mäuslein kommen.

Den 17ten, 18ten, 19ten und 20sten ließ ich eine Einsprützung von frischem Kalkwasser und Rosenhonig machen, und die Oeffnung zweimal des Tages verbinden.

Den 21sten hatte die Materie abgenommen, ich ließ die Einsprützung weg, worauf sie einen Husten bekam. Die zertheilenden Species, als einen Thee getrunken, und die reinigenden Tropfen hoben den Husten, und sie wurde den 20sten April mit völliger Gesundheit aus dem Hospital entlassen.

Die Patientinn ist den 28sten des Erndtemonats gesund im Hospital erschienen, um einer trocknen Krätze halber sich Raths zu erholen, die sie nach der Krankheit bekommen hatte, dabei ich denn sah, daß die vorangeführte Heilung noch völlig gut beschaffen war.

Diese Bemerkung habe ich nur anführen wollen, um zu zeigen, daß die hohlen Geschwüre zwischen den Bauchmäuslein von selbst und von der abwechselnden Bewegung eben dieser Mäuslein größtentheils geheilet werden, wovon ich nachhero ein mehrers in der nächstfolgenden Bemerkung anführen will.

Bemer-

Bemerkung

von einem hohlen Geschwüre, ein Zoll breit unterhalb dem Nabel, mit einer Geschwulst im linken Eyerstocke.

Im Jahr 1757 den 9ten April wurde Giertrud Anders, acht und zwanzig Jahr alt, im Königlichen Friedrichs-Hospital angenommen. Sie war vier Monate vorher entbunden worden, hatte auch in der Schwangerschaft sich wohl befunden, in der Geburtsstunde aber ein wenig mehr wie gewöhnlich ausgestanden, doch wurde sie nach Verlauf von zwei Stunden mit einem gesunden Mägdchen entbunden. Sechs Tage nach der Entbindung, da die Reinigung gut abgegangen, hatte sie auf einem Schrecken in der Nabelgegend, über der Gräte des Darmbeins, auf der linken Seite einen heftigen Schmerz und kleine Geschwulst bekommen, die an Härte und Größe immer mehr zugenommen hatte.

Es wurden ihr Ueberschläge von Habergrütze aufzulegen gerathen, wornach es endlich ungefehr einen Daumen breit unterhalb dem Nabel aufgebrochen, und viele Materie heraus geflossen ist. Ich untersuchte die Patientinn, und fand an der linken Seite zwischen der Gräte des Darmbeines und dem Nabel eine harte Geschwulst, wie eine geballte Faust groß, welche sich etwas von ihrem Orte drücken ließ, und ein Zoll unterhalb dem Nabel, doch etwas auf der linken Seite eine Oeffnung, wie eine Erbse groß hatte, woraus eine gutartige Materie floß.

In dieser Oeffnung brachte ich im Stehen der Patientinn einen Sucher, und fand, daß die Höhlung dersel-

derselben bis fünf Zoll breit in die Queere sich fort erstreckte. Nach dem Herausziehen des Suchers floß allezeit viele dünne Materie mit etwas Blut vermischt heraus.

Ich wiederholte diese Untersuchung mit dem Sucher in verschiedenen Stellungen der Patientinn; allein derselbe nahm allezeit vorerwähnte Stelle ein, und es schien mir der ganze Canal bis am Grunde enge zu sein. Die Geschwulst veränderte ihre Lage, und wenn sich die Patientinn auf die rechte Seite legte, wich sie auch etwas nach der rechten Seite; sie schmerzete wenig, die Schwere desselben aber verursachte, daß sie oft im Liegen die Lage verändern mußte, die beste war auf der linken Seite. Sie hatte oft fieberhafte und hysterische Anstöße mit Verstopfung des Leibes und ihrer monatlichen Reinigung.

In diesem Zustande wurde sie zur chirurgischen Heilung angenommen, da sie denn den 14ten des Heumonats mit wiedererlangter voriger Gesundheit das Hospital verließ.

Nach außen ließ ich dieser Patientinn über den ganzen Unterleib ein Pflaster von Gummi Galbani, mit Saffran und Melilotenpflaster zu gleichen Theilen vermischt, auflegen, doch so, daß der Eyter noch wohl ausfließen konnte; hierüber legte ich ein Stück warmen Flanell, inzwischen brauchte ich auch von dem Carminativöl und erweichenden Species. Ich ließ auch mit Gerstenwasser und Honig einsprützen, welches aber Schmerzen und ein entzündendes Fieber verursachte, das durch Aderlassen, Clystiere und hitzdämpfende Pulver am dritten Tage gehoben ward; allein doch nicht verhindern konnte, daß nicht eine starke Veryterung erfolgete. Innerlich ließ ich ihr, um die Mutterbeschwerung zu stillen, und die gestopfte monatliche Reinigung wieder in Fluß zu bringen, acht Tage vor

der Zeit, da sie sich einstellen sollten, alle Tage einen Pott Habersuppe, worinn eine Handvoll Wacholderbeeren gekocht wurden, genießen, wovon ich schon vorhero vielmal bemerket, daß selbiges sehr dienlich sei, wenn man es nur an dem benannten Tage gebrauchte. Ueber dem mußte sie von den innern zertheilenden Species mit Camillenblüte alle Tage, die ganze Heilung über, wie Thee trinken, welches denn mit einigen andern innern Arzeneien eine völlige Genesung verursachte. Doch muß man die Wirkungen der Natur hiebei nicht vergessen, denn diese ist bei dieser Art von Geschwüren allezeit sehr wirksam. Besonders scheinet mir die Wirkung und Beschaffenheit der Theile am Unterleibe die Ursach zu sein, daß diese Geschwüre nicht so leicht nach innen aufbrechen, und auch nicht so oft, wie an andern Oertern, fistulös werden können; denn die beständige Wirkung der Bauchmäuslein auf die im Unterleibe befindlichen Theile, wie auch die Gegenwirkung dieser leztern machet, daß die Materie oder Eyter fast iederzeit nach außen dringet, und die innern Wände der Geschwüre nicht so leicht callös oder hart werden können, weil sie hiedurch immer gereizet und wund gemacht werden; ia eben hiedurch scheinet die Heilung auch gar sehr befördert zu werden, weil der Eyter, wenn nur erst eine Oeffnung zugegen ist, immer mehr und mehr ausgetrieben, und dadurch verhindert wird, daß er nicht so leicht, wie sonst, durch seine Schärfe die innern Theile angreifen und zerfressen kann.

Bemer-

Bemerkung
von einem Geschwüre am zitzenförmigen Fortsatze.

Zu Ende des Maymonats 1756 wurde ein Grenadier, der ungefehr acht und zwanzig Jahr alt, und von des Herrn Obristen von der Osten Compagnie war, zu mir gebracht. Dieser hat in einem Transport zu Wasser sich mit dem Haupte auf ein Stück Holz schlafen gelegt, nachdem er nun erwachte, empfand er auf der linken Seite an dem Zitzenfortsatze einen empfindlichen Schmerz. Der Ort war geschwollen und entzündet, und nach Verlauf von vier Tagen gieng derselbe durch den Gebrauch erweichender Umschläge zur Verenterung über, so, daß es bald Zeit war, diese Geschwulst zu öffnen, ich entschloß mich, den folgenden Tag dieses zu thun, und sagte solches dem Kranken, allein er kam weder den folgenden noch am andern Tage wieder. Nach Verlauf von sechs Monaten wurde der Bruder des letzterwähnten Grenadiers an einem bösartigen Fieber krank, den ich als Regimentschirurgus besuchte, da traf es sich nun, daß ich ihn das erstemal wieder sah, er beklagte sich, daß ein Chirurgus damals, wie er von mir gegangen, ihm versprochen hätte, seinen Schaden zu heilen, ohne denselben zu öffnen.

Zu dem Ende hatte er ihn saliviren lassen, weil aber dieses ihm nichts genutzet, so glaubte er, daß ihm nicht mehr könnte geholfen werden.

Er hatte heftige Schmerzen über den ganzen Kopf, konnte weder Tag noch Nacht Ruhe haben, bath mich also, wenn Hülfe da wäre, ihn anzunehmen. Er

wollte

wollte sich gern alles gefallen lassen, was dazu erfordert würde.

Wie ich nun den Ort betrachtete, sah ich eine Geschwulst, die sich über der Nath am Hinterhaupte, bis an die letzten Halswirbel, und nach vorne bis an das linke Schlüsselbein erstreckte, und überall mit Eyter angefüllet war.

Hinter dem Ohr am Zitzfortsatze war eine kleine Oeffnung, wo ich so gleich einen Sucher einbrachte, und die Geschwulst nach oben und unten öffnete, worauf ohngefähr drei Theetassen voll übelriechender Eyter heraus floß.

In dieser gemachten Oeffnung brachte ich wiederum einen Sucher bis an das Schlüsselbein, wo ich auf meinem Sucher eine Gegenöffnung machte, dieselbe drei Fingerbreit erweiterte, und so viel Eyter ausdrückte, wie ich nur immer konnte.

Dieser Eyter hatte hinter denen Halsmäuslein viele hohle Gänge gemacht, und die Fetthaut mehrentheils verzehret. Ich verordnete hierauf gleich folgendes Decoct von bittern Kräutern, wovon er jede halbe Stunde einen Pegel trinken mußte.

℞. Herba Fumar.
Trifol. Fibrin.
Beccabung. ana Miiij.
M. et diuid. in VI. partes aequales.

Eine Portion mit zwei Pott Wasser gekocht, und davon getrunken.

Nach Verlauf von zehn Stunden, als er zwei und einen halben Pott Abends um 8 Uhr getrunken hatte, überfiel ihn ein Frost, welcher eine Entzündung andeutete; er bekam auch nach acht Stunden an der linken Seite des Halses eine Erysipelas, oder Rose,

welche

welche aber in zwölf Stunden, (da ich in dieser Zeit noch alle Stunden einen Pegel von vorerwähntem Decoct nehmen ließ,) so zunahm, daß dieselbe den ganzen Kopf, das Gesicht und den Hals auf beiden Seiten bis an die Schlüsselbeine einnahm.

Nun ließ ich das Decoct weg, und dagegen ein temperirendes Pulver alle Stunden eingeben.

Nach Verfließung sechs Stunden war die Rose in einer wirklichen Entzündung übergegangen, welches sich auf der guten Seite, wo die Fetthaut nichts durch die Eyterung, wie an der schadhaften Seite, gelitten, zu erkennen gab. Ich suchte dahero der Entzündung auf das schleunigste vorzukommen, ließ ihm deswegen erstlich zwölf Unzen Blut nehmen, nach einer Stunde aber zehn Unzen, und nach Verlauf zwei Stunden noch acht Unzen auf dem Fuß, darauf ordnete ich ein Lavement und folgendes Pulver.

℞. Pulv. Cort. Chin. ℥j.
Arcan. dupl. ʒij.

M. F. puluis diuidetur in XX. part. aequales.

D. S. Alle Stunden ein Pulver nach dem Aderlassen.

Wie ich nur vier Pulver gebrauchet, hielt die Entzündung inne, und der Puls war nicht so fieberhaft. Nach Verlauf sechzehen Stunden von der letzten Aderlaß abgerechnet, konnte ich wahrnehmen, daß die Entzündung im Abnehmen war, und die Materie aus der gemachten Oeffnung hatte merklich abgenommen.

Nach acht und vierzig Stunden von der letzten Aderlaß und dem Gebrauch der Pulver zeigte sich eine Geschwulst an der linken Hand zwischen dem Daumen und dem ersten Knochen der Mittelhand, wie ein mittelmäßiges Hünerey groß, wo die Ueberhaut sich von der Haut wie eine gebrannte Blase entfernete. Nach

Oeffnung derselben floß eine Theetasse voll von dünnem Eyter heraus. Der Ort, wo die Ueberhaut sich abgesondert hatte, war so groß, als eine dänische Krone. Die Haut selbst war an diesem Orte etwas entzündet, es befand sich über dieses eine dünne schleimigte Materie auf diesem Orte: nachdem es abgetrocknet, legte ich das Melilotenpflaster mit etwas spanischen Fliegenpflaster vermischt, auf, hierdurch erhielt ich eine Vereyterung in der Haut selbst.

Nach acht Tagen heilete hierauf die Entzündung am Halse, die Hohligkeiten giengen zu, und die Oeffnung schloß eine Narbe, worauf ich die Vereyterung an der Hand auch zuheilete, und dem Patienten glücklich zu seiner vorigen Gesundheit wieder verhalf.

Bemerkung von einem tödtlichen Bruche am Unterschenkel.

Im Jahr 1757 den 23sten May wurde im Königlichen Friedrichs-Hospital Johann Kruse, der drei und vierzig Jahr alt, und vom Hollsteinischen Regiment war, aufgenommen. Dieser hatte sich bei dem Bau der neuen Amalienburger Kirche als Arbeiter gebrauchen lassen. Weil sie nun just mit Anlegung des Grundes beschäftiget waren, so mußte er die von oben heruntergelassenen Steine im Grunde in Ordnung legen helfen. Da aber einer dieser Steine denen andern Arbeitern unglücklicher Weise aus der Winde entfiel, und eine vier Zoll dicke eichene Planke zerbrochen, (woraus man von der Gewalt des Schlages hinlänglich überführet werden kann;) so war

vorbemeldter Arbeiter so unglücklich, von einem Theil der zerbrochenen Planke hinten am Unterschenkel getroffen zu werden.

Der Regiments-Wundarzt, der so gleich herbei gerufen wurde, fand das Schienbein und die Schienröhre an dem mittlern Theile, iedoch ein wenig mehr nach unten zu, zerbrochen.

Er wurde von dem Orte der Verwundung in sein Quartier, und (welches nicht ohne Schaden der Patienten geschehen konnte) viele beschwerliche Stufen hinauf gebracht. Nach genauer Betrachtung des Bruchs fand er eine kleine Wunde mit einer geringen Verblutung, welche von den zerbrochenen Knochen verursachet worden. Er verband ihn demnach mit einer runden Binde, und gebrauchte alle dieienigen Mittel, welche er in diesem Falle nöthig zu sein erachtete. Weil aber der Regiments-Chirurgus eine langwierige Heilung befürchtete, so besorgte der Chef von der Compagnie, daß der Patient in das Königl. Friederichs-Hospital möchte gebracht werden.

Er wurde demnach noch denselbigen Tag in diesem Hospitale aufgenommen. Ich fand ihn bei der ersten Besuchung ziemlich ruhig und ohne Schmerzen, deswegen ich auch die Binde nicht öffnete.

Doch wurde ihm zur Ader gelassen, warme Umschläge und hitzdämpfende Pulver gebrauchet.

Den 24sten wurde die Binde in Gegenwart des Herrn Hof-Chirurgus Wohlart geöffnet.

Man fand einen schrägen Bruch, indem das obere Stück, welches sehr zugespitzet war, von dem innern Rande des Schienbeins die Wunde verursachet hatte.

Weil man nun keine Splitter entdecken konnte, wurde er nach geschehener gehörigen Einrichtung mit

der achtzehenköpfichten Binde verbunden, und mit folgendem gebadet.

℞. Ciner. Clauellat.
Sal. Amoniac. ana ℥ iv.
solue in Aq. Flor. Sambuc. ℔ iii.
collatur. adde
Spir. Vini ℔ iv.

Ferner eine wiederholte Aderlaß, und alle vier Stunden ein hitzdämpfendes Pulver gebraucht.

Abends darauf befand er sich ohne fieberhafte Zufälle, und was den Bruch anbetrifft, ruhig und ohne sonderliche Schmerzen.

Weil nun die Geschwulst des Fußes leidlich war, und er sich über keine Schmerzen beklagte, so ließ ich die Bandage bis den 26sten sitzen.

Den Morgen darauf beklagte er sich über Kopfschmerzen. Da aber nur ein harter und kein fieberhafter Puls zugegen war, verordnete ich nun den Aderlaß aufs neue zu verrichten, und ließ es noch bis den Nachmittag anstehen, die Bandage zu öffnen.

Selbigen Abend zeigte sich auch eine Entzündung an der inwendigen Seite des Knies, und bei der Oeffnung der Bandage wurde man ebenfalls eine Entzündung in dem innern Rande des Schienbeines gewahr, die Räder der Wunde waren gangräniret, und einige Brandblasen auf dem Schienbeine zugegen.

Die Wunde wurde bei solchen Umständen in Gegenwart des Herrn Justitz-Rath **Krügers**, Herrn Hof-Chirurgus **Wohler**, und Herrn **Schönheiters** nach unten und oben erweitert, und mit balsamischen Arzeneien verbunden. Innerlich wurde ihm die in den beliebten Edimburgischen Versuchen in diesem Fall so sehr gerühmte Cort. Chin. de Chin. alle

drei Stunden zu einem halben Quentlein gegeben.

Den 27sten war die Entzündung an der innern Seite bis an die Mitte des Schenkelbeines fortgerückt, und bei Ablösung der Bandage spürte man eine Zusammenhäufung von Feuchtigkeit unter der Haut und Fetthaut, die sich bis zwei Finger breit unter der Kniescheibe erstreckte.

Die Wunde wurde also nach oben, so weit die Wallung gieng, wie auch zwei Finger breit unter dem Bruche erweitert, und die Mäuslein dieser Gegend entzündet vorgefunden.

An der äußern Seite zwischen dem Schienbein und Schienröhre war die Haut sehr locker anzufühlen, und von einer ganz bleichen Farbe.

Bei diesen Umständen beschloß man noch eine Aderlaß.

Das aus der Ader gelassene Blut hatte eine sehr starke Schleimhaut. Ferner wurde eine Bähung gebraucht, welche aus Wein bestund, worinn Theriac aufgelöset war.

Den 28sten wurde er mit dem Salammonic- und Matrical-Geiste, wie auch mit der Myrrhen-Essenz und dem Terpentin verbunden.

Allein, da die Entzündung und der heiße Brand zugenommen, sah man sich genöthiget, dem Patienten die Abnehmung über das Knie vorzunehmen, wozu er sich auch entschloß.

Ich zog hierauf verschiedene einsichtsvolle Männer in diesen Zufällen zu Rathe, wobei der Entschluß nicht genehmiget wurde, weil sich die Entzündung schon eine Handbreit über das Knie erstreckte, der übrige Theil des Schenkels aber seine natürliche Farbe ins Gelbe verändert hatte, und dabei sehr schlaff war, wie auch die Leistendrüsen schon aufgeschwollen waren, dahero

hero die Operation ausgesetzet, und nur mit dem Verbinden auf vorbesagte Weise fortgefahren wurde.

Den 29sten des Morgens zeigte sich viel blutige Jauche wie beim kalten Brande, iedoch ohne Geruch. Der Patient hatte den vorigen Tag keine Oeffnung gehabt, da ihm denn ein Lavement angeordnet wurde.

Mit den äußerlichen Arzeneien wurde so wohl als mit der China China fortgefahren, und ihm Kirschensuppen zum Getränke gereichet.

Den 30sten zeigte sich eine merkliche Wallung an der innern Seite über das Knie, welches geöffnet wurde, und woraus eine ziemliche Menge Eyter floß. Das Lavement wurde wiederholet, womit viel harter Unrath weggieng.

Den 31sten befand sich viel Eyter zwischen der Wunde über dem Knie und der untern Wunde, die mit einander Gemeinschaft hatten. Der Patient hatte diese ganze Zeit über einen schwachen und kleinen Puls ohne besondre Schmerzen.

Den 1ten, 2ten und 3ten des Heumonats wurde zwar noch mit erwähnten Arzeneien angehalten; allein die erwartete Eyterung wollte nicht erfolgen, deswegen man denn Digestive und erweichende Sachen angewandte, und ihm abermals ein Lavement setzen ließ; allein dem ohngeachtet war die Wunde den 6ten trockner, wie iemals zuvor.

Den 7ten zeigte sich äußerlich am Oberschenkel eine Wallung, welche eine Handbreit über das Knie entfernet war, hieraus kam eine Menge Eyter.

Den 8ten wurde eine Wunde unterhalb dem grossen Trochanter gemacht, es kam aber kein Eyter hervor. Da aber die breite Binde von denen Mäuslein abgesondert war, so beweiset solches, daß darunter doch Eyter mußte gewesen sein, der nach der untern Wunde seinen Ausfluß gefunden hatte. Der Patient hatte

des Morgens zwei Oeffnungen, der Puls aber war schwach und ungleich. Er klagte über Schwere und Engbrüstigkeit bei dem Athemholen, die Zunge war trocken, und bisweilen fand sich ein gelinder Schweiß ein. Er gebrauchte noch beständig die China China, und genoß nahrhafte Speisen, als Eyer, Wein und Kirschensuppen.

Dem ohngeachtet befand er sich den 9ten sehr schlecht. Die Engbrüstigkeit und Trockenheit der Zunge hatte zugenommen, und ein sehr matter Puls begleitete alle diese üblen Zufälle.

Den 10ten konnte man schon sehen, daß alle Mittel vergeblich sein würden, ihn dem Tode zu entreißen, da er denn auch den 11ten Mittags um 10 Uhr starb.

Bei der Oeffnung fand man das Schienbein und die Schienröhre in vielen Stücken zerbrochen, so daß sieben große Splitter weggenommen wurden, die Mäuslein waren an dem Unterschenkel mit dem heissen Brande ergriffen, und die Entzündung bis zu den Bauchmäuslein fortgedrungen.

Dieses leztere aber ist unstreitig von dem müh- und langsamen Transport entstanden, wobei die Splitter sehr an einander gerieben worden. Ja die heftige Erschütterung bei bekommenem Bruche halte ich auch vor die Ursach, warum nach dem Verbande der Patient wenige Schmerzen empfunden, und der heiße Brand ohne Vereyterung entstanden, deswegen denn auch die Abnehmung des Beines unter dem Knie ohne Nutzen gewesen sein würde.

Bemerkung
von einem Bruche an der Kniescheibe.

Im Jahr 1757 den 30sten des Brachmonats wurde im Königlichen Friedrichs-Hospital ein Patient vom Leibregiment, Namens Jürgen Zeidler, von acht und vierzig Jahren, aufgenommen. Dieser war, seiner eigenen Aussage nach, vor etwa fünf Tagen von einem seiner Cameraden aus Bosheit mit einem Stein an das Knie geworfen worden, wovon er einen Bruch an der Kniescheibe nebst einer Wunde und eine starke Zerquetschung bekommen, und woran er bishero große Schmerzen empfunden hatte.

Weil nun dieses drei Meilen von hier auf dem Lande geschah, wurde in Ermangelung eines Wundarztes und gehöriger Verbindung warmer Brandtwein umgeschlagen, und der Patient fünf Tage darauf in die Stadt gebracht, und seinem Regimentswundarzte zur Heilung übergeben.

Nach dem dieser eine Bandage, so aus drei Pappendeckeln, nämlich einer großen, so unten gelegen, und zwei kleinere zur Seiten, wie auch eine sechs Ellen lange runde Binde, als eine Ziffer 8, mit zwei Compressen, um das Knie angeleget, und sich dadurch bemühet, die beiden Enden der Knochen an einander zu bringen, wurde er nach zween Tagen im Königlichen Friedrichs-Hospital aufgenommen.

Ich nahm bei meinem ersten Besuch, weil der Patient febricitirte, den Verband ab, und bemerkte eine Wunde über dem Bruche am mittlern Theil des Knies, die nur in den äußern Bedeckungen enthalten zu sein schien.

Im übrigen war das ganze Knie sehr braunroth, und die Entzündung hatte sich nach oben eine Hand breit über dem Knie, unterwärts aber bis an die Mitte des Unterschenkels gegen die Wade zu ausgebreitet. Die Kniescheibe fand ich queer in zwei Stücken zerbrochen, so daß das obere Stück von den vordern schlanken Mäuslein wohl zwei Finger breit von dem untern abgezogen war. Uebrigens war der Patient von einer sehr ungesunden Leibesbeschaffenheit, indem er nicht nur bei seiner Ankunft im Hospital an einer trockenen Krätze krank war, sondern er hatte auch venerische Zufälle, vor ohngefähr einem Jahre aber eine Lähmung an allen vier Gliedmaßen gehabt, so daß er in vielen Wochen ohne Hülfe kein Glied rühren können, wovon er sich aber durch den Gebrauch des Hollundersafts, welches er alle Abend beim Schlafengehen in warm Bier zu sich genommen, befreiet hat. Nach dieser Krankheit ist er, seiner Aussage nach, niemals recht gesund gewesen. Diese im Körper enthaltene Bösartigkeit brachte mich auf die Gedanken, daß die Heilung sehr schwer auszuüben sein würde, weil zu der Heilung eines Bruches gutartige Säfte erfordert werden. Ich ließ auf den beschädigten Ort zertheilende Kräuter mit Wein legen, und solches mit einer anhaltende Binde gelinde anhalten. Es wurde auch sogleich, um dem fernern Fortgange der Entzündung vorzubeugen, eine Aderlaß verordnet, welche nach acht Stunden wiederholet war, und da das Fieber anhielt, bekam er alle drei Stunden ein hitzdämpfendes Pulver.

Den 1ten des Brachmonats hatte sich die Entzündung und der Schmerz etwas gelegt. Es zeigte sich aber eine kleine Wallung am innern Rande der Knieschneibe, da man diesen Ort nun öffnete, so kam eine wässerigte Materie heraus.

Den 2ten, 3ten und 4ten war die Entzündung und das Fieber fast völlig vergangen. Es sammlete sich aber zwischen den beiden Stücken der Kniescheibe eine speckigte Materie, welche an Menge, so wohl die Größe der gemachten Oeffnung, als auch der empfangenen Wunde übertraf; und da bei dem Ausfluß derselben zuweilen einige dem Fette gleichende Stücke zum Vorschein kamen, die gemeiniglich die Gegenwart eines Beinfraßes anzeigen, so machte ich den 5ten an dem äußern Theil eine Gegenöffnung, um die zerbrochenen Enden der Kniescheibe desto besser von der Materie zu befreien.

Den 6ten sondirte ich die Wunde auf der Kniescheibe mit dem Finger, da ich denn bis in das Gelenke kam, worauf das Gliedwasser ausfloß.

Zwischen den beiden Enden der Kniescheibe und dem Gelenke des Ober- und Unterschenkels befand sich ein weißlichtes Wasser, wovon ich etwas los machte, und aus der Wunde nahm.

Die Wunde wurde ganz locker verbunden, und vom 7ten bis zum 12ten floß das Gliedwasser mit dem vorerwähnten Wesen häufig aus der Wunde, worauf ich eine Haarschnur durch die zuerst empfangene Wunde auf der Kniescheibe durchzog, welches bis den 15ten sitzen blieb, da ich die Haarschnur, weil ich vermeinte, daß der Sinus genug gereiniget wäre, wegnahm, und die Wunde mit einer balsamischen Essenz verband.

Innerlich gebrauchte ich von der reinigenden Essenz des Morgens; des Abends aber bekam er zwei Alterirpillen, und ein Decoct von antiscorbutischen Kräutern war sein tägliches Getränke.

Den 21sten bemerkte man hin und wieder in der Fetthaut eine Härte, worauf den 24sten eine Vereyterung folgte, und die Materie sich zur Seiten bei dem zerbrochenen obern Theil der Kniescheibe heraus-

drücken

drücken ließ, wenn man den Oberschenkel von oben herunter streifte, welches auch bis den 27sten fortdaurete, und man den Ort, wo der Sinus war, nicht bestimmen konnte. Zwischen den beiden Enden der Kniescheibe war zwar auch etwas Eyter, es schien aber doch, als wenn sich eine Callus einstellen wollte.

Den 28sten brachte ich eine Sonde unter dem äußern Rande des obern Stückes der Kniescheibe, als wo der Eyter herzukommen schien, und entdeckte einen Sinum an der äußern Seite des obern Schenkels, den ich sogleich öffnete, und weil ich befand, daß die darunter enthaltene Materie schon einen Sinum unter dem äußern großen Lendenmäuslein gemacht, so zog ich zugleich eine Haarschnur durch, welches bis den 10ten des Erndtemonats sitzen blieb.

Mit vorbesagten Arzeneien wurde vor ietzo aufgehalten, weil der Patient den 4ten des Erndtemonats den Blutlauf, welcher damals epydemisch graßirte, bekam. Da er denn den ersten Tag ein Pulver von der Brechwurzel und Rhabarbar, wie auch etwas Salpeter bekam; des Nachmittags reichte man ihm noch eines, allein nachhero wurde ihm das Stibium Ceratum Antimonii, oder das verlarvte Spießglas alle Tage gereichet; allein bei dem Gebrauch dieses so sehr angerühmten Specifici nahm die Ruhr immer mehr und mehr zu. Ich machte daher einen Versuch mit meinem Ruhrbalsam, von welchem ich schon anderweitig einen großen Nutzen verspüret; nach dem Gebrauch dieser Arzeneien verließ ihn auch die Ruhr, und er wurde in acht Tagen von dieser Krankheit völlig wieder hergestellet.

Die Wunden fiengen auch an zu heilen, nachdem ich den 10ten des Erndtemonats die Haarschnur ausgenommen.

Hierauf

Hierauf war ich bedacht, die zerbrochenen Stücke der Kniescheibe durch eine Bandage zusammen zu bringen, damit sie durch den Masser, der sich am untersten Stücke der Kniescheibe zu bilden anfieng, möchten vereiniget werden. Ob mir dieses gleich fehl schlug, so kam ich endlich der Natur doch zu Hülfe: denn der Masser wuchs aus dem untern Stücke so stark hervor, daß sie die Gelenkhöhle fast gänzlich ausfüllete, und anstatt einer Kniescheibe dienen konnte. Als die äussere Wunde geheilet, die Kniescheibe aber doch noch nicht völlig an einander gewachsen war, so fieng der Patient auch an mit Krücken zu gehen. Dieses verbesserte sich alle Tage, und den 16ten des folgenden Monats traf ich die zuvor zertrennten Stücke der Kniescheibe völlig mit einander verwachsen an, und der Patient konnte sich frei und ungehindert hin und her bewegen.

Bemerkung von einem Bruch am Unterschenkel, woran der Patient sehr schleunig starb.

Den 4ten des Heumonats 1754 hatte Johann Forstiansen, ein Grenadier von neun und zwanzig Jahren und lustigem Gemüthe, da ein Bauermägdchen die Gatterstraße herauffuhr, und er hinten auf den Wagen sprang, um sie zu küssen, das Schicksal, beim Abspringen von dem Wagen am linken Fuße das Schienbein und die Schienröhre ungefehr sechs Finger breit über den Knöcheln des Fußgelenkes zu zerbrechen, weil die Pferde beim Aufspringen

fürchterlich wurden, und sehr stark, auch noch während seiner Entfernung, fortliefen, dahero er im Abspringen sehr unsicher gewesen. Wie nun der Patient nach seinem Quartier gebracht worden, verband ich selbigen kunstmäßig, ließ ihm auch acht Unzen Blut nehmen, und ein niederschlagendes Pulver reichen. Er befand sich hiebei in allen andern Umständen sehr wohl, so daß ich nichts zu befürchten hatte.

Den 16ten Tag nach dem erfolgten Bruche besuchte ich den Patienten abermals des Morgens um neun Uhr, da er noch eben so gut wie zuvor war; allein wie ich weggehen wollte, kam die Wirthinn, welche eine sehr lose Frau war, zu mir vor des Patienten Bette, brauchte ungestüme Reden und Scheltwörter, und erklärete, daß sie den Patienten nicht bei sich haben wollte, weil in dem Bette nicht zwei Personen liegen könnten, mithin sie nicht so viel Quartiergeld zu erhalten im Stande wäre. Ich suchte sie wieder zu besänftigen, allein sie war auch so grob gegen mich, daß ich gezwungen war, mich zu entfernen. Ich war kaum zehn Minuten von dem Patienten, da kam der Krankenwärter zu mir gelaufen, (denn ich wohnte nur ohngefähr 30 Häuser von ihm,) und berichtete mir, daß der Patient todt wäre.

Bei meiner Wiederkunft zu demselben befand ich, daß er wirklich gestorben war, dennoch öffnete ich ihm eine Ader, woraus etwas weniges Blut kam, ich machte eine Bewegung mit der Brust und dem ganzen Körper, er war aber todt, und verblieb auch todt. Ich fand keinen schaumigten Speichel vor dem Munde, auch keinen Daumen in der Hand, sondern nur ein wenig Wasser, das aus der Nase gelaufen war; ich ließ ihn auch im Bette bis den zweiten Tag liegen.

Da man nun begierig war, die Ursach des Todes deutlich zu erfahren, so wurde mir doch nicht erlaubet,

den

den Körper zu öffnen, weil er von großer Familie oder Herkunft war. Ich bekam aber die Erlaubniß, den Bruch nachzusehen, welches in Gegenwart zweier Regiments-Chirurgorum, nämlich Herrn Schenk und Herrn Erichsen, wie auch vieler Gesellen gesah.

Bei der äußerlichen Betrachtung fand man weder eine Entzündung noch übermäßige Geschwulst, wodurch der Patient hätte Schaden haben können; man traf nur einen etwas schrägen Bruch des Schienbeines und der Schienröhre an, die aber dennoch mit ihren Enden so gut an einander vereiniget waren, wie solches durch die kunstmäßigste Einrichtung nur immer hätte geschehen können.

Wie man nun die beiden Enden der zerbrochenen Knochen mit Behutsamkeit von einander zog, sah man ein röthliches Wesen zwischen denselben, welches, wie die Enden noch weiter zertrennet waren, eine Menge feiner rother Zäserchen, die wie ein Gewebe aussahen, darstellete.

Einige von diesen Zäserchen zerrissen, wie man mit dem Auseinanderziehen fortfuhr, andre aber hielten noch so lange vest, bis man einen Finger zwischen den zertrenneten Stücken von Knochen bringen konnte. Alles zusammen aber gab doch nichts anders zu erkennen, als daß sich ein feiner röthlicher Saft zwischen den Enden der Knochen ergossen, der etwas zäh und in Zäserchen sich ausdehnen ließ, wie man auch bei andern Zäserchen zu Zeiten gewahr wird.

Nebenanmerkung.

Ob nun zwar dieser Mensch seine jungen Jahre bis hieher in der Wollust mag zugebracht haben; so ersiehet man doch hieraus, daß die Gemüthsaffecten einen schleunigen Tod zuwege bringen können, und wie vorsich-

vorsichtig der Chirurgus bei allen Begebenheiten diese Affecten abzuhalten und ihnen vorzukommen bemühet sein soll. Ja ich habe den heftigsten febrilischen Puls und Unruhe eines Patienten, da die Zeit der Amputation, wozu der Patient sich völlig entschlossen hatte, bis den folgenden Tag aufgeschoben worden, verspüret, davon die Folgen auch nicht die besten waren. Man hat dahero bei allen Arten von gefährlichen Operationen Ursache, sich zu hüten, des Kranken Gemüth auf keinerlei Weise, weder durch Vorzeigung der Instrumenten, noch Aussetzung der Zeit der Operation 2c. zu beunruhigen, ja wenn man dieselbe gleich anstellen kann, da man den Entschluß dazu gefasset, wird es von desto weniger gefährlichen Folgen sein.

Bemerkung

von einem gefährlichen Bruche am Unterschenkel mit einer Wunde.

Ein junger Edelmann von sechs und zwanzig Jahren, starker und gesunder Leibesbeschaffenheit, groß von musculösen Fibern, hatte am 17ten des Herbstmonats 1758 das Schicksal, durch einen Sprung von einer Höhe den linken Unterschenkel zu zerbrechen, wobei die Knochen durch das Leder der Stiefeln hindurch gedrungen, da er denn denselben Tag von dem Gesellen des ihm sonst gebräuchlichen Regimentswundarzte, Herrn Hempel, verbunden ward.

Den 18ten wurde ich von dem Regimentswundarzt ersuchet, mit zu diesem Patienten zu gehen. Nach abgenommenem Verbande sah man eine Wunde am mittleren Theil des Schienbeines, wo das zerbrochene obere Theil desselben vorwärts durchgedrungen,

gen,

gen, und noch bloß zu sehen war; hiebei war das obere Ende fast einen Zoll breit nach vorne über das untere Ende gewichen, der Bruch war dabei sehr schräge, und fast so beschaffen, als wenn ein Stock mit einer Säge einige Linien tief eingeschnitten, und alsdenn schräge abgebrochen worden, die Schienröhre war auch vier Queer Finger breit höher, als das Schienbein, zerbrochen.

Bei diesen Umständen suchte man zwar durch die Ausdehnung und Gegenausdehnung mit den Händen die Enden an einander zu bringen; weil es aber keinen Nutzen schaffte, bemühete man sich nur, der Geschwulst und der Entzündung abzuhelfen und ihr vorzubeugen, deswegen Aderlässe, warme Umschläge, innere hitzdämpfende Arzeneien, und die aufgekochte Senecawurzel verordnet wurden, weil der Patient über Husten und Drücken in der Brust sich beklagte, hiemit wurde in fünf Tagen angehalten, und das Aderlassen in denselben dreimal wiederholet.

An dem letzten Tage, als den 23sten des Heumonats, hatte die Entzündung und Geschwulst ziemlich nachgelassen, und die Wunde war zur Eyterung übergegangen, worauf wir wieder einen Versuch machten, die Enden der Knochen an einander zu bringen, daß sie nicht so weit über einander stehen mögten.

Allein, ob gleich eine ziemlich starke Ausdehnung und Gegenausdehnung angewandt ward, konnte man dennoch die Knochen nicht dahin bringen, daß sie wegen der schrägen Figur des Bruches an einander stehen blieben, auch konnte die Ausdehnung nicht so stark mit den Händen und Lacken gemacht werden, daß man das wenige, was in die Queere zerbrochen war, an einander bringen konnte.

Da nun hiebei der Patient und der Ort des Bruches sehr vieles litte, so verordnete ich eine Unze China

China mit einem Quentlein von Hoffmanns schmerzstillenden mineralischen Tropfen, als ein Infusum, alle vier und zwanzig Stunden aufzubrauchen, hiebei wurde Adergelassen, und mit der Bähung nach außen angehalten.

Den 29sten, da die Entzündung und Geschwulst wieder nachgelassen, gebrauchte ich eine von mir erfundene Maschine, wodurch die Ausdehnung und Gegenausdehnung stärker und gleicher ausgeübet werden konnte; hiedurch nun wurden die Enden der Knochen an einander gebracht, und mit der achtzehn köpfigten Binde verbunden.

Den 30sten war die Maschine in Ordnung, der Fuß ganz gerade, und der Patient klagte nicht über den Ort des Bruches, sondern mehr über Schmerzen an den Ort, wo die Ausdehnung und Gegenausdehnung geschah. Der Plattfuß war auch mehr wie vorher geschwollen, doch befand er sich ohne einen fieberhaften Puls.

Wir ließen daher alles liegen, und bäheten nur den Fuß und den Ort des Bruches.

Den 31sten löseten wir die achtzehnköpfigte Binde, und funden, nachdem der Verband ungefähr acht und vierzig Stunden ungeöffnet gelegen, vielen Eyter an dem Orte des Bruches, sonst war keine Entzündung noch Geschwulst an diesem Orte nach der Anlage der Maschine entstanden. Das queergebrochene obere Stück, welches sich, wie ich gesagt, so beschaffen, als wenn es mit einer Säge eingeschnitten wäre, stund gegen einander ohngefähr eine Linie mehr hervor, als wie das untere zerbrochene Ende, welches die halbe Breite des Schienbeines ausmachte, die andre halbe Breite derselben, die nach dem äußern Rande hingekehret, und in Zickzack gebrochen, war dem Gefühle nach an seinem Orte, doch auch ein wenig vorwärts. Der Fuß war sehr geschwollen, so, daß ich genöthiget

war, die Ausdehnung nachzulassen, und die Bandage etwas zu lösen.

Den 1sten Nov. sah ich, wie die achtzehnköpfigte Binde abgenommen war, daß das obere Ende der zerbrochenen Schienröhre nicht weiter über das untere gewichen, sondern annoch so stund, wie ich es den vorigen Tag verlassen, und da ich den Bruch der Schienröhre untersuchte, und fühlete, daß die Enden gerade gegen einander stunden, gab mir dieses eine Versicherung, daß die Enden des Schienbeines nunmehr nicht weit über einander glitschen konnten. Der Ort, wo die Ausdehnung gelegen, hatte sehr gelitten, indem es am vordern Theil entzündet war, so, daß die Haut über die Ausstreckemäuslein zur Eyterung gieng, mithin die Flechsen bloß zu sehen waren. Uebrigens verblieb die Maschine, worauf der Fuß lag, liegen, und der Bruch wurde, wie vormals, verbunden.

Den 2ten, 3ten und 4ten eyterte der Ort, wo die Ausdehnung gelegen, ziemlich stark, welches den 5ten, 6ten 7ten und 8ten ein Geschrey machte, daß man den Patienten mit meiner Maschine so gequälet hätte, daß nun der kalte Brand an dem Ort, wo die Maschiene ihre Kraft ausgeübet, dazu geschlagen, da hingegen der Ort des Bruches den Patienten anitzo nicht beunruhigte, und das Bein gerade war, worauf den 10ten der Herr Schönheiter, und den 11ten der Herr Wolert dazu gerufen wurden, welche diese Arbeit aber ganz anders beurtheileten. Der Bruch wurde indessen wie gewöhnlich verbunden.

Den 20sten nahm man die Maschine, worauf der Fuß ruhete, weg, und es ward dagegen ein weiches Küssen untergeleget.

Den 23sten des Christmonats sonderte sich das Stück von dem inneren Rande des Schienbeines, welches eine Linie über das untere hervor gestanden, ab.

Den

Den 14ten Jenner 1759 waren die Wunden, die von der Ausdehnung verursachet worden, geheilet. Aus der Wunde, welche vom Knochen verursachet war, wuchs zwar etwas schwammichtes Fleisch hervor, dennoch heilete sie den 29sten, und der Patient bekam ein so gerades Bein, daß es kaum zu sehen war, wo es zerbrochen gewesen.

Es sind zwar nachdem noch einige kleine Splitter herausgekommen, der Patient ist aber nächst göttlicher Hülfe vermöge dieser Behandlung völlig geheilet worden, und stehet annoch bei der Leibgarde zu Pferde in Königl. Diensten.

Nebenanmerkung.

Welcher Wundarzt weis nicht, wenn die Enden der Knochen so weit von einander gewichen, und mit einer solchen Gewalt von einander getrennet worden, daß das Leder in den Stiefeln, welches die zu Pferde dienen, gebrauchen, nicht widerstehen können, daß, sage ich, die nächstliegenden weichen Theile hiebei sehr leiden müssen, und auch der geschickteste Wundarzt bei aller Bemühung die Enden der Knochen wieder an ihre Oerter zu bringen, vielfältige Verhinderungen vorfindet, ia daß solches zuweilen gar nicht möglich sei.

Wem sollte auch unbewust sein, daß schräge Brüche nicht wohl an einander zu halten, und die gegenwärtigen Zufälle oftmals müssen aus dem Wege geräumet werden, ehe man noch die Einrichtung auszuüben im Stande ist, dieses ist ziemlich bekannt; allein folgendes ist auch bei diesem Exempel zu bemerken nothwendig: denn bei diesem Patienten, der stark von Mäuslein war, brauchte man eine starke Kraft, und dennoch konnte man es nicht dahin bringen, daß die Enden der Knochen gerade auf einander zu stehen kamen. Durch die Maschine aber, welche egal, und

mit einer genugsamen Kraft ausdehnete, wurden die Knochen so weit an einander gebracht, daß das obere Stück von dem queer gebrochenen Theil des Schienbeines nur eine Linie für dem untern queer gebrochenen Theil an der äußern Fläche hervor stund, die Schienröhre aber auf einander ruhete, dahero künstliche Maschinen auch zur Einhaltung zu Zeiten nothwendig sind. Alle aufrichtige Wundärzte, so Patienten unter Händen gehabt, wissen auch, daß die Oerter, wo die Ausdehnung und Gegenausdehnung nach dem Grade der erforderlichen Kraft bei solchem Bruche angelegt worden, leiden, und daß es dem Patienten beschwerlich fallen, und eine Entzündung zuwege bringen muß, wenn derselbe Arzt genöthiget ist, diese eine Zeitlang liegen zu lassen. Der Wundarzt aber, der es gefährlich gegen erwähnten Bruch ausgeben wollte, daß die Haut an dem Orte, wo die Ausdehnungen angeleget worden, zur Vereyterung weggehet, und die Scheide von dem Biegemäuslein der großen Zehe alteriret sei, der würde es entweder vergessen haben, oder nicht wissen wollen, daß diejenigen Krankheiten, deren Ursachen man nach Belieben auf einmal heben kann, von keiner Bedeutung zu sein pflegen. Unser Patient hatte weder Schmerzen noch Entzündung, oder Geschwulst an dem Ort des Bruches nach der Anlage der Maschine bekommen, denn die Wunde bei dem Bruche heilete sehr gut, so, daß sie mit derjenigen, die von der Ausdehnung war verursachet worden, zugleich zugieng, und wenn keine Absonderung von dem zerbrochenen geschehen, noch eher würde geheilet sein. Ja ich glaube, daß die von dem Bruche entferneten Vereyterungen diese Heilung gar sehr befördert. Denn sollte diese Suppuration, die durch die Aus- und Gegenausdehnung verursachet worden, die verdorbenen Säfte von dem zerbrochenen Theil abgeleitet und aus-

getrie-

getrieben haben? und sollte nicht die von der Maschine verursachte Wunde, wo nicht einen größern, doch einen gleichen Nutzen, wie ein Fontanell gehabt haben? Hieran hat man fast gar nicht zu zweifeln, da die geschwinde Heilung dieses ziemlich gewiß zu erkennen giebet.

Bemerkung
von einem Bruche an dem Höker des rechten Ellenbogenbeines, mit einem schrägen Bruche am rechten Schenkelbein, und einer heftigen Erschütterung des ganzen Körpers, woran der Patient starb.

Johann Andersen, ein Mann von vier und zwanzig Jahren, kam 1765, den 12ten des Erndtemonats, im Königlichen Friederichs-Hospital mit einem Bruche des letzten Ellenbogenbeines, nahe an desselben Höker, welcher mit einer Wunde verknüpfet war. Der rechte Schenkel war nach unten auch zerbrochen, und der Körper hiebei sehr erschüttert, weil er mit einem Arbeitswagen das Schicksal gehabt, daß die Pferde mit demselben durchgegangen, und er sie auf keine Weise aufzuhalten vermögend gewesen.

Beide Brüche wurden bei seiner Ankunft gleich kunstmäßig verbunden, den Patienten zur Ader gelassen, und alle vier Stunden ein präcipitirend Pulver gegeben, wie auch die zertheilenden Kräuter zum Getränke angeordnet.

Den 15ten wurde der Bruch am Höker wieder verbunden, und dabei beobachtet, daß die Spindel (radius) nach oben verrenket war. Es fand sich auch ein hohler Gang (sinus) nach oben in der Wunde,

den man drei Finger breit lang öffnete, und hierauf wiederum gehörig verband.

Den 16ten bekam der Patient ein starkes Fieber, es stellte sich eine große Vereyterung ein, wozu den 17ten bis 22sten sich ein Irrereden gesellete, der Arm mehr entzündet, und der Eyter dünne, riechend und scharf wurde.

Dieserhalben scarificirte man hin und wieder, brauchte zertheilende Species, den Arm damit zu bähen, und verband ihn nur ganz simpel, um den Ausfluß des Eyters nicht zu verhüten, noch die Entzündung zu vermehren.

Innerlich gab man Hoffmanns schmerzstillenden mineralischen Geist mit Campser mit einer hitzdämpfenden Mixtur.

Den Unterschenkelbruch hatte man in dieser Zeit nicht gerühret, weil er gut genug eingehalten schien; allein bei dem Irrereden war er anitzo aus einander gewichen, dahero man ihn wieder verband, dem Patienten ein Clystier und die China China zu einem halben Quentlein alle vier Stunden zu nehmen anordnete, mit der vorbenannten Mixtur aber inzwischen zu gebrauchen fortfahren ließ.

Den 24sten war die Entzündung am Arme gefallen, und der Patient redete nur abwechselnd irre, dahero man noch eine spanische Fliege am guten Unterschenkel setzte, den Schenkelbruch aufs neue wieder verband, weil er abermals aus einander gewichen war.

Hierauf schwoll der Unterschenkel und Fuß ein wenig. Bei dem Bruch am Höker hielt der Ausfluß des Eyters an, und es kamen einige Splitter heraus, welches alles machte, daß dem Patienten am 28sten die Kräfte immer mehr und mehr abnahmen, die Excremente giengen wider Wissen und Willen ab. Das Irrereden bemerkte man auch, deswegen man noch zu

den vorigen Arzeneien drei bis vier Tropfen Zimmetöl hinzu fügte, um die Nieren und Kräfte zu stärken. Dem ohngeachtet aber bekam der Patient am 30sten einen Durchlauf, der einige Wochen anhielt, den Kranken sehr auszehrete, und am 19ten des Herbstmonats mit den vorigen Zufällen den Tod verursachte, ob man ihm gleich von der Rhabarbartinctur mit Hofmanns Tropfen versetzet, reichen lassen.

Bei Besichtigung der verletzten Oerter fand man benannte Brüche und auch die Verrenkung, bemerkte aber am Armbein einen Beinfraß, der durch die Schärfe des Eyters wahrscheinlicher Weise entstanden war. Zwischen dem Bruch des Schenkelbeins und dem umgebenden Mäuslein aber traf man nach hinten auch eine stinkende Materie an, die beinahe ein Spitzglas hätte anfüllen können, welche denn mit der schlechten Beschaffenheit des Patienten zugleich verhindert, daß auch die hiebei zerbrochenen Enden nicht zusammen wachsen können, und der Patient wegen der heftigen Erschütterung Schrecken und nach eben zuvor angeführten Umständen nothwendig hat das Leben einbüßen müssen. Die schmerzstillende und beruhigende Pillen von Mohnsaft, des Sydenhams schmerzstillende Tropfen hätten dem Patienten zwar sehr dienlich sein können; allein hierauf hat man iust nicht die Gedanken gerichtet, weil man sie nicht oft in diesen Zufällen anwendet, wie es doch nöthig zu sein scheinet. Sat sapienti.

Bemerkung
von einem Bruche an dem schwammigten Theile des linken Schlafgebeines.

Den 31sten März 1759 wurde Peter Nielsen, ein Mann von acht und dreißig Jahren, in das Königliche Friedrichs-Hospital gebracht, welcher von einem Pferde, dem er unter die Vorderfüße gekommen, getreten war. Er hatte hiebei eine Wunde bekommen, die drei Queerfinger breit über dem linken Ohr sich fort erstreckte, durch die weichen Theile gieng, ia selbst in dem schwammigten Theil des Schlafgebeines hinein drang; denn dieses war hiebei in viele Stücke zerbrochen, und man konnte die harte Hirnhaut wie ein Schillingstück groß sehen, welches alles dem Ansehen nach von den Haken des Hufeisens verursachet war. Die Splitter des Knochens waren zum Theil loß, und saßen am Schlafgebeine veste.

Uebrigens hatte der Patient noch eine Wunde an der Stirn, welche sich bis zum Stirnbein hinzu begab, dabei war er noch an verschiedene Oerter des Leibes getreten, und es befand sich auch an der linken Hand eine große Wunde, wobei das mittlere Klopfmäuslein gequetscht war.

Der Patient hatte sich nach diesen empfangenen Verletzungen eine kurze Zeit außer Verstand befunden, doch aber bald wieder erholet, und beklagte sich nur bei mir über wenige Schmerzen an der Hauptwunde. Der Puls gieng auch noch gleich, dahero ver-

verband ich ihn trocken, ließ ihn alle zwei Stunden bähen, und einmal die Ader öffnen, des Abends aber ein Clystier setzen, alle vier Stunden auch ein hitzdämpfendes Pulver mit Salpeter geben. Ich ließ ihm hiebei ein Decoct von fieberhaften Species und dünne Suppen trinken, zur Bähung aber zertheilende Kräuter in Wein gekocht gebrauchen, worauf er des Nachts sechs Stunden schlief.

Den 2ten April wurde er nicht verbunden, sondern nur fleißig gebähet, und ihm wieder zur Ader gelassen.

Den 3ten ward er verbunden, der Puls war nicht so hart und voll, wie vorher, und er schlief acht Stunden.

Vom 4ten bis zum 7ten bekam er täglich ein Clystier, den 8ten eyterte die Wunde stark, und wurde zweimal verbunden, den 9ten wurden zwei Splitter von dem Knochen weggenommen, die übrigen, die noch nicht los waren, ließ man sitzen, und es wurde ein Bäuschlein mit dem Balsam zu einem Beinfraß darauf gelegt, der Ort aber, wo die harte Hirnhaut bloß war, trocken verbunden, und hiemit bis den 14ten angehalten.

Den 15ten klagte er über Klopfen und Schmerzen in der Wunde, deswegen ihm wieder zur Ader gelassen ward; hierauf gieng die Wunde am 23sten zu, und die Splitter wurden wieder vest.

Den 29sten war nur noch ein kleines Stück vom Knochen zu fühlen.

Den 4ten May zeigte sich ein Klopfen in der Wunde, das dem Gefühle nach von dem Puls oder der harten Hirnhaut her zu kommen schien. Dahero ihm wieder zur Ader gelassen ward.

Den 10ten war der Knochen ganz bedeckt und mit Fleisch bewachsen. Der Patient klagte aber über heftiges Klopfen in der Wunde, doch ohne Schmerzen, wie auch über starkes Ziehen an den Zehen und Fingern, welches er mit den Worten andeutete, daß das Geblüt vom Kopf ab ihm in die Zehen und Finger ein Zeichen machte. Uebrigens befand er sich wohl, dennoch wurde ihm wieder zur Ader gelassen, und ihm eine mit Weißbrod eingebrockte Suppe zugestanden.

Den 11ten hatte das Ziehen in den Zehen und Fingern nachgelassen, und der Patient befand sich bis den 14ten wohl.

Den 15ten klagte er wieder über das Ziehen an den Zehen und Fingern, welches sich auch zwischen die Schultern zog, deswegen ihm wieder zur Ader gelassen, und dasselbe alle acht Tage wiederholet ward, womit man denn so viel ausrichtete, daß derselbe den 27sten May das Hospital völlig wieder hergestellet verlassen konnte.

Bemerkung

von einem Schlag an dem vordern Hauptgebeine, woran der Patient gestorben.

Im Jahr 1762 den 1ten des Brachmonats wurde ich zu einem Becker geholet, dessen Sohn, von zwölf Jahren, von einer Winde einen Schlag am linken vordern Hauptgebeine bekommen, worauf er zu Boden gefallen, und ohne Verstand und Gefühl gelegen, dabei das Blut aus der Nase und aus den Ohren geflossen. Der Puls war bei der ersten Besichti-

sichtigung voll und langsam, die Wunde aber zwei Queer Finger breit am linken benannten Beine gleich über der Bevestigung des Schlafmäuslein zugegen. Ich erweiterte sogleich die Wunde, und fand diesen Knochen in vier bis fünf Stücken zerbrochen, die dennoch alle vest zusammen saßen.

Neben dem rechten Auge war eine heftige Zerquetschung befindlich, die er von dem Stoß auf der Erde bekommen, und eine Geschwulst am Augenliede zugegen, die so groß als eine Castanie war. Der Patient hatte eine Lähmung am Arme und Fuß der rechten Seite, dabei auch einige mal gebrochen, dahero Aderlässe, Clystiere und Bähungen angeordnet wurden.

Den 2ten war der Patient unruhig, der Urin und Excremente giengen nach dem Clystier ohne Wissen von ihm. Er griff oft mit der linken Hand nach dem Knochen, dahero wiederholte ich die vorigen Mittel, und ließ fleißig fomentiren.

Den 3ten und 4ten war er bei nämlichen Verstande, außer daß kein Bruch sich zeigte, den 5ten trepanirte ich an diesem Orte. Nach dem Gebrauch der ersten Krone kam etwas ausgetretenes Geblüt hervor, da ich aber glaubte, daß eine Krone nicht hinreichend wäre, setzte ich noch die zweite an. Hiebei bemerkte ich, daß das ausgelaufene Geblüt nicht gänzlich heraus kommen konnte, weil es zum Theil auf dem felsenförmigen Fortsatze herunter lag, die harte Hirnhaut war von der Hirnschale größer, wie eine Hand breit abgesondert, und ich konnte eine dünne Sonde nach allen Seiten unter der Hirnschale bringen.

Den 6ten ließ es sich mit dem Patienten etwas besser an, denn die Augen wurden klärer, er bekam das Gehör wieder, gab auch, wenn er trank, zu erkennen,

daß ihm selbiges nicht schmeckte, die Sprache aber kam nicht wieder, und der Puls war sehr klein und weich anzufühlen.

Den 7ten war der Patient sehr matt, die Lähmung war noch da, und er konnte sich nicht mehr wie zuvor aufrichten, dahero ich an dessen Genesung zu zweifeln anfieng, er starb auch darauf am 8ten dieses Monats, und gab dadurch zu erkennen, daß die Hauptwunden nicht alle so glücklich zu heilen wären, wie bei dem vorigen Patienten geschehen, und ein Wundarzt sich alle mögliche Mühe gegeben, den Zufällen, wo möglich, gleich im Anfange vorzubeugen.

Ich hätte zwar gern die innere Beschaffenheit des Hauptes nachgesehen; allein dieses wollten mir seine Aeltern nicht erlauben, wie sehr ich sie auch darum ersuchte.

Folgendes Beispiel beweiset unterdessen, daß auch bei meiner öftern Trepanation die Patienten doch zuweilen mit dem Leben davon gekommen sind.

Bemer-

Bemerkung von einem Bruche am hintern Hauptgebeine, woran der Patient nach einer fünfmaligen Trepanation glücklich geheilet worden.

Ein Schiffer, Namens Johann Friedrich, von vier und dreißig Jahren, kam 1765 den 10ten April ins Königliche Friedrichs-Hospital mit einer kleinen Wunde am Hinterhaupte und einer Erschütterung im Gehirn. Dieses hatte er auf einem Schiffe bekommen, da ihm ein Block vom Mastbaum auf das Hinterhaupt gefallen.

Gleich hierauf war er in eine Ohnmacht gefallen, die zehn Stunden lang angehalten. Alsdann hatten sich wechselsweise Rasereien und eine Schlafsucht eingestellet. Der Wundarzt, den man herbei gerufen, hatte ihm zur Ader gelassen, und die Wunde täglich mit dem weiß gekochten Pflaster (Empl. album coctum) verbunden; da aber die vorangeführten Zufälle nicht nachgelassen, hat man ihm an dem fünften Tage zu uns gesandt.

Gleich nach seiner Ankunft erweiterte ich die Wunde, und ward gewahr, daß ein Bruch nach oben am hintern Hauptgebeine zugegen war. Ich ließ ihm deswegen noch einmal zur Ader, und beinah zehn Unzen Geblüt fortlaufen, und die Wunde kunstmäßig verbinden.

Die

Die erste Nacht war er sehr unruhig und rasete fast stets.

Den 11ten machte ich die Wunde an beiden Seiten noch ein wenig größer, da ich denn ganz deutlich sah, daß von dem hintern Hauptgebein ein Stück wie ein Thaler groß, fast einen halben Zoll tief eingedrücket war.

Weil hiebei nun die Trepanation unumgänglich nöthig zu sein schien, so entblößte ich besagten Knochen nach oben, und trepanirte denselben in Beisein des Herrn Henningsen den 12ten desselben Monats.

Den ersten Trepan setzte ich über dem mittlern und obern Theil des Bruches an, gleich nach gemachter Oeffnung kam ein wenig dünnes flüßiges Geblüte zum Vorschein, ich konnte aber durch diese Oeffnung das eingedrückte Stück nicht wohl aufheben, weil der Bruch an der innern beinernen Tafel größer, wie an der äußern war, deswegen trepanirte ich zu beiden Seiten der erstgemachten Oeffnung noch einmal. Ehe und bevor ich aber dieses ausüben konnte, mußte ich die Wunde nach außen vergrößern, hiebei erfolgte eine ziemlich starke Verblutung, welche die Operation ein wenig aufhielt, und weil die Lappen von der Wunde ein wenig groß waren, so schnitt ich dieselbe weg.

Die Aufhebung war aber bei diesem allen doch nicht leicht zu bewerkstelligen, deswegen entschloß ich mich, weil der Patient keine schlechte Zufälle auf die vorige angebracht, drei Kronen erhalten, noch zwei andere, mithin in allen fünf anzusetzen. Dieses geschah in Gestalt eines halben Mondes, so, daß der Rand

der

der einen Krone vom Trepan den Rand des andern berührete, und durch die fünf Löcher demnach nur ein längliches halbmondförmiges Loch gemacht wurde. Hiedurch brachte ich zwei Aufheber, und druckte das eingewichene Stück gar leicht wieder nach außen.

Weil das Verbluten aber während dieser Zeit angehalten: so war der Patient hiedurch so entkräftet worden, daß er gleich nach der Operation in eine Ohnmacht fiel, die einige Stunden anhielt, worauf er sich doch ein wenig wieder erholte.

Den folgenden Tag traf ich bei dem Verbande das aufgehobene Stück vom Knochen so los an, daß es sich auch bei dem Pulsschlage der Gefäße bewegte. Die eine Seite hievon, welche etwa zwei Zoll in der Länge, und einen Zoll in der Breite betrug, ward den sechsten Tag nach der Operation so los, daß ich es mit einer Binzette wegzunehmen gezwungen war.

Auf der harten Hirnhaut ließ ich Leinwand mit Rosenhonig und Terpentinöl legen, die übrige knochichte Fläche aber mit dem Balsam zu einem Beinfraß bedecken, innerlich aber dem Patienten eine kühlende Campfermixtur iede vierte Stunde reichen, dabei Clystiere gebrauchen, und nach außen das ganze Hinterhaupt mit Wein, worinn zertheilende Kräuter gekocht waren, baden.

Hierauf verminderten sich die Zufälle, das noch lose Stück vom Knochen wurde vester, die Ränder der gemachten Oeffnung exfoliirten sich, es wuchsen aus den exfoliirten Rändern und der Oberfläche der harten Hirnhaut viele kleine Fleischkörner, die sich immer

mer mehr und mehr vermehreten, und in einer Zeit von sechs Wochen die gemachten Löcher, wie auch die Wunde gänzlich ausfülleten, worauf denn in einer Zeit von drei Monaten nach der Operation die Wunde völlig geschlossen wurde.

Ohngefehr drei Wochen nach der Operation aber beklagte sich der Patient über ein dunkeles Gesichte, und der Stern in beiden Augen war sehr erweitert, wie auch der Regenbogen fast ganz unbeweglich war, von welchem allen er doch zuvor nicht das geringste vernommen hatte.

Hingegen wurden einige Aderlässe, Clystiere und abführende Mittel, wie auch der Saft von Regenwürmern, die China China, und verdünnende gekochte Kräuter wie Thee getrunken, angewandt, wornach sich die Bewegung des Regenbogens allmählich wieder einstellete, das Sehen klärer ward, und der Patient endlich den 4ten des Weinmonats des angeführten Jahres das Hospital gesund und wohl verlassen. Allein ein schwaches Gesicht hat er dennoch behalten, und kann im Dunkeln besser wie bei Tage sehen, weil ihn ein gar zu helles Licht mehr wie ein schwaches in die Augen schneidet, eben wie es bei entzündeten Augen zu thun pfleget; dahero wahrscheinlicher Weise auch nur eine innere Entzündung in den Augen hiezu Gelegenheit gegeben.

Krankheitsgeschichte

des verstorbenen Füsiliers, Gottfried Borg, von Ihro Königl. Hoheit des damaligen Kronprinzen Regiment, und zwar von der Compagnie des Herrn Capitain von Castonier.

Oder:

Bemerkung von einem Hiebe und Stich an dem Stirnbein, nebst einem Geschwure im Gehirne.

Den 13ten des Wintermonats 1765 wurde benannter Gottfried Borg, von fünf und dreißig Jahren, ins Königl. Friedrichs-Hospital gebracht. Er hatte eine gehauene Wunde anderthalb Zoll lang am Stirnbein über das rechte Auge auf dem Stirnbuckel bekommen. Diese Wunde hatte die äusserliche Tafel mehrentheils gerade durchgedrungen.

Die Wunde der weichen Theile war von dem Regimentswundarzt erweitert worden.

Auf der linken Seite am Stirnbein, drei Finger breit über das Auge, hatte er aber noch eine gestochene Wunde, welche bis auf den Knochen drang.

Dieserhalben wurde ihm an dem Tage seiner Ankunft zur Ader gelassen, und ungefähr zwölf Unzen Blut von ihm genommen; das Blut war ohne einer Schleimhaut, und sah wohl aus. Nach dem Aderlaß bekam er ein Clystier, welches zwei Stuhlgänge verursachte; hierauf verordnete ich ihm von dem hitzdämpfenden Pulver dreimal des Tages zu nehmen.

Die Nacht darauf, als den 14ten, hatte er gut geschlafen, und der Puls gieng weich und gleich.

Den 15ten verhielt es sich bei dem nämlichen, es wurde ihm dennoch ein Clystier gesetzt, und mit dem Gebrauch des Pulvers angehalten.

Den 16ten hatte er ruhig geschlafen, klagte aber über Schmerzen in der Gegend der gestochenen Wunde. Ich erweiterte selbige deswegen, und fand, daß der Stich die Hirnschale zwar entblößet, aber den Knochen nicht beschädiget hatte.

Den 17ten hatte er etwas unruhig geschlafen, der Puls war voll und gleich, der Urin pomeranzenfärbig, wurde trübe, doch ohne einen Bodensatz zu bilden; ich ließ ihm deswegen noch acht Unzen Blut laufen, und ein Clystier setzen.

Den 18ten war ihm wohl, und ohne mein Wissen einige Stunden außerhalb dem Bette gewesen, dennoch klagte er über große Mattigkeit im Körper.

Den 19ten hatte er des Nachts etwas geschlafen, der Puls war klein und langsam, ich ließ daher zwei Gran Kampfer zu dem vorigen Pulver nehmen.

Den 20sten, 21sten und 22sten war ihm wohl, er klagte auch weiter nichts, als über große Mattigkeit. Der Urin gieng sparsam von ihm, und ließ nur eine trübe Wolke auf dem Boden des Glases sehen, die Transpiration war natürlich, der Puls egal und weich.

Den 23sten und 24sten war er gleichfalls munter mit einem kleinen gleichen Puls.

Den 25sten zeigten sich Zufälle, Schmerzen über den ganzen Kopf, doch am stärksten auf der rechten Seite und am Hinterhaupte, mit einer trocknen Hitze und fieberhaften Puls. Ich verordnete eine säuerliche Mixtur aus Aqua Cerasor. nigror. florum sambuc. cum succo citri recentis, Spirit. nitri dulc. et Syrup. moror. darzwischen ich alle sechs Stunden obiges Pulver mit Kampfer geben und ein Clystier setzen ließ.

Den 26sten des Morgens um acht Uhr hatte ihn

die

die Hitze verlassen, der Puls war weich und gleich, mit einer gelinden Transpiration an der ganzen Haut. Die Kopfschmerzen hatten etwas nachgelassen, dennoch aber waren dieselben auf der rechten Seite noch etwas schmerzhaft. Ich erweiterte deswegen die Wunde auf der rechten Seite noch etwas, die schon ein wenig zusammengewachsen war, mit meinem Finger bis auf den Knochen, und fand im Grunde derselben etwas schwammichtes Fleisch, das mich nichts gutes hoffen ließ. Es stellte sich auch um 11 Uhr ein Schauer von 10 Minuten, mit Neigung zum Brechen ein, worauf starke Schweiße erfolgten, es wurde nochmals acht Unzen Blut von ihm genommen, und nach Verlauf zwölf Stunden ein Lavement gesetzt, wornach er dreimal Oeffnung hatte, das Blut bekam nunmehro eine starke Schleimhaut. Am Abend um 8 Uhr war der Puls noch voll und geschwind, man ließ ihm nochmalen vier Unzen Blut nehmen, welche keine Schleimhaut setzte.

Den 22sten des Morgens hatte er Kopfschmerzen, der Puls war gleich, aber schwach, und er klagte über große Mattigkeit im ganzen Körper, wie auch Husten und Drücken auf der Brust.

Ich erweiterte die rechte Wunde durch einen Kreuzschnitt, um den Trepan ansetzen zu können, und ließ innerlich den Nervenliquor mit Pimpinell-Essenz und Rosenhonig versetzet, reichen, welche gute Linderung in der Brust verursachte.

Um 4 Uhr wurde von denen Herren der medicinischen Direction beschlossen, ihn noch diesen Abend um 5 Uhr zu trepaniren; allein das Bluten der erweiterten Wunden wollte es nicht zulassen.

Um 8 Uhr versuchte ich nochmals, ob das Bluten nicht aufgehöret hätte; allein, da die Lefzen der erweiterten Wunde sehr geschwollen und das Bluten nicht

aufhören wollte, mußte ich die Operation bis den 28sten aussetzen.

Die Nacht hatte er einige Stunden geschlafen, am Morgen klagte er über Kopfschmerzen und Neigung zum Brechen, das rechte obere Augenlied war etwas geschwollen, der Puls klein und schwach; um 9 Uhr geschah die Operation. Der Trepan wurde auf den Hieb, welchen der Säbel verursachet, aufgesetzet, die Hirnschale war von mittelmäßiger Dicke; nach Wegnehmung des ausgebohrten Stückes befand sich eine ganz reine Materie, ohngefehr wie eine Erbse groß, auf der harten Hirnhaut, und der Patient befand sich, nach seiner Aussage, darauf besser.

Den 29sten hatte er des Nachts ein wenig geschlafen, die Geschwulst am Augenliede war gefallen, der Puls klein und schwach, der Urin war röthlich, trübe und ohne Bodensatz. Am Abend hatte er Drängen zum Stuhlgange, wobei denn das zweite Clystier seinen Effect that.

Den 30sten wurde das Athemholen schwer und mit Husten begleitet, welches ihm Schmerzen im Haupte verursachte; Am Abend wurde er sehr schlecht, hatte einen sehr schwachen nachlassenden Puls, und eine große Mattigkeit im Körper; beim Verbande wurde die harte Hirnhaut scarificiret, die äußere Wunde sah aber blaß und trocken aus.

Den 1ten des Christmonats war er nach seiner Aussage etwas besser, das Athemholen war aber noch schwer und mit einem Husten ohne Auswurf vergesellschaftet. Ich verordnete von vorerwähnten Tropfen. Er hatte zwar ab und zu geschlafen, dabei aber doch ein wenig irre geredet, der Puls erhob sich auch gegen Morgen, derohalben wurden vier Unzen Blut von ihm genommen. Nach diesem Aderlasse wurde der Puls intermittirend, beim Verbande zeigte sich

auf

auf der harten Hirnhaut ein alterirter kleiner Flecken, desfalls ich die harte Hirnhaut kreuzweise durchschnitt, worauf sich ein wenig Materie zeigte, der Urin war röthlich, wurde trübe ohne Bodensatz.

Den 2ten des Nachts hatte er ab und zu geschlafen, doch dabei irre geredet. Beim Verbande sah man die harte Hirnhaut am obern Theil des ausgebohrten Knochens unter der Hirnschaale sehr gespannt, wesfalls ich noch einen Trepan ansetzte, um die harte Hirnhaut zu erweitern, und dem Eiter einen freyen Ausfluß aus dem Gehirn zu verschaffen. Die Wunde der harten Hirnhaut wurde mit Rosenhonig und etwas Terpentinöl verbunden, und mit zertheilenden Species in Wein gekocht, wie bei allen nachher erfolgten Verbänden geschehen ist, gebadet; der Patient aber wurde stets schlechter, und starb um 12 Uhr letztbenannten Monats.

Bei der Oeffnung des Körpers sah man ausser dem gemachten Einschnitt und Erweiterung bei der Wunde und an der rechten Seite des Stirnbeines die beiden Oeffnungen vom Trepaniren, wodurch derjenige Theil des Knochens, so von dem Hiebe berühret worden, mehrentheils weggenommen war.

An der Hirnschaale war sonst nichts widernatürliches zu sehen.

An der harten Hirnhaut traf man die gemachten Einschnitte derselben durch die trepanirten Oeffnungen an, woraus bei einem gelinden Druck etwas dicke bläuliche Materie floß, die von dem Wesen des Gehirns selbst herzukommen schien.

Die zarten Häute des Gehirns waren überhaupt etwas entzündet, und besonders in der Gegend der gemachten Oeffnung.

Nach Wegnehmung der harten Hirnhaut befand sich ein großes Geschwür in dem vordern Lappen des

Gehirns, das auf der rechten Seite befindlich war, und zwar gerade unter den trepanirten Oeffnungen der Hirnschaale und den gemachten Einschnitten der harten Hirnhaut.

Dieses Geschwür nahm fast den ganzen rechten Vorderlappen des Gehirns ein, indem es sich bis gegen die untere corticale Substanz, und nach hinten bis gegen die vordere Spitze der rechten Seitenhöhle erstreckte; hierinn war ein gräulicher körnigter Eiter zugegen. Die rechte Seitenhöhle des Gehirns selbst war ziemlich stark von einem klaren mit Blut vermischten Serum angefüllet, dagegen in der linken Seitenhöhle der Hirnkammer nicht so viel Feuchtigkeit enthalten war.

Die gestreiften Körper mit denen Schichten von Sehenerven schienen in beiden angezeigten Höhlen etwas verdorben zu sein.

Die übrigen Theile des großen und kleinen Gehirns waren wohl beschaffen, und nichts widernatürliches an ihnen wahrzunehmen. In der Brust befanden sich beide Lungen an ihren hintern und obern Theilen mit Blut angefüllet.

In dem Sack der Hohlader traf man eine ziemliche starke polipöse Zusammenwachsung von Geblüt an.

Im Unterleibe befanden sich in der Leber verschiedene weißliche Verhärtungen, welche zum Theil wie ein 5 Groschenstück groß waren. Die kleine Krümmung des Magens und der obere Magenmund waren ziemlich stark entzündet, der Rest von den Eingeweiden aber noch gut beschaffen.

Ob nun gleich das in der Substanz des Gehirns vorgefundene Geschwür als die größte Ursach des Todes anzusehen, und selbige wahrscheinlicher Weise von der Erschütterung des Gehirns und der darnach entstandenen Stockung der Säfte, Schwächung und Zerreißung

reißung der Gefäße seinen Ursprung genommen zu haben scheinet; so ist es dennoch nicht unwahrscheinlich, daß der so wohl in der Brust als im Unterleibe vorgefundene kränkliche Umstand und die daraus folgende üble Constitution des ganzen Körpers vieles zur Bildung des benannten Geschwüres und also auch zu der Tödtlichkeit dieser Wunde mag beigetragen haben.

Hätte man sich gleich anfänglich unterstanden, das Geschwür im Gehirn zu öffnen, und der stockenden Materie einen Ausgang verschafft, wie beherzte Operateurs in solchen zweifelhaften Fällen, wie des angezeigten Patienten seine gewesen, schon angerathen haben, anzustellen, vielleicht, daß man alsdenn diesen Patienten noch beim Leben erhalten hätte, da man sonst nichts versäumet gehabt, was hiezu etwas beitragen können.

Bemerkung

von einer Erschütterung des Rückenmarks, welche nach einem Fall entstanden.

Im Jahr 1759 den 25sten Jenner wurde Greger Censen, ein Müllergeselle von ein und dreißig Jahren, ins Königliche Friedrichs-Hospital gebracht, der funfzehen Ellen hoch herunter gefallen war, und dadurch eine starke Quetschung an den untern grätenförmigen Fortsätzen der letzten Rückenwirbel und den drei ersten derer Lendenwirbelbeine bekommen, wo eine Geschwulst wie ein Hünerey groß zu sehen war. An den beiden Unterschenkeln war eine Lähmung und kein Gefühl, an denen Umdrehefortsätzen, wie auch an dem Heiligenbeine waren sphacelirte Flecken, wie ein

zwei Markstück groß, vom Liegen entstanden. Er hatte in Zeit von eilf Tagen nach dem Falle, ehe er ins Hospital gebracht worden, keinen Urin gelassen, auch keinen offenen Leib gehabt, und klagte über große Schmerzen oberhalb dem Schaamgebeine, wobei der Unterleib sehr ausgespannt und hart war.

Fliedersaft und alt Bier hatte er dreimal eingenommen; doch war der Puls voll und hart.

An der Brust, dem Halse, Haupte und Oberarme fehlte ihm nichts.

Die Blase vom Urin durch den Catheder zu befreien ließ ich mir erst angelegen sein. Der Widerstand aber gegen den Catheder war sehr stark. Da ich nun drei und ein Viertel Pott Urin ausgelassen, und eine Aderlaß von acht Unzen verordnet, hat solches den Patienten sehr gelindert.

Das erste und zweite Lavement gieng ohne Wirkung wieder von ihm; nach dem dritten aber hatte er zween Stühle mit harten Excrementen; darauf verordnete ich, von folgendem Pulver alle vier Stunden eins zu nehmen.

℞. Pulv. Cort. Chin. ʒß.
Rhabarb. gr. X.

M. p. vna dosi.

Ferner gab ich von folgender Mixtur im abgeschäumten Honig alle zwei Stunden wechselsweise mit obigem Pulver sechzig Tropfen.

℞. Liquor anod. mineral. Hoff. ℥ij.
Camphorae ʒiß.

M.

Den 26sten wurde ein Pott Urin von ihm genommen, und ein Lavement gesetzt, wornach er zwei Stühle

hatte,

hatte, auch wurden wieder acht Unzen Geblüte ausgelassen, und äußerlich folgendes gebraucht.

℞. Spec. discutientes ℔j.
Pulv. Calam. aromatic. ℥iv.
Caryophyll.
Cubebi ana ℥ij.

Zwei Hände voll von diesen Species wurden mit drei Pfund des äußern Spiritus infundiret.

Zur angeführten Infusion wurde annoch hinzu gethan Aqua odorifera ℔j Spir. salis ammoniac. ℔ß. Mit diesen Mitteln ließ ich den ganzen Körper von den ersten Rückenwürbeln bis an die Zehen baden, da vorher noch ein warmer Bettlaken unter ihn gelegt, womit er nach dem Baden eingehüllet, und mit dem Ueberbette zugedeckt wurde. Die Wärme ließ ich mit warm gemachten Steinen unterstützen, doch so, daß der Patient nicht in einen Schweiß, sondern in einer Transpiration drei Stunden lang, alle Tage des Vormittags liegen mußte, worauf er mit warmen Tüchern abgetrocknet, und die Beine und das Kreuz mit den Händen geklopfet, gerieben, und endlich mit folgenden Oel bestrichen wurden.

℞. Ol. Spic.
Chamomillae
Sabinae ana ℥iv.
Camphorae ℥ij.
Spir. Sal. amoniac. ℔ß.

M. D. S. Oleum resoluens externum.

Das Reiben und Klopfen mit den Händen und Bestreichen mit dem eben angeführten Oele wurde des Abends wiederholet.

Die Nacht zum 27sten hatte er geschlafen, auch einmal offenen Leib gehabt, dabei ein wenig Urin mit weggelassen.

Den 28sten war das Klopfen mit den Händen auf den Gesäßmäuslein, und das Kreuz empfindlicher. Auch hatte er ein taubes Gefühl, wenn man die Lenden mit den Fingern zwickte. Zweimal hatte er Oeffnung gehabt, der Urin aber muste mit dem Catheder von ihm genommen werden.

Den 29sten hatte er noch mehr Gefühl an den Unterschenkeln, auch waren diese nach seiner Aussage nicht mehr so schwer, wie vorher.

Den 30sten hatte er zweimal offenen Leib, der Urin floß von selbst, und er setzte eine purulente Materie auf dem Boden des Glases. Er konnte die Zehen an beiden Füßen rühren, die sphacelirten Flecken auf dem Kreuz und Umdreherfortsatze fiengen an zu eitern.

Vom 31sten Jenner bis den 14ten des Hornungs hatte es mit der Besserung zugenommen. Das Fleisch an beiden Schenkeln war sehr weich und schlapp anzufühlen, welches eine Schwindung dräuete.

Die Füße konnte er zu sich ziehen und wieder ausstrecken, die Fomentation ließ ich weg, und statt dessen Ventosen ansetzen, hernach mit dem Oleo resolv. ext. bestreichen.

Den 26sten befand sich der Patient so wohl, daß er sich mit den Händen an etwas vest halten und auf den Füßen stehen konnte. Der Urin setzte noch eine Menge weißer Materie auf dem Boden; allein dem ohnerachtet verließ er den 26sten April das Hospital gesund und frisch. Doch hatte sich die Geschwulst am vorerwähnten grätenförmigen Fortsatze der letzten Rückenwirbel nicht gänzlich verlohren, sondern es verblieb

eine Geschwulst so groß, als die Fläche einer Castanie, doch ohne Schmerzen zurück.

Dieser Patient ist durch die vielen angewandten Mittel noch glücklich geheilet worden; wenn aber die Erschütterung größer ist, so sind oft alle Mittel vergebens, wie folgende Bemerkung von einem gleichen Zufalle mit mehrerem darthun wird.

Bemerkung von einer tödtlichen Erschütterung des Rückenmarks.

Im Jahr 1756 den 4ten März wurde der Grenadier Swensen, von des Herrn General-Major von Kaltenborns Compagnie, beim Herunterlassen einer Tonne, welche ihm, da der Haken loß ließ, in den Nacken fiel, zu Boden geworfen. Im Fallen aber schlug er mit dem Rücken an eine Biertonne, die hinter ihm stand, hiedurch bekam er eine starke Quetschung an der Gräte der letzten Rückenwirbel, wie auch eine Geschwulst als ein Taubeney groß. Er wurde hierauf an beiden Unterschenkeln gleich lahm und fühllos, der Urin wollte nicht fließen, und die Harnblase bildete über die Schaamgebeine eine kleine Erhebung, die sich aber nach der ersten Applicirung des Catheders verlohr. Allein nachdem der Catheder erst einigemal angewandt worden, wurde der Blasenhals dadurch dermaßen erweitert, daß der Urin wider Willen, iedoch ohne daß der Patient es merkte, ausfloß.

An dem Haupte, Halse, Brust und Armen, konnte man keinen Fehler bemerken, als womit er alle willkührliche Bewegungen machen konnte.

Das

Das Niesen, Husten, Sprechen, gelindes Vomiren und Erschütterung der Brust verursachten ihm keine Schmerzen an dem Ort der Quetschung, und schaffte auch keinen Nutzen, welches mich denn bewog, diesen Zufall für eine gänzliche Erschütterung desienigen Theils vom Rückenmark zu halten, so innerhalb denen Lendenwirbeln gelagert, und woraus alle dieienigen Nerven entspringen, die zu den Unterschenkeln und der Harnblase gehen.

Da nun dieser Grenadier Swensen bei einem Bürger diente, so ließ derselbe seinen Arzt und Wundarzt mit zu demselben rufen, welche es für eine Abweichung der letzten Rückenwirbel hielten. Dem Patienten wurde gleich nach empfangener Quetschung verschiedene mal zur Ader gelassen, und da vorbemeldte *) so wohl inn. als äußerliche Arzeneien vergeblich waren versucht worden, so suchte man durch äußerliche Bäder, innerlich aber durch nervenstärkende Mittel die verlohrnen Kräfte der Nerven wieder zu ersetzen; allein es war nicht der geringste Nutzen davon zu bemerken.

Der Patient hatte in sechs Tagen, ohnerachtet er verschiedene Clystiere von erweichenden Kräutern bekommen, keine Oeffnung gehabt, bis ich ihm endlich ein Lavement von Tobacksrauch appliciren ließ, worauf er den andern Tag von selbst Oeffnung hatte. Ich versuchte auch den Gebrauch der blasenziehenden Pflaster, sie thaten aber keinen Nutzen, ob sie gleich gut gezogen hatten. Endlich rieth ich noch die Electrisirung vorzunehmen; weil aber solches von bemeldten Arzt und Wundart nicht vor gut befunden ward, so blieb es unversucht. Uebrigens wurde alles angewandt,

*) In voriger Bemerkung nämlich angeführte Arzeneien.

wandt, was Kunst und Erfahrung bei diesen Umständen an die Hand geben konnten; dem allen ohnerachtet verschlimmerte es sich mit dem Patienten von Tage zu Tage, und es setzte sich ein trockener Schorf an dem untern Theil des Heiligenbeines, (ein Ort, der um so viel gefährlicher war, weil der Patient beständig darauf liegen mußte,) welcher sogleich in einen trockenen Sphacelum übergieng. Ob nun gleich dieser sphacelöse Ort scarificiret, und die Ränder, wiewohl ohne Empfindung des Patienten, weggenommen wurden, wie auch oft mit dem Spir. salis ammoniaci, Matricali und Digestivis verbunden wurde, so wollte es doch weder Eiter noch einen solchen übelriechenden Ichor erregen, der bei einem kalten Brande gemeiniglich vorzufinden ist.

Den folgenden Tag gieng der kalte Brand weiter, und stellte sich zuerst an den beiden Trochanters, nachgehends auch an den beiden Fersen ein, worauf der Patient immer kraftloser wurde, und nach Verlauf weniger Tage, da der kalte Brand noch mehr um sich gegriffen, an diesem stets gefährlichen Zustande seinen Geist aufgab.

Bemerkungen
von der Verrenkung des Oberschenkels.

Im Jahr 1750 den 14ten May wurde der Regiments-Wundarzt, Herr Schenk, von der Leibgarde zu Fuß, nebst mir, von dem Regiments-Wundarzt des Leibregiments, dem Herrn Erichsen, ersuchet, einen Musquetier vom Leibregimente, von zwei und vierzig Jahren, der eine Verrenkung am obern Schenkel nach oben und auswärts bekommen

hatte,

hatte, zu besuchen, wir fanden dieses in der That so, wie man uns berichtet hatte; allein wir waren aller angewandten Bemühungen, welche in allen Stücken nach der Kunst verrichtet wurden, nicht vermögend, selbige zurück zu bringen, und der Patient mußte in diesem Zustande verbleiben.

Im Jahr 1752 ersuchte ebenfalls der Regiments-Wundarzt, Herr Sievers, vom Hollsteinischen Regiment, den Herrn Staabswundarzt Hempel und mich, der Einrichtung einer Verrenkung des Schenkelbeines von voriger Art beizuwohnen; zehn bis zwölf iunge Wundärzte waren hiebei zugegen. Ich hielt es für gut, daß man den Patienten auf zwei Tische von gleicher Höhe legte, die aber also gesetzt waren, daß ich zwischen den Tischen und den Schenkeln des Patienten stehen konnte. Alsdann ließ ich die Aus- und Gegenausdehnung mit dem Flaschenzuge machen, und wie ich dieselbe hinlänglich zu sein glaubte, ließ ich den Patienten auf den Rücken legen, und zwei Gehülfen mußten auf ieder Seite das Hüftbein auf dem Tische veste halten. Einen andern Gehülfen ließ ich eine Longette, so am obern Theil des Schenkels angelegt war, auswärts ziehen, und dadurch die Abziehung machen. Ich selbst aber griff mit meinem rechten Arm unter den rechten Schenkel des Patienten so hoch und weit, wie ich nur konnte, und zog das Schenkelbein an mich, indem ich mit der linken Hand das Knie umfaßte, und von mir stieß, und dadurch eine Umdrehung nach aussen machte, worauf denn der Kopf des Schenkelbeins mit einem heftigen Geräusch in die Höhlung des Gelenkes hinein sprang; dieses geschah aber mit einer solchen Gewalt, daß die Gehülfen, welche die Aus- und Gegenausdehnung machten, nicht so geschwinde nachgeben konnten, und besonders überwand die starke Wirkung der Mäuslein die Gewalt der sechs Gehül-

sen, die die Ausdehnung verrichteten, so, daß sie beinahe auf den Patienten gefallen wären, welcher nach Verlauf von sechs Wochen völlig geheilet war, und seine Dienste wie zuvor verrichten konnte. Dieser Patient ist mir 1759 in der Mitte des Aprils wegen einer von einer eichenen Planke empfangenen Quetschung am linken Fuß im Königl. Friedrichs-Hospital wieder unter die Hände gekommen, da er mir denn erzählte, daß er nach der Zeit niemals einige Schmerzen noch Empfindung an dem verrenkt gewesenen Schenkel bemerkt hätte.

In der Mitte des Weinmonats 1753 ersuchte der Regimentswundarzt Sievers den Regimentswundarzt Hempel, Zoega und mich, einen Musquetier vom Hollsteinischen Regiment, der eine Verrenkung des Kopfes vom Schenkelbein von voriger Art bekommen hatte, zu besuchen, und ihm hiebei behülflich zu sein. Wir machten zwar alle Handgriffe, die in voriger Bemerkung gemeldet worden, allein der Kopf des Schenkelbeins wollte, ob ich gleich versichert war, daß es in die pfannenförmige Hohligkeit gebracht war, nicht an seinem Ort verbleiben. Wir wiederholten dahero den dritten Tag alle unsere Bemühungen, und da ich auf vorbeschriebene Weise den obern Theil des Schenkels umfaßte und nach mir zog, mit der andern Hand aber die Umdrehung des Knies nach außen machte, brachte ich es dahin, daß das Knie, so sonst nach innwärts, und die Fußsohle nach aussen zu stehen pfleget, anitzo in gerader Linie und ausgestreckt, der Fuß aber ein wenig länger wie der gesunde war. Indeß kam es mir vor, daß sich ein elastischer Körper zwischen dem Kopf und der pfannenförmigen Hohligkeit (acetabulum) befand, wovon ich glaubte, daß es der knorpelichte Rand um benannte Hohligkeit war. Da sich aber doch das Glied in seiner natürlichen Lage

befand,

befand, dachte ich, die Einrichtung würde unvermerkt geschehen sein, und befahl deswegen, die Aus- und Gegenausdehnung nachzulassen. Hierauf aber bemerkte ich mit meiner linken Hand, die ich am innern Knöchel des Schenkelbeins hielt, daß die dreiköpfigten Mäuslein zu wirken anfiengen, und das Knie wieder nach einwärts zogen, da indessen die Gesäßmäuslein den Kopf besagten Gebeines nach auswärts zogen, und an seinen vorigen verrenkten Ort wieder hinbrachten. Ich ließ hierauf die Aus- und Gegenausdehnung noch einmal wiederholen, um meinen Mitgehülfen dasjenige zu zeigen, was ich bemerkte, es schien nämlich, als wenn sich zwischen dem Kopf und der pfannenförmigen Hohligkeit ein elastischer Körper befände, der die Einrichtung verhinderte. Wir wendeten noch verschiedene andere Versuche vergebens an, und der Patient mußte endlich in diesem Zustande verbleiben.

Alle drei itzt angeführte Verrenkungen waren von einer äußerlichen Ursach entstanden, und zwar von einem Fall, indem der erste von einem Baum, der zweite durch eine Lücke, und der dritte von einer Leiter gefallen war, keiner von ihnen aber hatte vorher einigen äußerlichen oder innerlichen Schaden an diesen Gelenken gehabt.

Anmerkung.

Die Verrenkungen des Schenkelbeins hat man in den vorigen Zeiten zwar selten bemerket, ja in dem Anfange dieses Jahrhunderts sind einige zugegen gewesen, die ihre Entstehung gänzlich geläugnet, und geglaubet, daß der Hals des Schenkelbeins weit eher zerbrechen mußte, als das Bein zerbrochen werden konnte; allein diese eben angeführten Bemerkungen, wie auch einige andere, die der Herr Henkel gesammlet,

sammlet, zeigen genugsam an, daß dieselbe dennoch möglich sein.

Wenn das Schenkelbein nun, wie bei den angeführten Arten, ausgewichen, so sitzet der Kopf desselben nach oben und außen an der äußern Fläche des Darmbeins, der große Trochanter stehet nach vorne, und der kleine nach hinten und auswärts.

Das runde Band ist hiebei, wenn selbige von einer äußern Ursache entstanden, gemeiniglich zerrissen, und eben deswegen kann die Einrichtung nicht so leicht eingehalten werden, weil dieses Band zur Einhaltung vieles beiträgt.

Das große Band, welches das Gelenke nach außen umgiebet, gehet zwar nicht so leicht entzwei, unterdessen kann sich dieses doch zuweilen zutragen, alsdenn so ist der Kranke völlig unheilbar, und kann fast nie zu seiner vorigen Gesundheit wieder gebracht werden.

Wenn der Hals des Schenkelbeins nach oben zerbrochen, so ist zwar der ganze Schenkel eben wie bei dieser Art von Verrenkungen ein wenig kürzer, allein man kann dasselbige ohne Schmerzen viel leichter wie bei der Verrenkung bewegen. Der große Trochanter stehet auch weiter wie gewöhnlich nach hinten, die Spitze der Zehen des Fußes sind nach außen, die Ferse aber nach einwärts gekehret, und wenn man auch den Fuß wieder in seine gehörige Lage bringet, so wird er doch durch die Wirkung der Vierzwillingsmäuslein (quadrigemini,) so gleich wieder in seine vorige Lage gebracht, welches alles bei der Verrenkung nicht zu beobachten. Deswegen die Verrenkung gar leicht von einem Bruch am Halse des Schenkelbeines zu unterscheiden, welches ich mit wenigem anzuführen nicht unterlassen können, da es von andern nicht auf diese Art bemerket worden.

* *

Bemerkungen von einigen besondern Arten von Halsgeschwüren.

An dem Halse können wegen der vielen an demselben befindlichen Theile allerlei Arten von Geschwüren entstehen, die man an den übrigen Theilen unsers Körpers gar öfters vorfindet; allein, da die innersten Arten bekannt genug sind, so will ich gegenwärtig nur zwei Gattungen beschreiben, deren Entstehung und Heilart von andern nicht so deutlich bemerket worden. Die erste Art macht eine besondere Gattung von Hautgeschwüre aus, die zweite im Gegentheil ein Geschwür der Halswirbelbeine, wobei die Bänder des zahnförmigen Fortsatzes losgefressen worden.

Zu der Bemerkung der ersten Art gab mir zuerst ein Bauer in einem Dorfe, in der Nähe bei Cellinghusen, Anlaß. Dieser hatte anfänglich nach vorne, und oben am Halse unter dem Kinn zuerst einige Blätterchen bekommen, die als ein krätziger Ausschlag anzusehen waren. Er bestrich deswegen dasselbe mit ungesalzener Butter, und bedeckete es hernach mit dem rothen Defensivpflaster; allein nach acht Tagen war es schon größer, wie eine dänische Krone, und nach Verlauf von vierzehen Tagen nahm es unter dem Kinn die ganze Fläche des Halses bis zu dem Kopf der Luftröhre ein, dieses verursachte ihm Angst, und er befürchtete so gar einen Krebs, deswegen er mich zu Rathe zog.

Bei genauer Besichtigung befand ich demnach nicht nur vorangeführtes, sondern bemerkete auch, daß das ganze Fettkinn röthlich, hart, aufgeschwollen, und mit einigen hundert kleinen Beulen besetzet war, die alle eine kleine Oeffnung hatten, woraus eine scharfe wässerichte Feuchtigkeit hervorkam, die den Hals ganz wund fraß; er hatte noch kein Fieber gehabt, allein die Trägheit, welche er in seinem Körper verspürete, und der stets trübe von ihm abgehende Harn zeigete klärlich an, daß er sich dieses durch eine Verkältung zugezogen, und der Ausbruch des Fiebers nicht weit mehr entfernet wäre, ich ließ ihm deswegen gleich die gebräuchlichen Fiebermittel geben, auf den schadhaften Theil des Halses eine Schwefelsalbe, mit Wacholderbeeren, Pulver und Ammoniaksalz vermischt, auflegen, dieses that auch nach acht Tagen eine so gute Wirkung, daß die Trägheit im Körper und der trübe Harn sich verlor, doch wollten die kleinen Beulen noch nicht verschwinden, deswegen ich ihn in drey Wochen jeden andern Abend zwei Mercurialpillen, beide zu vier Gran, einnehmen, mit der Salbe aber nach außen fortfaren ließ, wodurch er dann in der sechsten Woche völlig geheilet wurde.

Der zweite Patient, bei dem ich eben solche Geschwüre und Verhärtungen am Halse vorgefunden, war ein Officier vom holsteinischen Regiment.

Dieser hatte in dem Cantonirungsquartiere in Holstein einige mal das Fieber gehabt, wovon er sehr langsam befreiet worden. Ein halbes Jahr heirauf, da er inzwischen noch Rückstände vom Fieber im Körper bemerkte, bekam er diesen Zufall am Halse. Er glaubte anfänglich, daß die gebräuchliche steife Halsbinde selbiges verursachet hätte, da er

aber zunahm, und sich auf der einen Seite des Halses über der Binde bis zu dem Gesichte forterstreckete; so sah er sich in seiner Meinung betrogen, und zog deswegen den Regimentswundarzt zu Rathe, der ihm verschiedene heilende, zertheilende und abführende Mittel in- und äußerlich gebrauchen ließ, doch ohne die geringste Besserung.

Er consulirte deswegen noch verschiedene andere Wundärzte, von denen er sehr vieles bekommen, welches er nicht anzuzeigen wußte. Drittehalb Jahre waren schon verflossen, ehe er zu mir kam, und gleichwohl war der Schade so groß, wie er zuerst gewesen, darauf er sich dann über beide Seiten des Halses ausgebreitet, zum Beweise, daß ein solcher Zufall nicht so leichte zu curiren, und das öftere Aderlassen und Abführen, welches er gebrauchet, bei diesem Zufall nur wenig vermag.

Ich ließ ihm dahero gleich anfänglich eine Salbe von Schwefelblumen, Ammoniacsalz, Wacholderbeeren mit Pomade vermischt, auflegen, innerlich aber zwei Mercurialpillen um den andern Abend nehmen, und dabei die Holztränke wie einen Thee gebrauchen.

Hierauf verfiel er, da er ungefehr 8 Pillen genommen, in einen ziemlich starken Speichelfluß, woraus ich urtheilete, daß noch etwas scorbutisches vom Fieber im Körper zugegen wäre. Dieser Speichelfluß hielt 8 Tagen an, ohne mehrere Pillen zu gebrauchen, wie derselbe anfieng gelinder zu werden, ließ ich ihn wieder Pillen nehmen, um ihn noch einige Wochen zu unterhalten. Anstatt der vorigen Salbe aber ließ ich, weil selbige nicht genug austrocknete, Bleiweissalbe auflegen, und hiedurch wurde er in sechs Wochen ungefehr geheilet.

Das folgende Jahr darauf bekam er im Frühlinge nochmals einen Zufall von dieser Krankheit, da ich aber eben die nämliche Heilart wieder anwandte, wurde er in fünf Wochen völlig geheilet, ohne einige Jahre darauf, die nachhero verflossen, das geringste davon zu bemerken.

Diese beide Exempel zeigen genugsam an, daß die Mercurialia in solchen Fällen, besonders, wenn sie nach dem Fieber entstanden, die besten Mittel sind, um einen solchen Schaden aus dem Wege zu räumen.

Der dritte Patiente, bei dem die Bänder des zahnförmigen Fortsatzes losgefressen worden, war ein Kranker im Kellinghusener Hospital von der nordischen Landmiliz.

Dieser hatte, ehe er ins Hospital gebracht wurde, einige Monate das dreitägige Fieber gehabt. Im Hospital hatte er dasselbe auch noch lange ausstehen müssen, weil man vor meiner Ankunft die Febricitanten nur mit Mittelsalze, und einigen andern zertheilenden Arzeneyen, ohne die Fieberrinde zu heilen, gewohnet gewesen, deswegen denn auch sehr viele lange am Fieber krank darnieder liegen müssen, und ein gut Theil verhärtete Lungengekrösdrüsen und andre unheilbare Zufälle bekommen, woran sie zuletzt erliegen mußten. Ja, unter zwei und siebenzig Patienten, die ich bei meiner Ankunft antraf, und meist alle Febricitanten waren, waren über zwölf zugegen, die schon die Schwindsucht hatten, andere waren mit dem Scharbock beunruhiget, welches die damaligen Wundärzte vor Heimweh ansahen. Dieser Patiente aber hatte Geschwüre an der Hand und dem Halse bekommen, die zwar noch nicht aufgebrochen, allein doch weich anzufühlen, im übrigen aber bei dem

Berühren unempfindlich waren, wie die Speck- und Honiggewächse gemeiniglich zu sein pflegen.

Der Patiente konnte den Kopf nicht mehr frei hin und her bewegen, doch wenn er einmal gerade gerichtet war, noch gerade halten. Sobald biegete derselbe aber das Haupt nur ein wenig zur Seiten, so fiel der Kopf wider seinen Willen auch dahin, und verursachete ihm nach oben am Rückenmark die heftigsten Schmerzen, deswegen er auch jederzeit bei dem Bewegen des Körpers gezwungen war, den Kopf mit beiden Händen feste zu halten, damit er nicht aus seiner Balance herauskommen möchte.

Anfänglich hielt ich dieses für eine Art von Lähmung an den Halsmäuslein, die das Haupt gerade auf der Colonne der Würbelbeine halten sollten.

Ich ließ dahero, weil ich glaube, daß dieses alles nur blos vom Fieber entstanden, innerlich die Chinchina stark gebrauchen, nach außen aber Cicutpflaster und Salben auf die Beulen der Hand legen, um selbige auch hiedurch zu zertheilen. Dieses half aber nichts. Deswegen nach Verlauf von vier Wochen, da nichts mehr vom Fieber zu bemerken, auch die Neigung zum Essen und Trinken, und alle übrigen Ab- und Ausführungen durch den Schweiß und Urin ꝛc. gut waren, zertheilende Arzeneien gebrauchen, auf der Hand aber erweichende Umschläge zu legen anordnete. Allein die Schwäche des Hauptes verblieb, wie sie zuvor gewesen, die Beulen an der Hand aber wurden weicher, deswegen ich sie in der achten Woche öfnen ließ.

Aus der gemachten Oefnung kam ein zäher, weißlichter und dicker Eyter heraus, der die Vorderhandsgebeine schon angegriffen hatte, wie man mit einem Stilet ganz deutlich bemerken konnte; dahero ich nicht nur an der Heilung dieses Geschwüres,

zweifelte, sondern zugleich urtheilete, daß eben solche Arten von Geschwüre auch nahe an den Halswirbelbeinen zugegen wären, die man aber nach außen nicht bemerken könnte.

Der Patiente fieng hierauf auch an, immer schwächer zu werden, und starb endlich nach Verlauf eines Vierteljahres, da ich der Heilung desselben vorgestanden, an einem Durchlauf.

Bei Eröfnung seines Körpers zeigete sich hierauf deutlich: daß viere von den Vorderhandsgebeinen an der rechten Hand gänzlich zerfressen waren, so, daß man mit einem Stilet durch dieselben stechen konnte.

Die Drüsen im Gekröse (mesenterium) waren sehr verhärtet und aufgetrieben. Die Leber hart, die Gallenblase etwas größer, wie gewöhnlich. Die Gedärme waren blaß und schlapp anzusehen. Die Milz war fast noch eines so groß, wie sonsten, und das Pancreas auch ein wenig verhärtet. Die übrigen im Unterleibe enthaltene Theile aber waren noch gut.

In der Brust fand man die Lungen an der Brusthaut hin und wieder verwachsen, sonsten aber noch gut. Das Herz war mit geronnenem Geblüte in der rechten Herzkammer, und dessen Höhlen stark angefüllet, wie ich sehr oft bei solchen bemerket, die lange am Fieber krank gelegen. Der Brustcanal, die großen Gefäße des Herzens waren aber noch wohl beschaffen.

Wie man das Haupt öfnete, so glaubte ein jeder, daß hierinne der wahre Sitz von der Schwäche seines Kopfes würde gefunden werden, man untersuchete dahero ein jegliches Theil des Gehirns sehr genau.

Allein, zum Erstaunen der Wundärzte wurde das ganze Gehirn, so viel man mit den Augen gewahr werden konnte, noch gut angetroffen, deswegen er auch bis zur letzten Stunde noch wohl denken und empfinden konnte. Wie man aber das kleine Gehirn ausgenommen, so zeigte sich an dem großen Loche des Hinterhauptsgebeins, wenn man den Kopf zur Seite bog, eine widernatürliche Erhebung, die aber wieder verschwand, wenn man den Kopf gerade hielt.

Keiner von den Zugegenseienden konnte mir sagen, was dieses eigentlich vor ein Theil wäre, wie ich aber dieselbe befühlte, so konnte ich gleich gewahr werden, daß es der zahnförmige Fortsatz der ersten Halswirbel war.

Ich nahm deswegen selbst ein Scalpel, öfnete die harte Hirnhaut, die hierüber noch ganz war, und da drang der entblößete und von seinen Bändern gelösete Zahnfortsatz gleich hervor, es kam aber auch zugleich eben ein so dicker Eiter, wie bei dem Geschwür an der Hand zum Vorschein.

Ich ließ hierauf nach außen die äußeren Theile des Halses zertrennen, woran nach vorne zwar noch alle Theile gut waren. Allein neben den Halswirbelbeinen saßen noch vier solche Geschwüre, die eben so viele von den obern Halswirbelbeinen angefressen hatten, und wovon der Eiter in allem ungefehr zwei mäßig große obere Theeschaalen hätte ausfüllen können. Die Häute um den Eiter waren etwas feste, deswegen derselbe nicht so leicht in der fächerförmigen Haut nach vorne und außen dringen können.

Dieses ist nun abermals ein Exempel, welches zeiget, daß die wahren Ursachen der Krankheiten auch von einem in der Anatomie Geübten zuweilen schwer einzusehen, von andern aber fast nie gehörig erkannt werden, und zweitens, daß auch hiebei der allerbeste Arzt nicht mehr, wie ich, dabei würde ausgerichtet haben, drittens aber, wie nothwendig und nützlich, nicht die ligamentöse Befestigung des kleinen zahnförmigen Fortsatzes, in Geradehaltung und Aufrichtung, wie auch Bewegung des Hauptes sei, ja dieses ist ein Umstand, den die Zergliederer, so viel mir wissend, fast gar nicht berühret.

Bemerkung

von einem besonders großen und merklichen Brustgeschwüre.

Ein unverheirathetes Frauenzimmer von etliche 30 Jahren, schickte kurz vor Neujahr 1752 zu mir, um ihr zu ihrer Krankheit einen dienlichen Rath zu ertheilen; sie beklagte sich hiebei über eine große Engbrüstigkeit, verlornen Appetit, und über starke Mutterbeschwerungen, welche leztere sie doch nicht beständig, sondern nur zu Zeiten beschwereten. Der Puls schlug hiebei schwach und langsam, in dem Munde zeigete sich eine Trockenheit, die Zunge war etwas weiß, und sie hatte ein wenig stärkern Durst, wie natürlich; der Leib war oft verstopfet, der Urin war allezeit dick und trübe, sie schwitzete nur wenig, und wenn man ihr auf die rechte Seite drückete, so empfand sie einen heftigen Schmer-

zen; die Seite war auch ein wenig geschwollen, und sie konnte nicht auf derselben liegen, wohl aber auf der linken ruhen. Die Bewegungen mit der Brust waren allezeit schmerzhaft, deswegen sie auch zuletzt ihre Lage nicht selbst verändern konnte.

Mit den meisten dieser Zufälle war sie schon vor einem ganzen Jahre beunruhiget gewesen, und weil sie das Schicksal gehabt, ins Kindbette nieder zu kommen, wobei der Urheber sich nicht zum Vater des Kindes bekennen wollen, so glaubten ihre Geschwister, daß sie sich dieses alles durch Gram und Bekümmerniß zugezogen hätte; denn weder vor- noch nachhero hat sie kein hitziges oder kaltes Fieber, oder auch andre Krankheit gehabt, wodurch dieses verursachet werden konnte. Zehen Wochen vorhero, ehe ich dazu gerufen wurde, ist sie besonders stark mit dieser Krankheit befallen worden, darauf sie einen Wundarzt zu Rathe gezogen, welcher sich in Kögn befindet, allein alle Mittel sind vergebens gewesen; die Zufälle vermehrten sich, und sie ward gezwungen, sich zu ihren Geschwistern allhie nach Koppenhagen zu begeben.

Vier Wochen vor ihrem Ende wurde ich zu ihr gerufen, und fand sie in einem solchen Zustande, wie ich anfänglich beschrieben: Ich urtheilte dahero gleich, daß eine Stockung von Feuchtigkeit in der Brust befindlich wäre, zu welchem Ende ich Ueberschläge und zertheilende Mittel anordnete; an dem Orte der Brust auf der rechten Seite, wo der Schmerz zugegen war, zeigete sich hierauf allmählig eine größere Erhebung, der Ort wurde empfindlicher, und zuletzt zwischen der zweiten und dritten falschen Rippe, nach unten und vorne so weich, daß ich die Geschwulst zu öfnen gezwungen war. Ich verrichtete dieses nach

dem Lauf der Rippen, und machte die Oefnung nur so groß, daß man eben einen Finger hineinbringen konnte. Den Augenblick kam eine große Menge von Eiter hervor, welcher mit derjenigen, so ich die folgenden Tage auslaufen ließ, wenigstens 8 Potte oder Bouteillen voll ausmachte; weil sie aber bei dem starken Auslauf derselben ein wenig schwarz zu werden schien; so verband ich die Wunde mit einem durchlöcherten Stücke Leinwand, worauf ich eine Menge Karpie legte, welches ich nachgehends mit einer anhaltenden Binde befestigen ließ. Dieses nun konnte den Ausfluß nicht verhindern, allein doch verhüten, daß sie nicht auf einmal so häufig hervorkommen konnte; den andern Morgen zeigete sich noch eine ziemliche Menge, obgleich der Verband gänzlich angefüllet und die untergelegten Laken und Küssen hiemit benetzet waren. Ich ordnete dahero eine gelinde Einspritzung an, die nur aus Gerstensuppe und wenig Honig bestand, und weil die Oefnung in die Brust gieng, so ließ ich selbiges nicht nur so viel möglich wieder rein auslaufen, sondern auch die Wunde auf das geschwindeste verbinden, damit die Luft nicht zu stark in die Brust hineindringen möchte.

Hiebei ward sie doch immer schwächer, der Puls langsamer, und bekam endlich an dem dritten Tage einen ziemlich starken Durchlauf. Ich ordinirte dagegen Rhabarber und herzstärkende Mittel, worauf der Durchlauf sich auch stillete, der Ausfluß des Eiters verminderte sich gleichfalls, und die gemachte Oefnung war ganz gut beschaffen; weil der Mangel der Kräfte aber gar zu groß war, so schlief sie an dem sechsten Tage nach gemachter Oefnung mehr aus Verlust der Kräfte als Schmerzen sich beklagend, ganz sanfte ein.

Bei der Oefnung des Körpers, welche mir vor meine Bemühung verstattet wurde, bemerkte ich im Unterleibe und der rechten Seite von der Brust folgendes: Die Brusthaut (Pleura) war von den Rippen und denen zwischen ihnen gelegenen Mäuslein zur Seiten und nach hinten gegen die Rückenwirbel von oben nach unten gänzlich abgesondert, und machete eine besondere Höhligkeit aus, worinnen der Eiter seinen Aufenthalt gehabt. Nach unten war diese Höhligkeit größer, wie nach oben, und die Seitenwände hin und wieder mit einer dicken und schleimichten Materie besetzet; von den falschen Rippen waren drey nach innen von dem Eiter angefressen. Das Zwerchfell war zur Seiten an seinem fleischichten Theile durchfressen, und die Leber zwei Querfingerbreit weiter nach unten getrieben; dahero das Darmfell zulezt hinter der Leber auch ein klein wenig abgetrieben worden. Die Leber aber war nach unten mit den nahgelegenen Theilen verwachsen, und der erhabene Theil derselben mit einer dicken Haut von dem zähen Eiter des Geschwüres überzogen; allein sie war nicht angegriffen.

Die Lunge in dieser Brust war noch ziemlich gut beschaffen, und an der abgetriebenen Brusthaut befestiget; in dem Sack der innern Höhligkeit der Brusthaut war auch kein Tropfen von Eiter enthalten, weil das Geschwür nicht aus der Lunge kam, weswegen denn auch die Patientinn fast gar keinen Schleim noch Materie ausgeworfen, wie auch mit keinem Husten beschweret gewesen, wie doch zu geschehen pfleget, wenn die Brustgeschwüre ihren Sitz in den Lungen haben, oder auch in dem Sack der Brusthaut befindlich, und die Lungen selbst mit angegriffen worden.

Der

Der Magen, die Milz, Gekrösdrüse, und die Gedärme im Unterleibe waren gut beschaffen, außer daß die dünnen Gedärme krampfhaft zusammen gezogen waren.

Das Römische S. von dem dicken Gedärme war unter sich, und mit der Gebärmutter gänzlich verwachsen. Der Grimmdarm (Colon) auf der rechten Seite mit der Leber vereiniget.

Die Nieren und die Urinblase waren auch wie natürlich, allein die Gebärmutter (Vterus) dergestalt verändert, und mit den nahgelegenen Theilen verknüpfet, daß ich sie anfänglich kaum gehörig unterscheiden konnte, denn sie saß sowohl an dem Mastdarm, als dem römischen S. wie auch an den Seitentheilen des Beckens mit den Eyerstöcken und der Muttertrompete ganz feste.

Wie ich diese Verbindung aber mit den Fingern gelöset, so befand ich: daß die Gebärmutter an sich selbst noch ziemlich eben, die Adern desselben aber ein wenig aufgetrieben und mit Geblüt angefüllet waren. Die Eyerstöcke waren ganz unförmlich und mit lauter Gewächse versehen, die krebshaft zu sein schienen; sie hatten eine bläulicht-gelblichte Farbe, und waren ganz hart anzufühlen: Ich öfnete einige von diesen Geschwülsten, und traf darinne eine zähe Feuchtigkeit an, die aber nicht helle, sondern gelbgrünlicht aussah. Einige von diesen Bläschen waren so groß, wie ein Taubeney; der rechte Eyerstock aber beinahe noch einmal so groß, wie der linke, und wohl 4 bis 5 mal so groß, wie er natürlicher Weise zu sein pfleget.

Die Muttertrompeten waren gänzlich verwachsen, und von ihren Zäsergen oder Franzen am Ende spürete man kaum die Merkmale mehr.

Ich gedachte in der Scheide der Gebärmutter auch einige Geschwüre anzutreffen; allein ich ward hierinne nicht das geringste widernatürliches gewahr, außer daß selbige ein wenig verengert schien.

Anmerkungswürdige Folgen aus gegenwärtigem Exempel.

Dieses an sich zwar mit einem schlechten Ausgange begleiteten, unterdessen doch merkwürdiges Exempel, enthält vieles in sich, woraus ein Arzt, der nicht alles so obenhin betrachtet, verschiedene nützliche Folgen ziehen kann; denn einmal sehen wir hieraus, wie es fast unmöglich ist, alle Krankheiten zu heilen, besonders, wenn sie mit so vielen Umständen verknüpfet sind, zweitens, daß die gewöhnliche Benennung der Krankheiten nicht allemal hinreichend sei, eine Vorstellung von den Hauptumständen zu ertheilen.

Drittens, daß die Brustgeschwüre von gar verschiedener Gattung, die angeführte Sorte aber mit keinem Husten und Auswurf von Eiter durch die Lungen verknüpfet ist, dahero sie von einem Lungengeschwüre gar sehr verschieden, weil man dieses bey ihnen, wenn sie das Gewebe der Luftgefäße durchfressen, gemeiniglich findet.

Viertens, so können die angegebenen Kennzeichen bei einem Brustgeschwüre, da man zur Erkennung des wahren Sitzes desselben, als eine Hauptanzeige

zeige mit ansiehet, wenn der Patiente auf der linken Seite wohl liegen kann, daß ein solches Geschwür in der linken Höhligkeit befindlich, in der rechten aber enthalten sei, wenn er in dieser Lage Beängstigungen und einen schweren Athem bekömmet, bei diesen Gattungen von Brustgeschwüre nicht vor gewisse Kennzeichen angesehen werden: denn gegenwärtiges Exempel zeiget das Gegentheil, weil sie keine so grosse Schmerzen in der Lage auf der linken, als auf der rechten Seite hatte.

Die Ursache hievon wird auch leicht zu begreifen sein; denn weil bei einem solchen Geschwüre die zwischen den Rippen liegende Mäuslein dem Eiter ganz blos gesetzet sind, so kann er durch seine Schärfe und Druck eine Ausdehnung und Schmerzen in denselben und ihren Nerven erregen, welches durch die gekrümmte Lage auf dieser Seite vermehret werden kann, das bei einer umgekehrten Lage aber nicht so wol statt hat.

Fünftens, so machen diese Brustgeschwüre gemeiniglich eine weiche und schmerzhafte Geschwulst nach außen, die zu Zeiten von selbst durchbrechen kann, welches aber bei einem Brustgeschwür in dem Sack der Brusthaut nicht so leicht möglich ist; ja ich glaube, daß dieses auch bei derjenigen Sorte von Geschwüre statt habe, welche außerhalb und innerhalb dem Sack des Darmfelles befindlich sind. Wenn aber dieses ist, wird man alsdenn eine weiche, und gleichsam wie ein Emphysema oder Windgeschwulst, beschaffene Geschwulst nach außen an der Brust und dem Unterleibe nicht vor ein Signum pathognomicum, oder eigentliches Kennzeichen ansehen müssen, wodurch man auch zum Voraus von der Gegenwart eines solchen Geschwüres überführet werden kann?

Sechstens

Sechstens, so lernet man hieraus abermal, daß diese Arten von Brustgeschwüre, besonders, wenn sie nach hinten neben der Befestigung des Zwerchfelles entstanden, zuweilen zu der Höhligkeit des Unterleibes sich forterstrecken, und solche Geschwüre erregen können, wovon man glauben sollte, daß sie in der Leber ihren Sitz hätten, dahero sie mit dieser Gattung leichte vermischet werden können, besonders aber scheinet mir hieraus

Siebendens ganz klar zu werden, daß die Ursache der Mutterschmerzen zum öftern in den Eyerstöcken und Theilen der Mutter zugegen und es nicht völlig gegründet sey, wenn einige hievon eben die Ursachen angeben wollen, wodurch bei Männern die Hypochondrie hervorgebracht werde. Denn sollten die erwähnten Mutterbeschwerungen nicht von diesen verdorbenen Eyerstöcken und Muttertrompeten, und aus ihrer Zusammenwachsung mit den nahgelegenen Theilen ihren Ursprung genommen haben? Wenn man aus der Anatomie weis, daß hiezu sich merkliche Zweige von dem 8ten Paare mit den Saamengefäßen hinzu begeben, so wird man hieran vermuthlich keinen Zweifel tragen, diese Nerven aber machen diese Theile überaus empfindlich, und bringen überdem einen solchen Zusammenhang mit vielen andern Theilen hervor, woraus die Wirkungen und Mitempfindungen andrer Theile bei der Mutterbeschwerung am wahrscheinlichsten zu erklären sind: denn das 8te Paar giebt auch Zweige zu den Gedärmen, dem Magen, der Leber, der Milz, dem Herze, der Lunge, und besonders den zurücklaufenden Nerven zu dem Kopf der Luftröhre hinzu; woraus dann leicht einzusehen, worinn sich hiebei eine Beklemmung in der Brust, eine Art von Zusammenziehung oder Krampf im Halse, eine Spannung in dem Unterleibe, ein ver-

hindertes Athemholen, ein verstopfter Leib, und so ferner, ereignen kann.

Ja, ich halte 8tens davor, daß man durch diese angeführte Kennzeichen solche widernatürliche Geschwülste an den Eyerstöcke besonders erkenne und von krebshaften Geschwülsten in der Mutterscheide ganz deutlich unterscheiden kann; denn die Mutterscheide bekömmt ihre größten Zweige von Nerven, aus dem Rückenmark, von den heiligen Gebeinsnerven; wenn diese dahero irritiret und widernatürlich gespannet werden, so wird sich der Schmerz nach unten durch die Hüftbeinsnerven zu dem Unterschenkel hinzubegeben, nach oben aber sich zu den Schulterblättern und Oberarmen, wie auch zum Nacken fort erstrecken, und hierinnen ein krampfhaftes Zusammenziehen und reißenden Schmerzen erregen.

Ich habe dergleichen Exempel bei einer vornehmen Frauensperson beobachtet, welche zuvor mit einem Krebs in der Brust behaftet gewesen. In der Mutterscheide derselben befand sich eine so große Menge harter Geschwülste, daß sie fast nie die ehelichen Pflichten ausüben können, weil selbige vor ihrer Verlobung die Mutterscheide schon größtentheils aufgefüllet gehabt; 6 Wochen vor dem Tode, wie ich sie sah, waren die Schenkel durch die Zusammenziehung der Muskeln ganz nach hinten gebogen, und sie empfand hierinnen, wie auch zwischen den Schultern, an den Oberarmen, und in dem Nacken oft einen so heftigen Schmerzen, daß sie deswegen gar öfters überlaut zu schreyen gezwungen gewesen. Dieses nun zehrete sie zuletzt dergestalt aus, daß sie sich selbst weder bewegen noch gerade machen konnte. Ein verstopfter Leib und Zusammenziehen in dem Mastdarme war hiebei auch zugegen, und obgleich

sie sonsten mit einem vollkommen guten Verstande begabet, so mußte sie, aller gebrauchten Mittel ohngeachtet, dennoch nach 6 Wochen, wie ich zu ihr gerufen worden, an dieser schmerzhaften Krankheit ihren Geist aufgeben, da sie ungefähr 2 Jahr damit beunruhiget gewesen.

Ich habe nachhero noch andre Arten von eben dieser Krankheit gesehen, wobei die Patienten durch ein krampfhaftes Ziehen öfters auf einmal vom Stuhl in die Höhe gezogen, und ganz gerade gemacht wurden, bis sie nach aufgehörtem Krampfe nach und nach sich wieder niederlassen konnten. Ja, ich habe hiebei gemerket, daß sehr geschickte Aerzte in diesen beiden Fällen nicht gewußt, wo der Sitz der Krankheit zu suchen, indem sie es vor eine Gicht ausgaben, und auch dazu ihre Heilart einrichteten, da doch ganz andre Mittel hiezu erfordert werden, wo sonsten dieselbe, wie im Anfange öfters möglich, noch zu curiren wäre.

Hieraus wird man schon erachten können, daß man einem solchen Geschwüre seine Aufmerksamkeit nicht gänzlich entziehen kann; allein ich glaube auch, daß die itzo angestellte Betrachtung hierüber nicht ganz ohne Nutzen sein wird.

Bei denen Feldhospitälern sind mir noch verschiedene Brustgeschwüre vorgekommen, wobei nicht nur die Ribben, die Lungen, die Leber, ja selbst die Rückenwirbel angegriffen gewesen, allein sie waren fast alle von gemeiner bekannten Art, die keiner besondern Anzeige würdig waren, das einzige, welches abseiten junger Wundärzte noch angezeigt zu werden verdiente, ist: daß diese Geschwüre von außen nur simpel anzusehen, und leicht zu heilen scheinen, da es doch hiemit sich ganz anders verhält, besonders, wenn die Knochen schon angefressen sind.

Man erkennet aber, daß die Knochen schon mit angegriffen worden, wenn der Eiter übelriechend, dünne und flüßig, und bei eingebrachter Sonde die Knochen rauh und uneben vorgefunden werden, wie Geübten schon bekannt ist; alsdenn ist aber fast jederzeit Gefahr vorhanden, weil man nicht allemal zu dem verletzten Knochen hinzukommen kann, um den Beinfraß aus dem Wege zu räumen.

Gemeiniglich sind die innern weichen Theile, ehe ein solches Geschwür nach außen durchbricht, auch schon so verdorben, daß nicht so leicht eine vollkommene Heilung statt hat. Man muß dahero hiebei in seinem Prognosticon vorsichtig verfahren, wo man nicht selbst zuletzt seinen Fehler hierinnen vernehmen will.

Bemerkung

von einer Gelbsucht nach dem Fieber, wobei 130 Wasserbläschen abgegangen.

Jasper Runge, aus Grönhus von 58 Jahren, eines cholerisch-sanguinischen Temperaments, ließ mich, nachdem er in der 5ten Woche schon an einer Gelbsucht krank gelegen, und von einigen Halbäsculapen verschiedene Mittel gebraucht hatte, den 7ten des Heumonats 1766 zu sich rufen, um ihm in seiner Krankheit Hülfe und Beystand zu leisten.

Ich fand ihn bey meiner Ankunft ganz ausgezehret, und über den ganzen Leib dunkelgelb gefärbt, ohne einem merklichen Fieber im Bette. Nach genauer Erkundigung war seine vor 1½ Jahren gehabte Krankheit ein viertägiges Fieber, davon er nach einem halben Jahr endlich mit zwoen Einnahmen, jede zu 10 Tropfen, einer von Altona erhaltenen Fiebertinctur sei befreiet worden. Er gestund anbei, daß er nach der Zeit beständig ein sieches Leben geführet, und klagte nun vornehmlich über einen Schmerz in der rechten Seite über Magendrücken, wozu öfters ein Brechen gekommen, ferner über verlohrne Eßlust, Herzensangst, Rückenschmerzen und schlaflose Nächte mit einer schweren Sprache. Die Leibesöffnungen waren sonst ordentlich, die Stühle aber weiß, und der Urin färbte eben wie der Schweiß das leinen Zeug dunkelgelb. Da ich nun aus der Erzählung mir den deutlichsten Begriff von der Natur der Krankheit, und ihren Ursachen leicht machen konnte; so gab ich noch selbigen Abend, nach des Königl. Leibarzts **Störks** und **Werljoffs** Methode, Glaubers Wundersalz, und suchte durch öftere Einnahmen desselben die in denen Geädern der Pfortader, sonderlich in der Leber und denen Gallengängen verursachte Stockungen, theils zu heben, und theils die richtige Absonderung der Galle wieder zu befördern. Ich gab zugleich zum ordinären Getränke das Serum lactis, dabei nach der Vorschrift des Herrn Baron van Swieten noch etliche Bouteillen vom wässerigen Decoct, das mit Honig versüßten Wiesengrases ausgetrunken worden. Zur Linderung der Schlaflosigkeit wurde gegen Abend ein laulicht Fußbad gebraucht, und die rechte Ribbenweiche täglich mit wollenen Tüchern gerieben, hiemit vergiengen 5 Tage, ohne die geringste Linderung zu bemerken.

Den

Den 6ten verspürte der Patient etwas Frost und eine an die 1 ½ Stunden daurende Fieberhitze.

Der 7te und 8te waren wie die 5 ersten Tage ohne Veränderung.

Den 9ten gegen 2 Uhr Nachmittage stellte sich, mit einer grausamen Colik, eine Fieberhitze mit steten Harnlassen ein, und dauerte bis 8 Uhr des Abends, da sich mit der Hitze auch die Colik endigte. Die Arznei blieb erwehntes Salz.

Der 10te und 11te wurden meist mit Schlummern und abwechselnden Schwitzen zugebracht.

Den 12ten stellte sich die Fieberhitze, und mit derselben die Colikschmerzen, und die brennende Hitze ein.

Hier glaubte ich nun Zeit zu sein, die wahren Fiebermittel anzuwenden, ich gab daher ohne Verschub nebst dem Infuso Corticis peruv. des Hofrath Störks Conserv. No. 7. anni primi zum Gebrauch.

Den 13ten bestellte der Patiente sein Haus.

Den 14ten schien die dunkelgelbe Farbe hochgelb zu werden, und die Conserv. mit dem Infuso wurde fortgebraucht.

Den 15ten war das Fieber und die Colik nur schwach, aber die Füße fiengen an zu schwellen.

Den 16ten Morgens klagte der Patient über einen die Nacht eingestellten Durchlauf, und wollte mir im Nachtstuhle etwas seltsames zeigen, nämlich einen rundlänglichen Pfropf, der wie Werk aussah, im Untersuchen aber nichts anders, als zusammengeballte sennigte Fleischpaten gewesen sind. Der Durchfall dauerte den ganzen Tag, und die Stüle hatten den häßlichsten Geruch.

Den 17ten traf ich den Patienten ganz traurig an, und zwar aus der Ursache, weil er glaubte, daß der halbe Theil seiner Gedärme die Nacht über abgegangen wären. Es waren dieses an die 70 bis 80

Wasserbläschen, davon die größten als Welschenüsse, andre kleiner, und die kleinsten so groß als Erbsen gewesen sind. Ihre Haut war nur dünne, und das in sich gehabte Wasser war gelb und schleimigt. Der Füße Geschwulst verblieb einerlei.

Den 18ten war weder Fieber noch Colik zu merken, und der Patient wurde etwas munterer. Die Zahl der Stühle waren 8 bis 9, mit ungefähr 30 Wasserbläschen von verschiedner Größe.

Von dieser Zeit hatte der Patient keine Anfälle mehr vom Fieber und Colik. Die Geschwulst minderte sich, und der Durchlauf dauerte bis den 20ten, da in allem 150 Wasserbläschen ungefähr mit abgegangen sind; hiernächst verlohr sich nach und nach erst die gelbe Farbe und die Fußgeschwulst, die Eßlust fand sich auch ein, und der Patient fieng an des Tages ab und zu mit aufzusitzen und umherzugehen. Nichts destoweniger klagte er doch über merkliche Schmerzen in der Gegend der Herzgrube, und verlangte lieber Tropfen, als die Conserv. oder das Infusum ferner einzunehmen. Ich gab daher zu besserer Verdauung und Stärkung der Gallenwege das Extractum Corticis peruv. aquosum in liquore terrae foliatae Tartari aufgelöst, und kann nun zum Preise des göttlichen Namens frei sagen, daß der Patient eine vollkommene Gesundheit genießt.

Anmerk. Steine sind gar nicht abgegangen.

Bemerkung

von einigen in Seeland befindlichen Misgeburten, welche man gemeiniglich Zwitter, (Hermaphroditi und Ἀνδρογονος) benennet.

Daß es Zwitter gebe, oder Menschen gefunden werden, die die Geburtstheile beiderlei Geschlechts besitzen, hat man nicht nur in den alten Zeiten geglaubet, sondern es giebt noch heut zu Tage viele, die von der Gegenwart derselben gar zu sehr eingenommen sind.

In den alten Zeiten, da man noch nicht gewohnet war, die Menschen so genau zu untersuchen, und zu zergliedern, hat unstreitig die Fabel von der Vereinigung des Merkurs und der Venus, die bei der Geburt dieser besondern Art von Menschen den Vorsitz gehabt haben sollen, Anlaß gegeben *, und da man nachhero einige Menschen angetroffen, die die Merkmaale beiderlei Geschlechts an sich gehabt, so hat man, ohne eine genauere Untersuchung an den innern Theilen anzustellen, dieselben gleich vor solche Arten der Menschen angesehen, die man Hermaphroditi, oder Zwitter nennt, ja zu Athen und Rom ist man gar so weit gegangen, daß man sie als Misgeburten ins Wasser geworfen und ersäufet, damit ihr Geschlecht sich nicht weiter unter die Menschenkinder ausbreiten möchte.

* Siehe *Ovidii* Metamorph. Lib. IV.

Zu der Zeit unterdessen, da bei genauer Untersuchung der natürlichen Dinge, die Naturhistorie eine ganz andre Gestalt gewonnen, fiengen geschickte Naturkündiger an, dieselbe in Zweifel zu ziehen, und die Gegenwart derselben zu läugnen, ja so viel mir wissend, hat man noch keine angetroffen, an denen sowohl die innern als äußern Geburtstheile beiderlei Geschlechts zuversichtlich vorgefunden worden. Solche Gattungen hat man zwar gesehen, wobei die männlichen Hoden im Leibe viele Jahre zurück geblieben sind. Die männliche Ruthe ist unförmlich, und unterhalb derselben eine Art von der weiblichen Schaam zugegen gewesen, oder wobei die weibliche Ruthe (Clitoris) weit länger und größer, die Mutterscheide aber viel kleiner, wie gewöhnlich, gewesen. Ja, man hat welche von dieser letzten Art angetroffen, wobei die Eyerstöcke durch die Ringe der Bauchmäuslein hervorgedrungen, und nach außen dem Ansehen nach männliche Hoden gebildet gehabt; allein bei einer genauen Untersuchung hat man beobachtet, daß die ersten zu dem männlichen Geschlechte, die letzten aber zu dem weiblichen gehörten. Dieserhalben sehe ich dieselben nur wie besondere Arten von Misgeburten an, die man noch heut zu Tage zu Zeiten antrifft, doch ist die letztere Sorte weit gemeiner, als die erstere. Denn wie die Anmerkungen der Naturkündiger beweisen, so sind die meist vorgefundenen nur weibliche Misgeburten oder Zwitter gewesen, und man kann mit Gewißheit setzen, daß unter zehen bis zwanzig derselben kaum ein männliches angetroffen worden.

Ich will dahero allhier ein paar männliche Misgeburten von dieser Art beschreiben, die in **Nesbye**, einem Kirchdorfe in Seeland, eine Meile von **Soröe** entfernet, gebohren worden, und wovon die fünf ersten

sten Figuren auf der vierten Kupfertafel eine Vorstellung ertheilen.

Die erste war, wie ich 1756 hievon die Abzeichnung bekam, ein Knabe von 5 Jahren, bei diesem waren damals noch beyde Hoden im Körper rückständig, das männliche Glied hatte hiebei zwar seine natürliche Größe, allein die Harnröhre gieng nicht, wie gewöhnlich, nach vorne zu der Eichel hin, sondern endigte sich nahe an dem Körper, bei dem Anfange des Gliedes. Die Vorhaut an der Eichel fehlete größtentheils, und es war nur eine solche Haut, wie an dem Rücken des Gliedes gegenwärtig, die sich nach hinten am Kopfe veste anschloß, ohne dieselbe, wie bei der Vorhaut möglich, hervorziehen zu können.

Nach unten an dem Gliede machte die umgebende Haut desselben gegen der Nath (Raphe) gleichsam ein Band aus, wodurch das Glied immer krumm gebogen erhalten wurde, es mochte schlapp oder steif sein.

Unter dem männlichen Gliede, oberhalb der äußeren Oeffnung des Aftern, war zu beiden Seiten die Haut und Fetthaut ein wenig mehr, wie gewöhnlich, erhoben, und stellete, wenn man die Schenkelbeine an einander schloß, fast eben eine solche Wulst und Erhebung vor, die man bei kleinen Mägdchen von diesen Jahren antrifft.

Wenn man die Wulst von einander dehnete, und das Glied in die Höhe hob, so sah man auch eine kleine Ritze, und in derselben eine Vertiefung, die dem Ansehen nach ein weibliches Geburtstheil vorstellig machte; allein es war nicht durchlöchert, und man konnte kein Stilet durch die Vertiefung hineinbringen.

Nach oben war hierinnen die äußere Oeffnung der Harnröhre befindlich, wie aus der zweiten Figur der obersten Reihe der vierten Kupfertafel mit mehreren zu ersehen, denn selbige stellet diese Theile so vor, wie ich sie eben beschrieben habe.

Die erste Figur eben dieser Reihe zeiget zwar auch das männliche Glied dieser Misgeburt an, wie es nach vorne anzusehen, allein, hiebei ist dasselbe nicht in die Höhe gehoben, sondern hänget gekrümmet nach unten, und bedecket die unter demselben befindlichen Theile.

Die dritte Figur aber stellet das Geburtsglied zur Seiten in der gekrümmten Lage vor, wenn dasselbe steif geworden.

Die zweite Misgeburt war ein Knabe von zwei Jahren; mit diesem verhielt es sich beinahe eben so, wie mit dem vorigen; allein die rechte Hode war schon hervorgedrungen, die linke aber noch nicht. Die Oeffnung der Harnröhre saß auch näher an dem männlichen Gliede, und ist deswegen in der zweiten Figur von diesem Kinde nicht zu bemerken.

Die Vertiefung zwischen der Wulst war zwar ein wenig länger und größer, allein doch ohne eine merkliche Oeffnung zu haben; im übrigen kann man die Beschaffenheit der Geburtstheile dieses Kindes aus der ersten und zweiten Abbildung oder Figuren der zweiten Reihe deutlich ersehen, denn die erste stellet selbige von vorne vor, wenn das männliche Glied nach unten hängt.

Die zweite aber, wenn dasselbe in die Höhe gehoben, und die Lefzen der Wulst von einander gedehnet worden.

Aus diesem wenigen erhellet: daß dieses eigentlich Zwitter oder Misgeburten männlichen Geschlechts sind, dabei doch die Theile bei der Geburt weit unförmlicher müssen gewesen sein, indem man bey der Taufe nicht gewust, ob man sie zu dem männlichen oder zu dem weiblichen Geschlechte zählen sollte. Das allermerklichste hiebei, und was man noch bei keinem Zwitter beschrieben, so viel man deren aufgezeichnet findet, ist dieses, daß nach dem eigenen mir von der Mutter ertheilte Geständniß, solche Arten von Misgeburten in ihrem Geschlechte von undenklichen Zeiten her von einem Gliede auf das andre fortgepflanzet worden. Sie hatte einen Mann, der nicht aus diesem Geschlechte, sondern von bekannten gesunden Aeltern entsprossen war. Ihr Bruder aber, der in einem andern Dorfe wohnete, war eben ein solcher Zwitter, wie ihre beiden Söhne, gleichwohl hatte der natürliche Trieb ihn angereizet eine Frau zu nehmen, die er nicht vollkommen vergnügen, und auch keine Kinder mit ihr erzeugen können, eben so wenig, wie es diese beiden Söhne in Zukunft werden auszuüben im Stande sein. Von ihren Aeltern sind auch einige zugegen gewesen, bei welchen sich der nämliche Fehler gefunden, und so weit sie nur immer zurück denken, oder denen von ihren Aeltern erhaltenen Erzählungen trauen dürfen, so hat es immer in jedem Geschlechte einige solche Arten gegeben, und das, was hiebei abermals merklich, nur jederzeit männliche aber keine weibliche Misgeburten, die denn auch die meiste Zeit durch das zweite Geschlecht von dieser Familie fortgepflanzet worden, ob sie gleich Männer außer dieser Gattung oder Familie gehabt haben.

Gelehrte von Einsicht in die Naturkunde, werden mit mir gestehen müssen, daß dieses eine Anmerkung

kung sey, die eines jeden Weltweisen besonderer Aufmerksamkeit würdig ist. Denn siehet man nicht hieraus, daß das zweite Geschlecht eben sowohl, wie das männliche zur Formirung oder Bildung der Kinder etwas beitrage?

Ist hieraus nicht klar, daß die Mutter bei der Begattung, wenn ihre Neigung größer, wie des Mannes dazu ist, ein mehreres wie der Mann, zu Erzeugung der Kinder hergebe, und selbiges noch zu Zeiten von dem vorigen Geschlechte abstammen könne? Ja, scheinet nicht hieraus zu erhellen, daß die Mütter mehr zur Hervorbringung der Söhne, wie die Männer beitragen, besonders, wenn ihre Neizung und Liebe zum Manne größer, wie des Mannes zu ihr ist? Können deswegen zu Zeiten Kinder nicht ihren Großältern ähnlicher, als ihren eigenen Aeltern sehen? Alles dieses ist von verständigen leicht einzusehen und zu erklären.

Zugleich bekömmt aber das Erzeugungssystem von den Saamenthierchen im männlichen Saamen einen heftigen Anstoß: denn ist dieses wahr, wie ich nicht glaube, warum bekömmt die Mutter aus einer misgebärenden Familie mit einem Manne von keiner solchen Art, 2 Söhne, die den Misgeburten in ihrem Geschlechte gleichen? Man muß von der Erfahrung und Vernunft gänzlich Abschied genommen haben, wenn man noch glauben wollte, daß die Saamenthierchen bei dem männlichen Geschlechte die Grundlage aller Theile zu dem Kinde hergeben; allein, eben so würde man urtheilen, wenn man der Meinung der Oviporisten beipflichten wollte.

Um mich nur kurz bei dieser Abhandlung zu erklären, so muß ich sagen, daß diese Beyspiele, und

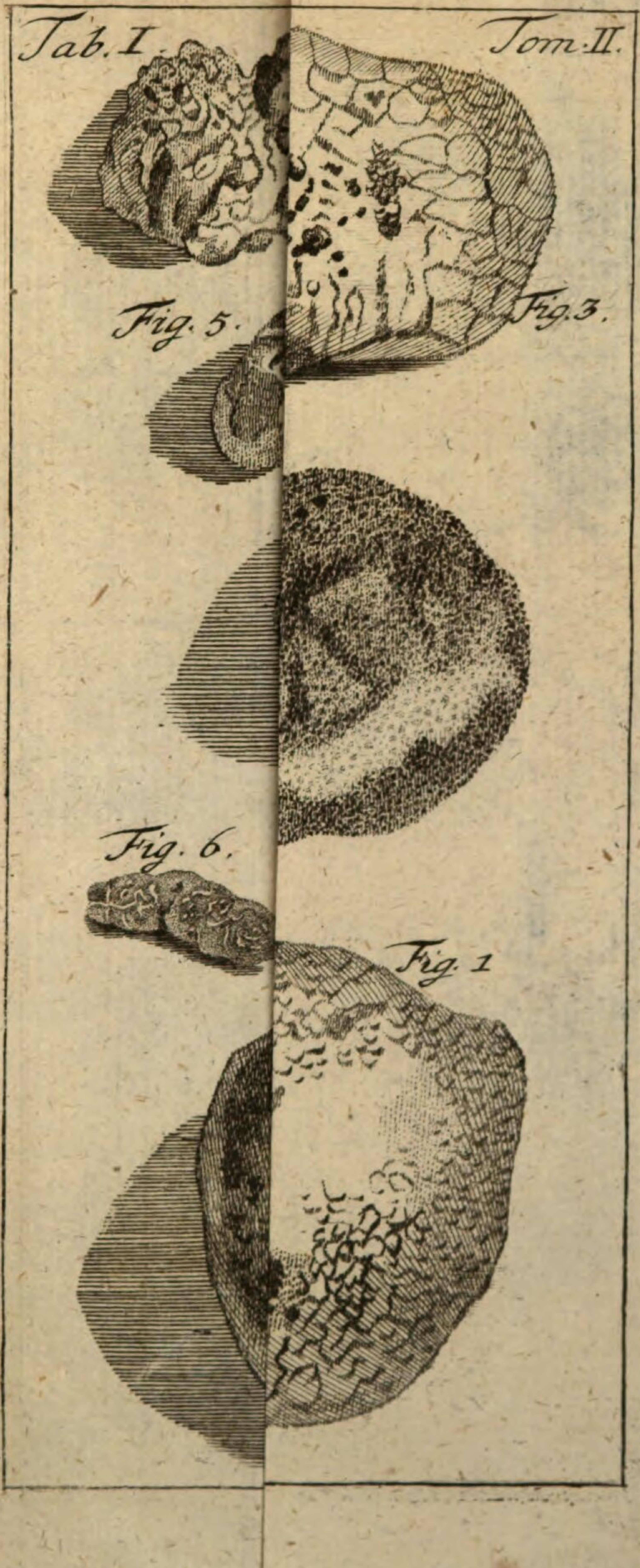
die

die Exempel, die der Herr von Maupertuis in seinen Briefen von den preußischen Misgeburten mit sechs Fingern angeführet, die merkwürdigsten Beweise sind, daß sowohl das zweite als erste Geschlecht zur Bildung der neugebornen Kinder etwas beitragen, und selbige weder von dem einen oder dem andern allein herrühren.

Caspar Bauhin, der ein eigen Tractätchen von den Zwittern geschrieben, Ludewig Banaciot, Paul Zacharias, Offenhagen, Jacob Duval, Aldrovand und Gautier, die auch besondere Nachrichten von Zwittern, oder dieser Art von Misgeburten ertheilet, haben hiervon nichts erwähnet; dahero ich dieser Historie einen besonderen Platz einzuräumen nicht umhin gekonnt. Das einzige, was ich diesem noch beizufügen nöthig zu sein erachtet habe, ist die Historie der letzten Figur auf dem vierten Kupferblatte.

Diese stellet uns die Theile einer Misgeburt vor, die vor 10 Jahren ungefähr allhier in Koppenhagen sich vor Geld sehen lassen, und bei dem Herrn Gautier in seinen Bemerkungen über die Naturhistorie, der Physik und Malerkunst im ersten Bande auch abgezeichnet worden. Es war dieses eine Frauensperson, die zwar männlich gekleidet, im Grunde aber doch nichts, als eine weibliche Misgeburt war, bei welcher die weibliche Ruthe weit grösser, wie gewöhnlich, dagegen aber die weibliche Schaam desto kleiner war, wie es fast immer zu sein pfleget, wenn das erste zugegen ist. Hieran stellet a, b, die weibliche Ruthe mit ihrem Kopf; C, das schiffförmige Grübchen D, D, die beiden großen Lefzen, und f, die Oeffnung der Mutterscheide vor.

Er hat uns noch auf der zweiten und fünften Kupfertafel einige andre ertheilet, wovon die auf der zweiten Tafel besonders merkwürdig sind, weil beide Eyerstöcke nach außen hervorgedrungen gewesen, und eine Art von Mannshode gebildet gehabt. Da selbige aber von der gemeinen weiblichen Art von Zwittern sind, wie besonders die innern Theile der letzten angezeiget, so habe ich hiervon nichts weiter erwähnen, und zugleich hiermit den zweiten Band meiner vermischten Bemerkungen und Untersuchungen der ausübenden Arzeneiwissenschaft beschließen wollen.


Tab. I.
Tom. II.
Fig. 5.
Fig. 3.
Fig. 6.
Fig. 1

Tom. II.

Fig. 2.

Ta[illegible] Tom. II.

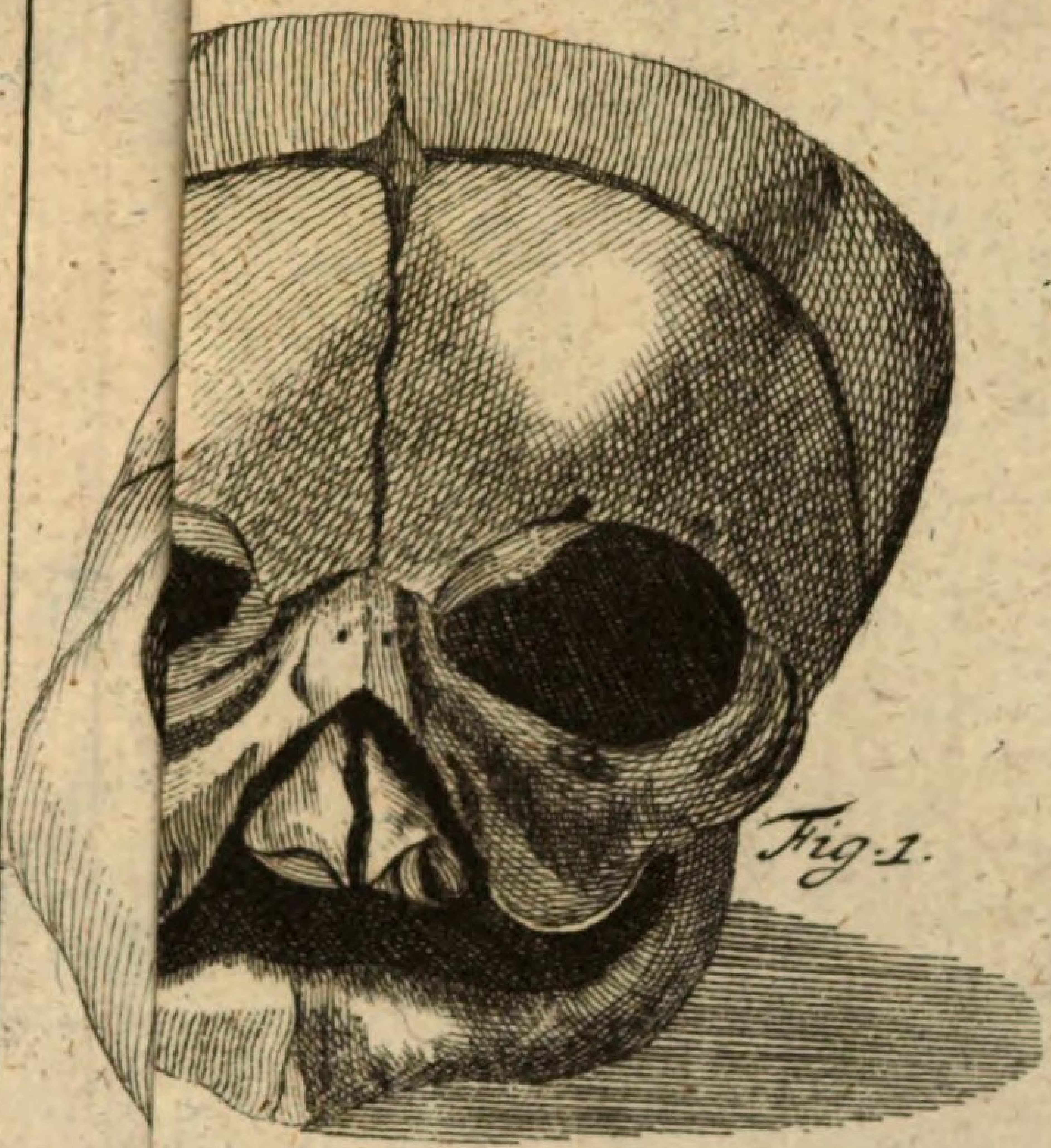


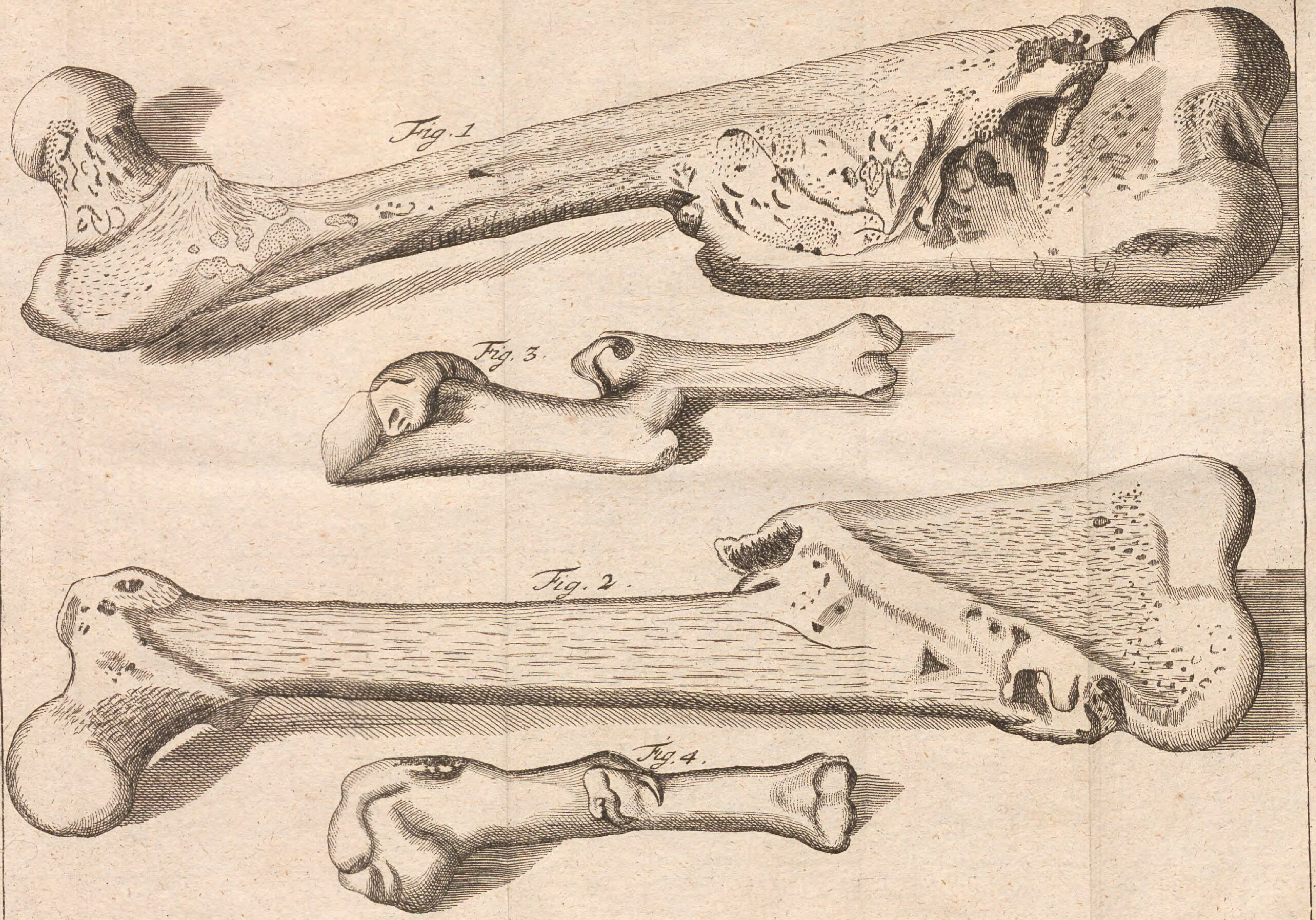
Fig. 1.

Fig. 3.

Er hat uns noch auf der zweiten und fünften Kupfertafel einige andre ertheilet, wovon die auf der zweiten Tafel besonders merkwürdig sind, weil beide Eyerstöcke nach außen hervorgedrungen gewesen, und eine Art von Mannshode gebildet gehabt. Da selbige aber von der gemeinen weiblichen Art von Zwittern sind, wie besonders die innern Theile der letzten angezeiget, so habe ich hiervon nichts weiter erwähnen, und zugleich hiermit den zweiten Band meiner vermischten Bemerkungen und Untersuchungen der ausübenden Arzeneiwissenschaft beschließen wollen.

Tab. I.
Tom. II.
Fig. 4
Fig. 3.
Fig. 5.
Fig. 2
Fig. 6.
Fig. 1

Tab. II. Tom. II.



Tab. III. Tom. II.

Fig. 2.

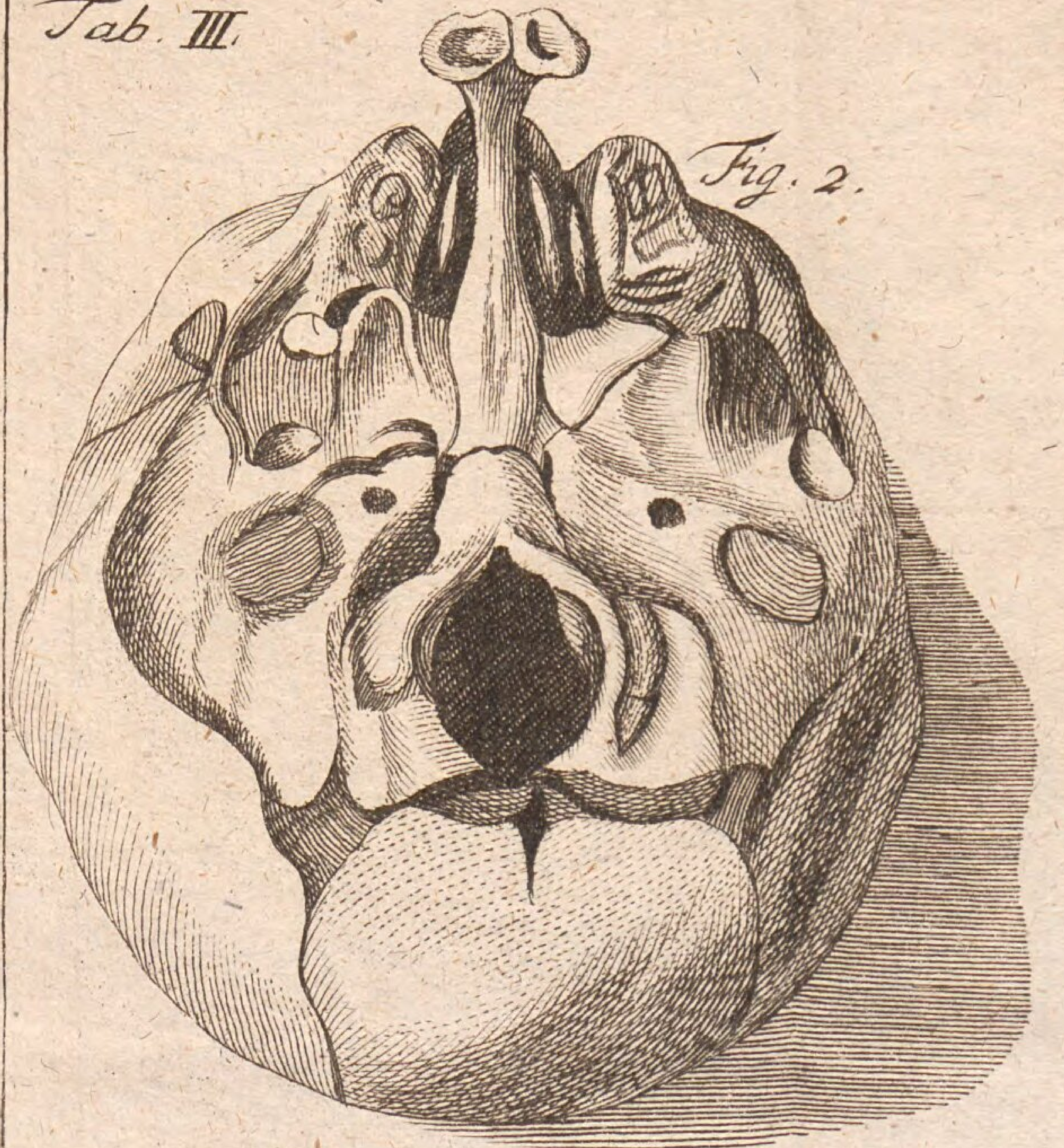


Fig. 1.

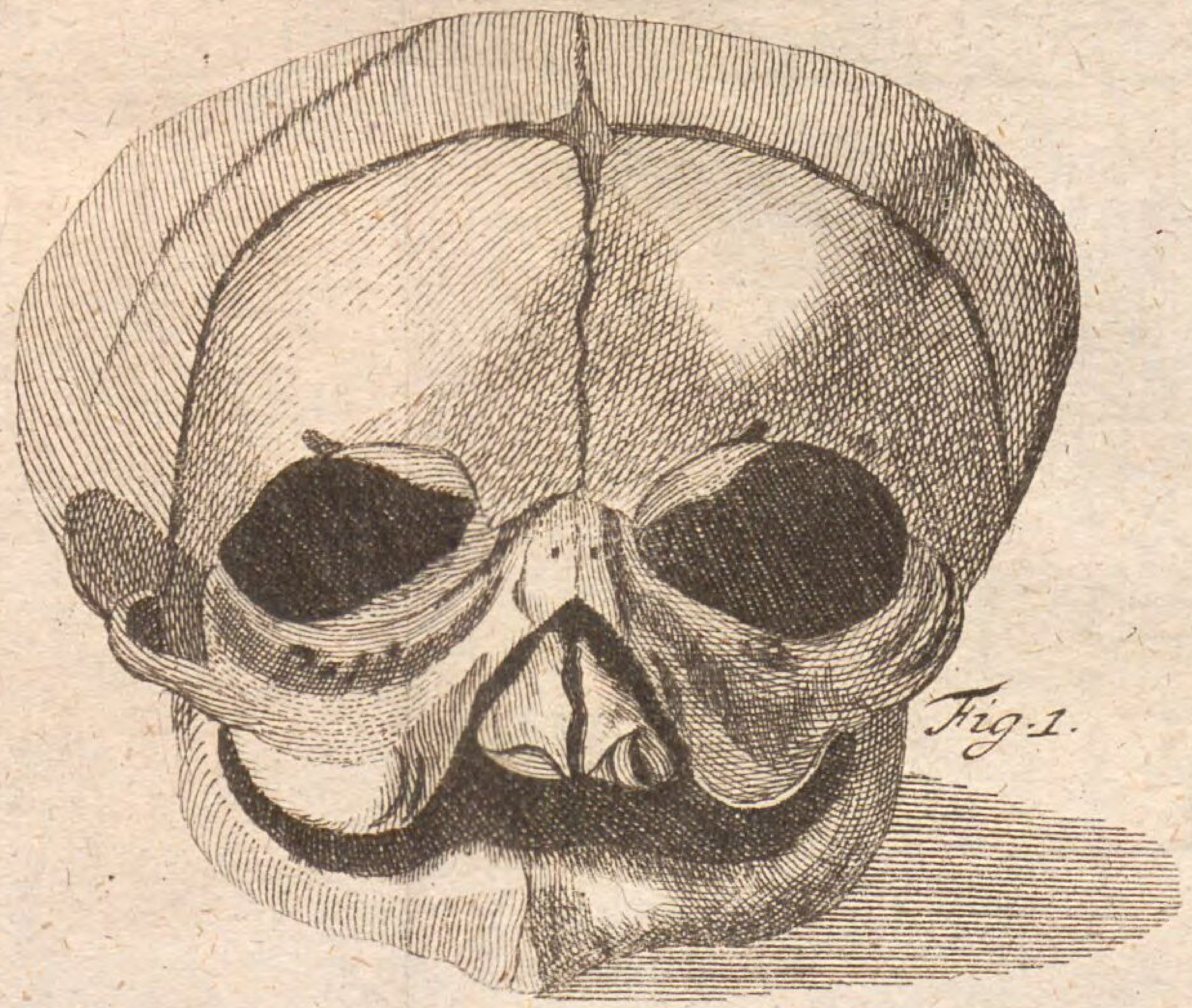


Fig. 4

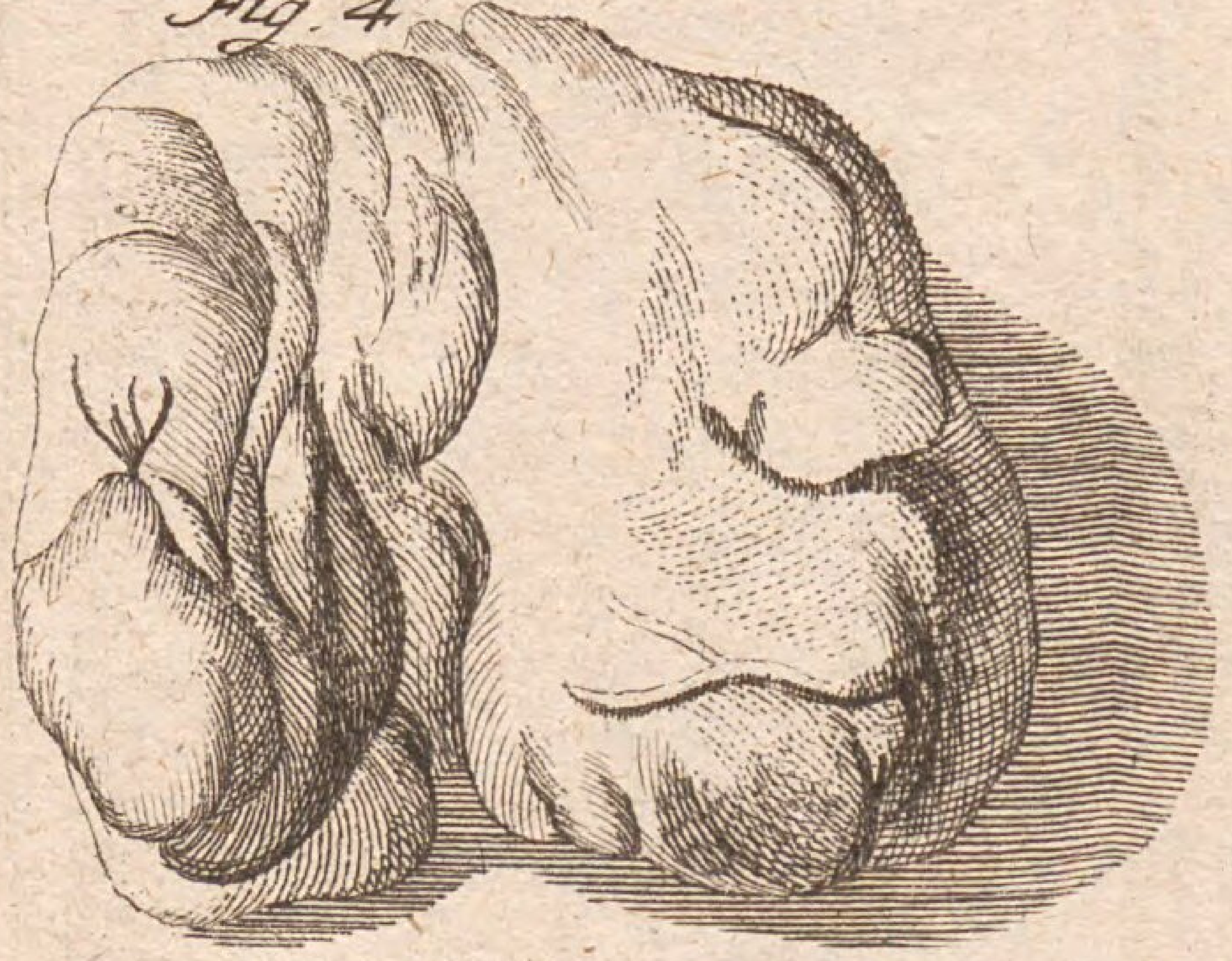
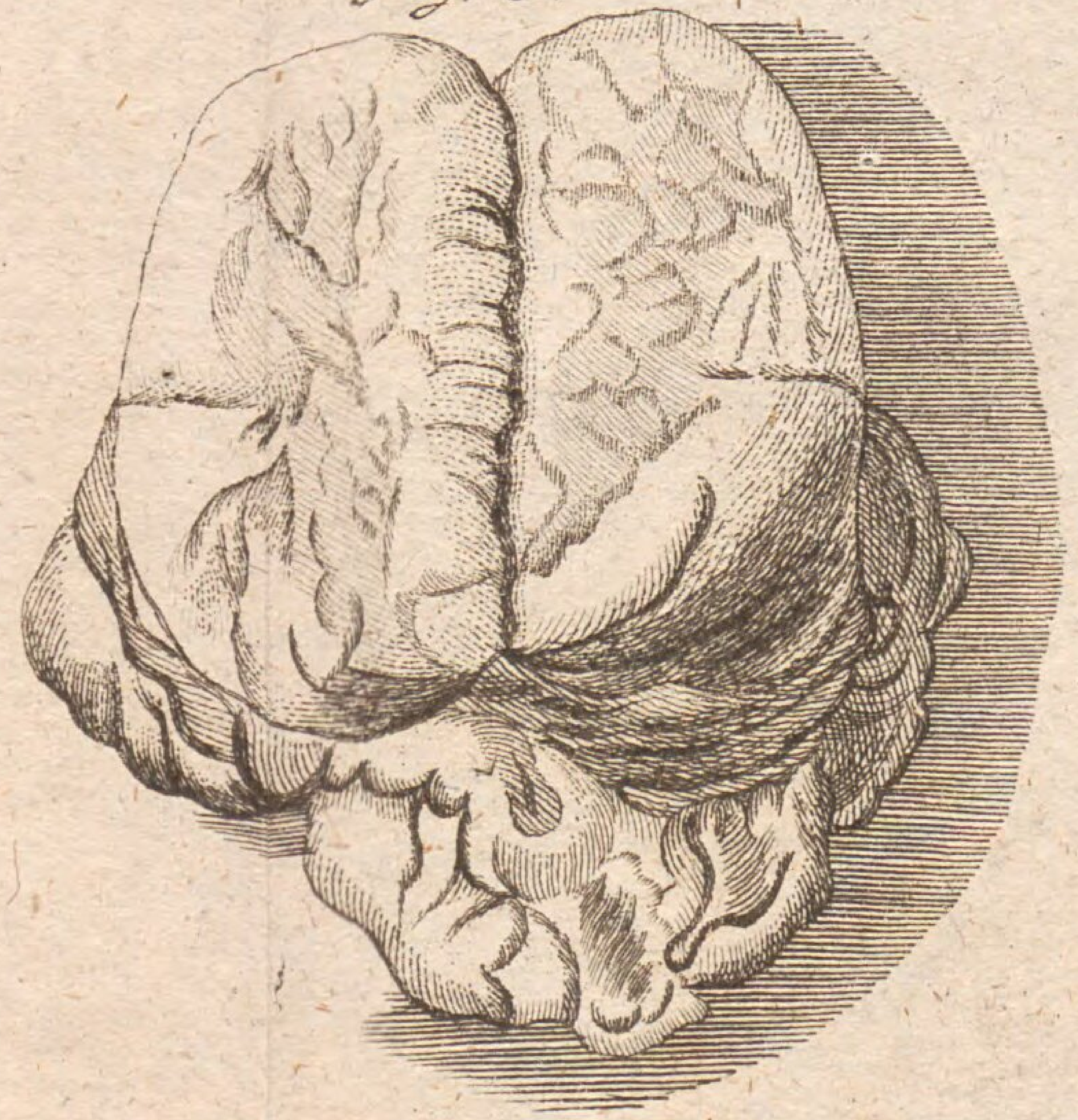
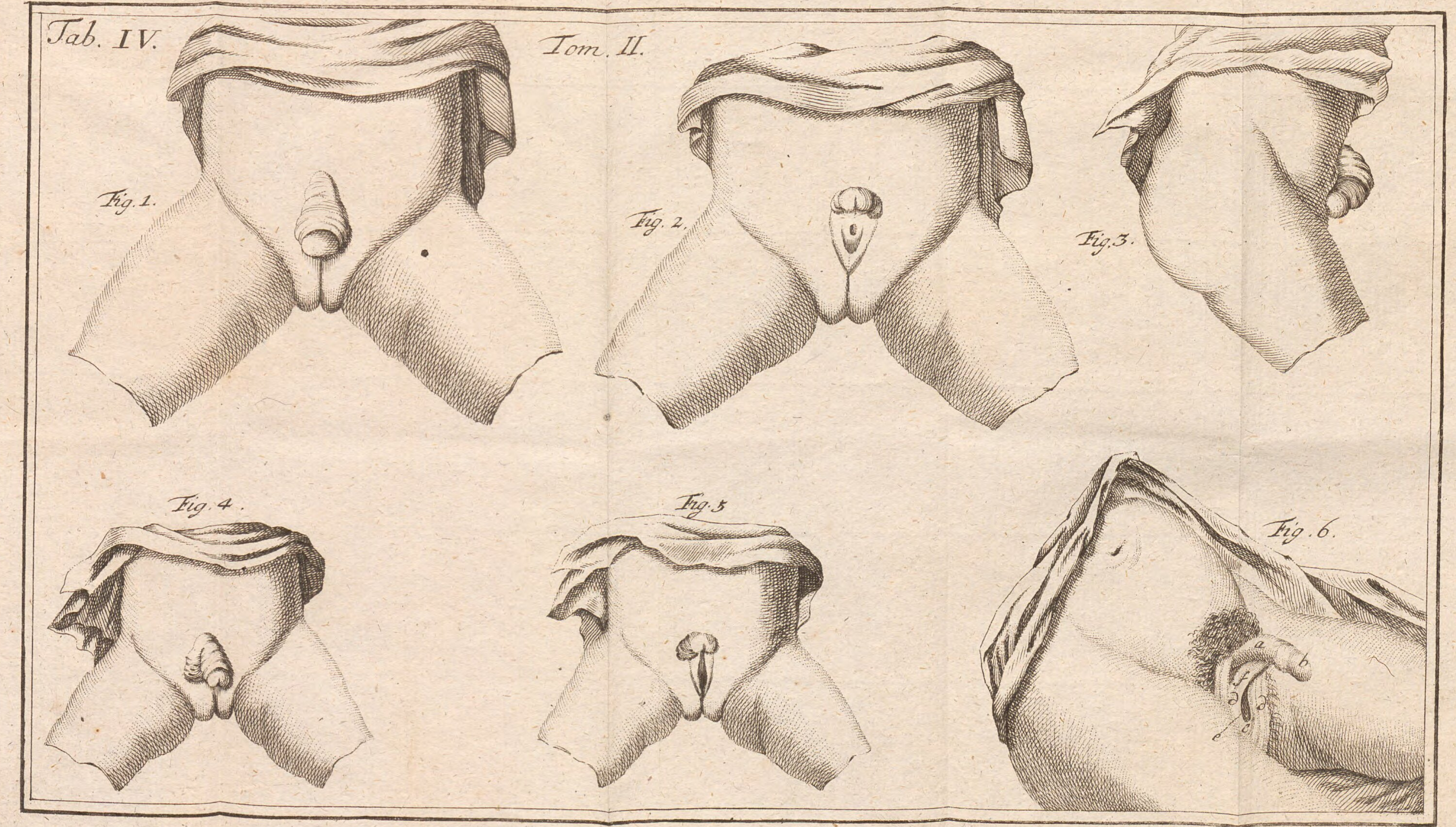


Fig. 3.




Tab. IV.
Tom. II.
Fig. 1.
Fig. 2.
Fig. 3.
Fig. 4.
Fig. 5
Fig. 6.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Heuermann, Georg,

Vermischte Bemerkungen und Untersuchungen, der ausübenden Arzeneiwissenschaft

Bd.: Zweiter Band

Coppenhagen und Leipzig 1767

Path. 581-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10472478-2
VD18 90503287-ddd